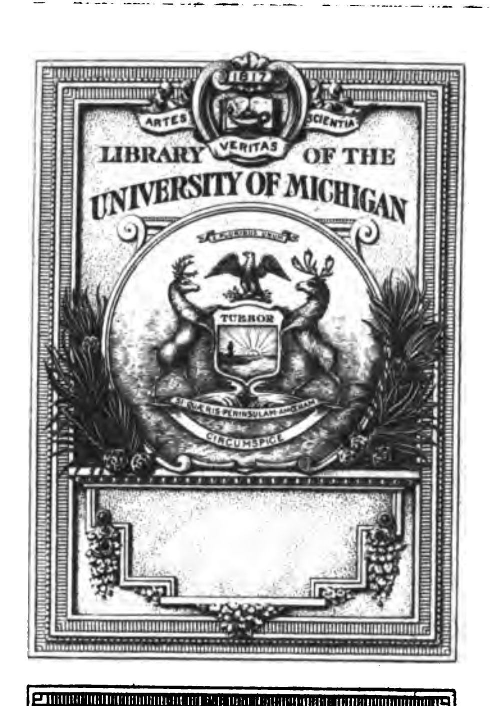
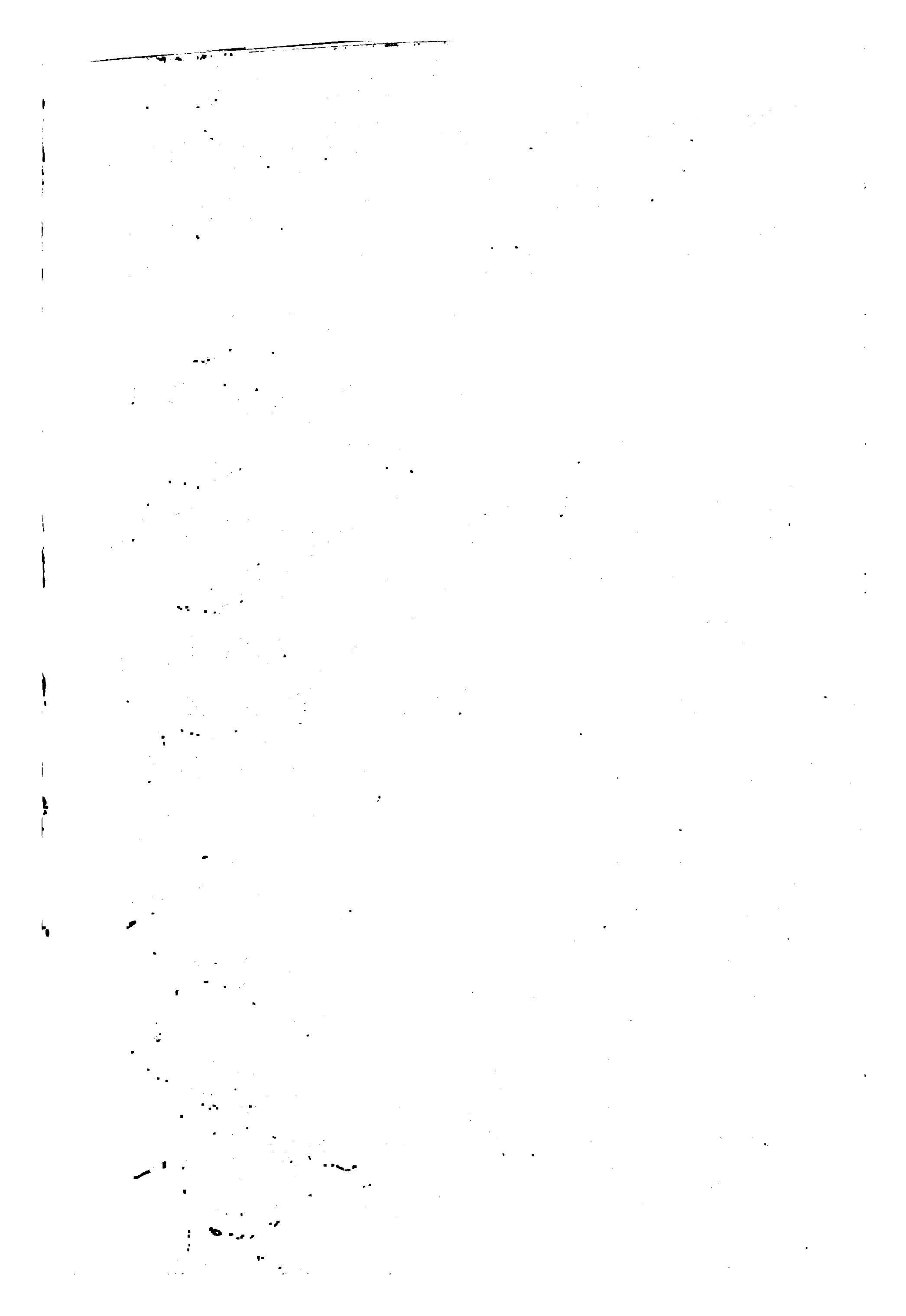



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



VORLESUNGEN

ÜBER URSPRUNG UND ENTWICKELUNG

DER RELIGION

DER ALTEN AEGYPTER.

VON

Sir P. LE PAGE RENOUF.

AUTORISIRTE UEBERSETZUNG.



LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1882.

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.

CLAUDINE BRENTANO

WIDME ICH

DIE DEUTSCHE ÜBERSETZUNG DIESER VORLESUNGEN

ALS ZEICHEN

TREUER GESCHWISTERLICHER LIEBE.

INHALT.

I. VORTRAG.

II. VORTRAG.

III. VORTRAG.

Die Götter Aegyptens.

IV. VORTRAG.

Verkehr mit der unsichtbaren Welt.

V. VORTRAG.

VI. VORTRAG.

Religiöse Bücher und Hymnen.

Berichtigungen.

S. 60 Z. 16 statt 430 □Fuss lies 430 000.
„ 60 „ 23 „ 88000 „ „ 58 000.
„ 93. Über die Etymologie des Sanskritwortes Brahman siehe Professor Max Müller's reiferes Urtheil in „Hibbert Lectures" S. 358.

S. 103 und 233. Meinen letzten Untersuchungen gemäss sind die zwei Löwen, Schu und Tefnut, die aufgehende und die untergehende Sonne.

Erster Vortrag.

QUELLEN DER NACHRICHTEN UEBER DIE ALTE AEGYPTISCHE RELIGION.

Authentische Urkunden mannigfachster Art, die uns aus einem Zeitraume von nicht weniger als drei Jahrtausenden zu Gebote stehen, geben uns Aufschluss über die Religion des alten Aegyptens, und es ist nicht unmöglich, dass sie schon Jahrhunderte vor den ältesten der am Nil erhaltenen Denkmäler bestanden habe. Die Aufgabe, ihren Ursprung zu erforschen, fällt nicht der Geschichte zu, sondern kann nur durch wissenschaftliche Speculationen ihrer Lösung nahe gebracht werden. Die letzten Jahrhunderte ihres Bestandes fallen mit den ersten der christlichen Religion zusammen, welche allmälig an ihre Stelle trat. Damals war es die Zoolatrie, der ihr ganz eigenthümliche Cultus der heiligen Thiere, welcher vorzüglich die Aufmerksamkeit der christlichen Apologeten auf sich zog.

Die ersten Christen über den ägyptischen Cultus.

Clemens von Alexandrien, der sich unter den griechischen Kirchenvätern durch Gelehrsamkeit und philosophischen Geist auszeichnet, gibt uns als Einleitung eines gegen den Gebrauch oder Missbrauch des Putzes bei christlichen Frauen gerichteten Capitels [1]) einen Bericht über den ägyp-

1) Paedag. III. c. 2.

tischen Götterdienst. Er vergleicht jene Frauen, die ihr Aeusseres zieren und ihr Inneres, die Seele, in der das göttliche Ebenbild sorgsam bewahrt werden sollte, vernachlässigen, mit den Aegyptern. „Ihre Tempel", sagt er, „leuchten von Gold und Elektrum und schimmern von buntschillernden Steinchen aus Indien und Aethiopien. Das Innere ist mit golddurchwirkten Vorhängen verhüllt. Aber wenn Du in die Tiefe des umbauten Raumes vordringst und nach einem noch erhabeneren Anblick trachtend, das Götterbild des Tempels suchst, und wenn dann der Bildträger oder ein anderer Priester aus dem Tempelbezirk in ernster Haltung Dir entgegentritt und in ägyptischer Sprache, einen Hymnus singend, den Vorhang ein wenig lüftet, dann musst Du hell auflachen über den Gegenstand ihrer Verehrung; denn von der Gottheit, die Du gesucht, zu deren Anblick Du dich mit Ungeduld gedrängt hast, ist nichts zu finden. Was erblickst Du? Eine Katze, ein Krokodil, eine Schlange oder sonst ein derartiges eines Tempels unwürdiges Thier, dessen richtiger Platz ein Erdloch, eine Pfütze, der Strassenkoth wäre. Der Gott der Aegypter ist enthüllt! es ist ein Thier, das sich auf einem Purpurlager wälzt."

Origenes spricht sich in ganz ähnlicher Weise wie Clemens aus.

Ansichten heidnischer Schriftsteller.

Es ist nicht zu verwundern, dass christliche und jüdische gelehrte Streiter die äusserste Geringschätzung für den ägyptischen Cultus an den Tag legten; aber diese Geringschätzung wurde auch von vielen ihrer heidnischen Zeitgenossen getheilt. „Ihr werdet nicht müde", sagt Clemens zu diesen letzteren, „tagtäglich über die Aegypter zu lachen."

Er führt dann die Worte an, die ein griechischer Philosoph, Xenophanes aus Colophon, an die Aegypter richtet: „Wenn ihr diese Bestien für Götter haltet, so betrauert und beklagt sie nicht; wenn ihr sie aber betrauert und beklagt, so betrachtet sie nicht länger als Götter.“

Die Komiker Griechenlands hatten schon früher ihren Spott damit getrieben. Antiphanes, einer der fruchtbarsten und berühmtesten von den der mittleren Komödie angehörenden Dichtern von Athen, erlustigt sich über die Weisheit der Aegypter, die einen Aal den Göttern gleich stellen. Anaxandrides, der ebenfalls zu den berühmten Komikern Athens zählt, redet die Aegypter also an: „Niemals könnte ich euer Kampfgenosse werden, denn allzu verschieden sind unsere Sitten und Gesetze. Ihr betet einen Ochsen an, ich aber opfere ihn den Göttern; den Aal haltet ihr für einen mächtigen Gott, mir gilt er als guter Leckerbissen; ihr esset kein Schweinefleisch, ich aber habe eine besondere Vorliebe dafür; dem Hunde erweiset ihr göttliche Ehre und ich prügele ihn, so oft ich ihn auf einem Fleischdiebstahle ertappe. Bei uns ist es Gesetz, dass die Priester unversehrten Leibes seien, bei euch müssen sie beschnitten werden. Ihr weint, wenn ihr eine kranke Katze seht, ich aber schlage sie ganz lustig todt und ziehe ihr das Fell ab. Bei euch ist die Spitzmaus ein mächtiges Wesen, bei uns gilt sie gar nichts.“

In einem Schauspiele „Die Aegypter“ fragt Timokles: Wie ist es einem Ibis oder Hunde möglich euch zu retten? Und wenn sich die Menschen selbst gegen die allgemein anerkannten Götter versündigen, wie sollte die Furcht vor dem Altare einer Katze sie von der Sünde abhalten?“ [1])

1) Diese Komiker werden von Athenaeus citirt. Deipnos. VII. p. 299.

Den Kennern der klassischen Literatur ist die gewöhnlich Juvenal zugeschriebene Satire wohl bekannt.[1])
Wer, o Volesius, weiss es denn nicht Bithinieus, welche
Fratzen Aegypten verehrt wahntoll? Krokodile vergöttert's
Hier, und man fürchtet sich dort vor dem schlangenverzehrenden Ibis;
Golden erglänzt das Bild, das dir, Meerkatze, geweiht ist.
Dort, wo von magischen Saiten ertönt der zerbrochene Memnon,
Wo Staub Theben bedeckt, mit hundert Thoren, das alte,
Dort ehrt Katzen man, hier einen Fisch von dem Flusse, und Städte
Gibt's, wo jeder den Hund anfleht, kein Mensch die Diana.
Gräul ist's, Zwiebel und Lauch zu entweihn mit dem Bisse des Zahnes.
O frommsinniges Volk, dem so in den Gärten die Gottheit wächst!

Kein Wunder, dass angesichts solcher Berichte heutzutage noch viele Schriftsteller von der Religion Aegyptens als einer der niedrigsten und rohesten Formen der Naturanbetung sprechen, die aus dem sogenannten afrikanischen Fetischdienste bestehe, oder wenigstens darauf gegründet sei.

In wiefern sind derartige Zeugnisse zuverlässig?

Aber darf man sich denn auf den Eindruck verlassen, den eine Religion auf den Uneingeweihten macht?

Zur Beantwortung dieser Frage dürfen wir uns nur der Berichte erinnern, die uns heidnische Schriftsteller über die jüdische Religion und deren Geschichte hinterlassen haben, und der Art und Weise, wie die aufgeklärtesten dieser Schriftsteller das Christenthum in den frühesten und reinsten Tagen seines Bestehens beurtheilten. Damals galt die

1) Juvenal Satire XV.

Religion der Christen nicht nur als eine exitiabilis superstitio, sondern sie schloss auch der allgemeinen Auffassung gemäss den Cult eines unvernünftigen Thieres in sich.[1])

Dürfen wir wohl annehmen, dass derartige Vorurtheile geschwunden wären, wenn die von ihnen Befangenen zufällig von dem Lamme Gottes gehört hätten, das die Sünden der Welt auf sich nimmt, oder von dem Lamme in der Apokalypse mit seinen sieben Hörnern und sieben Augen, das der Herr der Herrn und der König der Könige ist, und von dem es heisst, dass ihm die Anbetung und Lobpreisung der vier Thiere, der vierundzwanzig Aeltesten und zahlloser Engel dargebracht werde?

Der Geschichtschreiber Diodor erzählt allerdings, ein römischer Soldat habe sich durch Tödten einer Katze den grimmen Zorn der Bewohner eines ägyptischen Dorfes zugezogen. Aber auch heutzutage noch würde ein Angriff auf ihre verwahrlosten Hunde eine muhamedanische Bevölkerung zur äussersten Wuth reizen, und es gibt und gab noch vor Kurzem christliche Völkerschaften, bei denen das Schlachten von Tauben als ein gottloses Sakrilegium galt. Und dennoch haben weder die Muhamedaner noch die Christen jemals Hunden oder Tauben göttliche Verehrung gezollt.[2])

---

1) Es wurde zumeist geglaubt, dass die Christen einen Esel anbeteten. Dabei nahm man natürlicher Weise auch an, dieser Dienst sei der jüdischen Religion entnommen, die man neben dem Esel auch das Schwein vergöttern liess. „Judaeus licet et porcinum numen adoret." Petronius Arbiter p. 224, Berlin 1842. Siehe Gill's „Notices of the Jews and their Country by the classic Writers of Antiquity', und eine Schrift Geigers — „Juden und Judenthum nach der Auffassung der Schriftsteller des Alterthums" — in den illustrirten Monatsheften für die gesammten Interessen des Judenthums Oct. 1865.

2) Dennoch sagt Herr Herbert Spencer Sociology S. 354, nachdem er eine Bemerkung anführt, in der Herr Mac Lennan behauptet,

Es ist natürlich, dass man weder für eine Religion noch deren Symbole Verständniss erlangen kann, wenn man ausserhalb derselben steht und ihr nicht geneigt ist; es sei denn, dass die Forschungen unter Umständen angestellt werden, die gewöhnlich als überflüssig oder sündhaft gelten. Der Mensch ist sich selten der Vorurtheile bewusst, die ihn unfähig machen, Systeme, die seiner eigenen Denkweise fremd sind, unpartheiisch und richtig zu beurtheilen, und Philosophen, die sich von jedem Vorurtheil frei wähnen, werden dessungeachtet ganze Classen von psychologischen Phänomenen nicht zu begreifen vermögen, die auf religiösen Gewohnheiten beruhen, und deren Verständniss den mit ihnen Vertrauten keinerlei Schwierigkeit bietet.

Wir haben Belege, dass die Religion der Aegypter, die beim ersten Anblick so albern und absurd erschien, sich bei näherer Bekanntschaft in ganz anderem Lichte darstellen konnte. Philo, der jüdische Philosoph von Alexandria, berichtet, dass Fremde, die zum ersten Male nach Aegypten kamen, sich des Lachens über die Verehrung der Thiere nicht erwehren konnten, dass aber nach und nach der allgemeine Aberglaube sich auch ihrer bemächtigte. Apollonius von Tyana verdammte, seinem Biographen Philostratus zufolge, sehr entschieden den ägyptischen Götterdienst als

die Taube gelte bei den Alten als ein fast eben so grosser Gott, als die Schlange: „that the still extant symbolism of Christianity shows us the surviving effect of the belief in the ghostly character of the dove.“ N'est-ce pas chercher midi à quatorze heures? Sogar wenn die Autoritäten, auf die Herr Mac Lennan sich beruft, nicht ohne allen Werth wären, so würde doch der Glaube der Christen an die Erzählungen des Evangeliums genügen, zu erklären, wie es kommt, dass die Taube von Völkern, die, als sie noch Heiden waren, nie von der Taube als einer Gottheit gehört hatten, als Symbol gebraucht wird.

etwas Absurdes und Lächerliches. Aber die Art und Weise, mit der er seinen Tadel ausspricht, kann sich auf keinen Fetischdienst beziehen. Er nimmt es als selbstverständlich an, dass die Thiere Symbole der Gottheiten, nicht aber die Gottheit selbst seien. „Wenn ihr einen Falken, eine Eule, einen Wolf, oder einen Hund in eure Tempel setzt, an Stelle des Hermes, der Athene oder des Apollon, so mögen allerdings diese Thiere dadurch an Würde gewinnen, aber die Gottheiten werden sicher an der ihrigen einbüssen." „Mir däucht," sagt Thespesion, „du verachtest unsern Gottesdienst, ehe du ihn vorurtheilsfrei geprüft hast; denn sicherlich ist das, wovon wir sprechen, weise, wenn irgend etwas in Aegypten weise genannt werden kann. Die Aegypter wagen es nicht, ihren Gottheiten eine Gestalt zu geben; sie stellen sie in Symbolen dar, und die diesen innewohnende, geheimnissvolle Bedeutung lässt sie uns nur noch ehrwürdiger erscheinen."

Darüber lächelnd erwiderte ihm Apollonius: „O, ihr Weisen! gross in der That ist der Nutzen, den ihr aus der Wissenschaft Aegyptens und Aethiopiens geschöpft habt, wenn ihr in einem Hunde, einem Ibis oder einer Ziege etwas der Anbetung Würdiges gefunden, oder wenn ihr solche Thiere für geeignet haltet, euren Gott zu versinnbildlichen. Wenn das, was der Geist unter solchen symbolischen Gestalten zu entdecken weiss, auf grössere Ehrfurcht Anspruch hat, dann würden sich sicher die Götter Aegyptens einer noch höheren Achtung erfreuen, wenn sie gar nicht dargestellt und der Dienst der Götter in anderer Weise geübt würde, mit noch etwas mehr Weisheit und mystischem Dunkel. . . . Der Geist bildet sich selbst einen gewissen Begriff, den er besser erfasst, als irgend eine Kunst es zu thun vermöchte; ihr aber habt die Götter sogar der Macht be-

raubt, dem körperlichen wie dem geistigen Auge schön zu erscheinen." [1])

Ich führe dieses Gespräch nicht an, als ob es verdiente, für authentisch gehalten zu werden, sondern nur um zu beweisen, dass der ägyptische Thiercultus selbst von seinen entschiedensten Gegnern für symbolisch gehalten und nicht als einfacher Fetischdienst betrachtet wurde. Origenes sagt, Celsus erkläre ausdrücklich, es sei unwahr, dass die Aegypter rohen Geschöpfen (die heute entstehen und morgen vergehen) göttliche Verehrung erwiesen, und einige unter den christlichen Vätern geben sogar zu, dass der symbolische Thiercultus eine höhere Bildungsstufe verrathe, als die Verehrung von leblosen Bildern, Holzblöcken und Steinen, oder von Gottheiten, deren Handlungen selbst mit den allerniedersten Begriffen von Moral unvereinbar sind.

Porphyrius [2]) erklärt den Thierdienst vom pantheistischen Gesichtspunkte aus. Alles, was Leben hat, hat je nach seiner Fähigkeit Antheil an dem Wesen der Gottheit, und in den Thiergestalten verehren die Aegypter die Allmacht, welche die Götter in den mannigfaltigsten Formen der belebten Natur geoffenbart haben.

Forschungsversuche der Gegenwart.

Die Religion der Aegypter war übrigens nicht ausschliesslich auf den Dienst der heiligen Thiere beschränkt. Herodot, Plato und andere klassische Schriftsteller sprechen von Ammon, Osiris, Thoth, Isis, Neith und anderen Gottheiten, und der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele

1) Vit. Apollonii VI. 19.
2) De abstinentia IV. c. 9.

wird nicht nur den Aegyptern ausdrücklich beigelegt, sondern man hält sie auch allgemein für die ersten Urheber desselben.

In welchem Verhältnisse standen aber die einzelnen Theile dieser Religion zu einander? War die Religion der späteren Jahrhunderte identisch mit jener der Urzeit? Hat eine Weiterentwicklung oder ein Rückschritt stattgefunden? Bis in die allerletzte Zeit war es unmöglich, diese und andere stets wieder auftauchende Fragen zu lösen.

Der gelehrte Brücker und Jablonsky haben, der eine in seiner kritischen Geschichte der Philosophie, der andere in seinem Pantheon Aegyptiacum alles, was sich in griechischen und lateinischen Schriftstellern darüber finden liess, mit unermüdlichem Fleisse zusammengestellt; aber es stand ihnen kein Mittel zu Gebot, die Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse zu prüfen.

Historische Sicherheit gewinnt man nur durch Uebereinstimmung verschiedener gleichzeitiger Berichte, und eine Religion kann nur aus den Worten ihrer Bekenner selbst mit Nutzen erforscht werden.

Die Kenntniss der ägyptischen Sprache war uns aber nicht nur vollständig abhanden gekommen, sondern auch der zur Entzifferung ihrer Charaktere unerlässliche Schlüssel galt als unwiederbringlich verloren.

Die hieroglyphischen Schriftzeichen, die durch Pinsel oder Meissel auf zahlreichen Denkmälern Aegyptens angebracht sind, bestehen in Bildern der Sonne, des Mondes, gewisser Thiere, Pflanzen und anderer, theils der Natur entnommener, theils von Menschen verfertigter Gegenstände. Sie gelten als Symbole, welche die Geheimnisse der Religion vor den Augen des Volkes verhüllen sollten, und es wurden zu deren Erklärung wiederholte Versuche ge-

macht, von denen jedoch keiner auf wissenschaftlicher Grundlage beruhte.

Die mühsamsten dieser Bestrebungen sind die des gelehrten Jesuiten Athanasius Kircher, der als einer der Wiederhersteller des Koptischen nicht ohne Verdienst ist; allein seine ungeheuern Folianten über hieroglyphische Inschriften sind nur Belege eines gewaltigen Aufwandes mühsam verschwendeter Zeit und Denkkraft.

Er nahm an, dass jedes hieroglyphische Zeichen einen Begriff darstelle, und zerlegte die Gruppen, die sich jetzt als Bezeichnung für die Namen und Titel der römischen Kaiser Vespasian, Titus und Domitian herausgestellt haben, in lange Sätze mystischen Unsinns. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts erging sich der Chevalier Palin in ähnlichen, seines Vorgängers Kircher würdigen Träumereien. Dr. Birch fasst Palins Ansichten in folgenden Worten kurz zusammen: „Er stand nicht an, zu behaupten, man habe nur die Psalmen Davids in's Chinesische zu übersetzen und dann in den alten Schriftzügen dieser Sprache aufzuzeichnen, um die ägyptischen Papyrus-Texte zu reproduciren, und — in diesen seien viele Bücher der heiligen Schrift enthalten."

Was diese Ausleger anstrebten, liess sich ebensowohl mittels untergeschobener als mittels ächter Monumente erweisen. In der Isis-Tafel entdeckte Kircher eine Anzahl dem Christenthum günstiger Mysterien; Pignorius las in ihr Vorschriften moralischer und politischer Weisheit; Jablonsky, ein dritter Kritiker, hielt sie für einen Festkalender, und ein vierter bemühte sich, die gelehrte Welt zu überzeugen, dass uns diese Zeichen über die Eigenschaften des Magnets und den Gebrauch des Compasses belehrten.

Entzifferung der Hieroglyphen-Inschriften.

Die Entdeckung des jetzt im britischen Museum aufbewahrten Rosetta-Steines machte all diesem Hin- und Herrathen ein Ende. Dieser Stein, eine ungefähr 3 M. lange und 2 $^{1}/_{2}$ M. breite Basaltplatte, ward 193 Jahre v. Ch. zu Ehren des Ptolemäus Epiphanes errichtet, und auf ihm steht eine dreifache Inschrift, deren eine in griechischer Sprache verfasst ist. Der griechische Text besteht aus einem zu Ehren des Königs erlassenen Edicte. In der letzten Zeile wird ausdrücklich gesagt, das Edict solle in den heiligen Schriftzeichen, in der gebräuchlichen Landessprache und auf griechisch eingegraben werden. Leider ist die Platte verstümmelt und es fehlen ein grosser Theil der hieroglyphischen und das Ende der griechischen Inschrift, sowie die Anfangsbuchstaben von 15 Zeilen des in der vulgären Landessprache, die jetzt gewöhnlich die demotische genannt wird, verfassten Textes.

Die Bedingungen der zu lösenden Aufgabe nahmen nun einen bestimmten Charakter an. Anstatt sich wie bisher in Muthmassungen über den Sinn der Hieroglyphen zu ergehen, war dem Forscher mit einem Male der Sinn der Inschrift erschlossen. Nun lag es ihm ob, den Text in Gruppen und Worte zu theilen, die den griechischen Wörtern entsprächen. Gelang es ihm, jede ägyptische Wörtergruppe zu analysiren und zu entziffern, so zwar, dass er später mittelst des neu gefundenen Alphabets und Wörterverzeichnisses auch andere ägyptische Texte zu lesen und verstehen vermochte, so durfte er seine Aufgabe als vollständig gelöst betrachten.

Mehrere der hervorragendsten europäischen Gelehrten unternahmen es, das Problem zu lösen, und einige krönte

theilweiser Erfolg. Der berühmte Orientalist Sylvestre de Sacy setzte die den Namen Ptolemäus, Berenice, Alexander und anderen Eigennamen entsprechenden demotischen Wörtergruppen fest, und der schwedische Gelehrte Akerblad stellte schon im Jahre 1802 ein phonetisches Alphabet der demotischen Schriftzeichen auf, das, so weit es reicht, ganz ausserordentlich correct ist. Den eigentlichen, zur Entzifferung der Hieroglyphen erforderlichen Schlüssel erhielten wir aber erst durch die Veröffentlichung von Champollions Brief an M. Dacier, im September 1822.

Dr. Young.

Es ist selbst heutzutage noch herkömmlich bei den Engländern, den Namen ihres Landsmannes Dr. Thomas Young mit dem Champollions zusammenzustellen, als ob beiden die Ehre der Entdeckung gebühre. Aber Niemand, der nur die geringste Kenntniss von ägyptischer Philologie hat, kann einem so groben Irrthum das Wort reden. Dr. Young war allerdings ein Mann von ausserordentlichem Genie; aber gerade diejenigen unter seinen Landsleuten, die ihn in so lächerlicher Weise Champollion gleichstellten, verkannten lange Zeit die wahre Richtung dieses Genius. „Ihm war es," wie Professor Tyndall sagt, „beschieden, Thatsachen im Gebiete der Optik zu entdecken, an deren Erklärung Newton's Theorie scheiterte, und ihm gelang es endlich die Undulations-Theorie des Lichtes auf eine unerschütterliche Basis zu stellen." Helmholtz, ein ihm verwandter Geist, nennt ihn einen der tiefsten Denker, den die Welt je gekannt. Den Schlüssel zur Entzifferung der Hieroglyphen hat er aber darum doch nicht entdeckt, noch auch haben seine Arbeiten zu Champollions Entdeckung beigetragen.

Sobald einmal der Schlüssel gefunden und als der rechte erkannt worden war, zeigte es sich, dass einzelne von Young's Resultaten richtig waren. Aber seine Methode und Theorie ermöglichten es weder ihm noch andern, die richtigen seiner Resultate von den unrichtigen zu unterscheiden, und ebenso wenig konnten sie ihn oder andere dem Ziel auch nur um einen einzigen Schritt näher bringen. Young hatte allerdings recht, wenn er annahm, dass die ersten Schriftzeichen im ägyptischen Worte Ptolemäus P und T wären; aber sein nächster Schritt war ein verfehlter und der darauf folgende ebenfalls. Es gelang ihm nicht, den Namen dieses Königs und ebensowenig jenen der Berenice zu entziffern. Auch die Versuche, die er mit anderen Wörtern anstellte, waren Missgriffe. Er las Arsinoe st. Autokrator, Cäsar st. Euergetes. Dr. Birch sagt von seinen Uebersetzungen: „Sie sind unter aller Kritik und ebenso wenig begründet, als jene von Kircher.“ Abgesehen davon, dass er nur eine kleine Zahl der alphabetischen Zeichen richtig zu bestimmen wusste, hatte er keine Ahnung von der Existenz der Determinative, die doch einen ebenso wesentlichen Theil des Schlüssels bilden, als die phonetischen Charaktere.

Champollion.

Von ganz anderer Art war Champollions Entdeckung.

Die Aegypter besassen ausser der hieroglyphischen und demotischen Schrift, die wir beide auf dem Rosetta-Stein angewandt finden, noch eine dritte, die gewöhnlich die hieratische genannt wird. Die hieroglyphische eignet sich wegen ihrer genauen und sorgfältigen Abbildungen von Thieren, Pflanzen und andern Gegenständen vorzüglich für Monumental-Inschriften, aber durchaus nicht für den Verkehr des täglichen Lebens. Deshalb bedienten sich die Aegypter

von frühester Zeit an einer Schnell- oder Cursivschrift, die eine verkürzte, unausgeführte Form der Hieroglyphen ist — der hieratischen. Auf den Steinen der grossen Pyramide finden sich heute noch allerhand Notizen in dieser Schreibart, die wohl in den Steinbrüchen selbst aufgezeichnet wurden. In späteren Jahren (etwa 700 v. Ch.) wurde auch die Cursivschrift verkürzt und verderbt. Die Form, die sie nun annahm, wird die demotische genannt. Die zweite der Schreibarten auf dem Rosetta-Steine, sowie viele in verschiedenen Museen befindliche Schriftstücke sind in dieser Form abgefasst.

Champollion hatte, schon lange ehe er den wahren Charakter der ägyptischen Schrift vermuthete, viele Mühe und Geduld angewandt, das gegenseitige Verhältniss dieser drei verschiedenen Schreibarten zu untersuchen. Er hatte ihre wesentliche Identität erkannt und wusste, dass die demotische eine entartete Form der hieratischen und diese wiederum nur eine Kürzung der hieroglyphischen Schrift sei. Durch Dacier's Vermittelung legte er der französischen Akademie der Wissenschaften zwei Abhandlungen vor, die eine über die hieratische, die andere über die demotische Schriftart. Sein Gegner Klaproth behauptet, er habe die erstere unterdrückt, weil aus derselben seine Abhängigkeit von der Leitung Young's klar hervorgehe. Ob Champollion wirklich gewünscht habe, diese Abhandlung zu unterdrücken oder nicht, darüber wage ich nicht zu entscheiden; wenn dem aber so war, so geschah es sicher nicht aus dem Grunde, den ihm Klaproth so böswillig unterlegt, und der dann aus Unwissenheit in England so oft nachgebetet wurde.

Die fragliche Abhandlung ist ein vortreffliches Werk. Sie besteht hauptsächlich aus Tafeln, worauf dem Todtenbuch entnommene Stellen in Hieroglyphenschrift neben eben

denselben, in hieratischer Schrift verfassten Stellen aus einem andern Manuscripte gesetzt sind, so dass Jedem, selbst dem Ungeübtesten, ihre Identität in's Auge fallen muss. Wenn nun Champollion sich wirklich bemüht hätte, alle Spuren einzelner Stellen aus diesem Texte zu tilgen, so würde er sie sicher nicht, wie es doch geschehen ist, in seinem Briefe an Dacier wiederholt haben.

Der wichtigste Fortschritt im Verlaufe von Champollions Untersuchungen war aber die Entdeckung, dass die demotischen Schriftzeichen, deren alphabetischen Charakter Akerblad schon dargelegt hatte, den hieratischen und folglich auch den hieroglyphischen Vorbildern entsprechen.

Wenn irgend Jemand beanspruchen kann, neben Champollion genannt zu werden, so ist es nicht Young, sondern Akerblad, dem Champollion (wie er es übrigens auch Young gegenüber thut) gleich zu Anfang seines Briefes an Dacier volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. [1])

1) Eine andere von Klaproth's gewissenlosen Behauptungen, welche von Leuten, die es besser hätten wissen sollen, gedankenlos wiederholt wurde, ist, dass Champollion erst nach der Herausgabe von Young's Schrift darauf gekommen sei, die hieroglyphischen Zeichen für phonetische zu halten. Champollion Figeac hat dies in der „Revue Archéologique“ von 1856, 1857 und 1858 widerlegt, und aus den Schriften, die sein Bruder in den Jahren 1808—1814 verfasste, zahlreiche Beweise für die Widerlegung geliefert. In einem der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Grenoble am 7. August 1810 gehaltenen Vortrage „Mémoires sur les Écritures Égyptiennes“ hebt Champollion die absolute Nothwendigkeit des Phonetismus ganz besonders hervor; denn wie sollten sonst Eigennamen, die nicht symbolisirt werden können, dargestellt werden? „L'inscription de Rosette présente les noms grecs de Ptolémée, de Bérénice, d'Arsinoë, de Pyrrha, d'Aréia, de Diogène, d'Aétes, d'Alexandre, et ils ne pouvaient être exprimés dans la partie hiéroglyphique de ce monument, si ces hiéroglyphes n'avaient, comme nous l'avons dit, la faculté de produire des sons.“

Im Jahre 1822 wurde der Obelisk von Philae gefunden, auf dem der gleiche Text in zwei Sprachen, der ägyptischen und griechischen, eingegraben ist, und nun besass Champollion statt einem zwei Dokumente in Doppelschrift. Die Inschrift enthält den Namen Cleopatra, der besondere Leichtigkeit zur Entzifferung bot, weil in ihm zwei gleiche Buchstaben enthalten sind und sich andere in ihm vorfinden, die auch im Namen Ptolemäus vorkommen.

Bei Besprechung dieser Frage darf aber nicht ausser Acht gelassen werden, dass der Schlüssel zur Entzifferuug der Hieroglyphen nicht in der Erkenntniss der phonetischen Natur dieses oder jenes Zeichens bestehe, sondern in der Entdeckung des gleichzeitigen Gebrauches der phonetischen und ideographischen Zeichen, der nicht nur in jeder Zeile sondern fast bei jedem Worte stattfindet, und des Gesetzes, das bei diesem Gebrauche befolgt worden ist. Davon hatte aber, seit die ägyptische Sprache aufhörte eine lebendige zu sein, vor Champollion Niemand mehr einen Begriff, Akerblad so wenig wie ein anderer.

Die Richtigkeit von Champollions Alphabet bewährte sich vollständig, indem mittels desselben nicht nur die Namen von Ptolemäus und Cleopatra, sondern auch die aller persischen, griechischen und römischen Landesfürsten gelesen werden konnten, und man, was von noch grösserer Wichtigkeit ist, durch Vergleich mit dem Koptischen die Bedeutung ganzer Gruppen, welche durch Anwendung obigen Systems entziffert worden waren, zu erkennen vermochte.

Obgleich Champollions Hypothese, dass die altägyptische Sprache mit dem Koptischen identisch sei, uncorrect ist, ja heutzutage noch selbst bei solchen, die sie verwerfen, manchen Irrthum veranlasst, so ist sie doch nicht wesentlich falsch. Das Koptische ist nämlich eigentlich nur eine

spätere Entwicklungsstufe der Sprache, in der die hieroglyphischen Texte geschrieben sind, und jedem im Koptischen Bewanderten ist der hieroglyphische Wörterschatz eben so leicht verständlich, als dem mit dem Italienischen Vertrauten der Infinitivus der lateinischen Zeitwörter.

Die übrigen Jahre seines kurzen Lebens widmete Champollion der Abschrift, dem Studium und der Auslegung ägyptischer Texte. Was er hierin in einem Zeitraume von acht Jahren geleistet, ist fast unglaublich. Er legte nicht nur den Grundstein zu einer Grammatik und einem Wörterbuche, sondern beleuchtete auch die Geschichte und Religion des alten Aegypten durch Uebersetzung kurzer aber authentischer Texte, und eröffnete so dem Geschichtsforscher eine ganz neue Welt, indem er unwiderleglich bewies, dass von all dem vielen, das bis zu seiner Zeit über ägyptische Geschichte und Religion geschrieben worden war, kaum eine Seite irgend welche Glaubwürdigkeit verdiene. Champollion liess ein herrliches Werk über das ägyptische Pantheon unvollendet, und ergab sich ganz den Forschungen über die ägyptische Religion, wobei er täglich neue Erfolge zu erzielen wusste. Zu seinen Lebzeiten hatte Champollion zahlreiche Gegner, und viele trachteten, ihn um den Ruhm seiner Entdeckungen zu bringen; aber es hat niemand gegeben, der seine Entwicklung auf neue Bahnen geleitet oder auch nur im Geringsten beeinflusst hätte. Jede Verbesserung seiner Arbeiten war die Frucht selbsteigenen Studiums. Seine unmittelbaren Schüler gingen nicht über das hinaus, was er sie gelehrt hatte. Einer derselben, Salvolini, war niederträchtig genug, sich mittels der Manuscripte seines Lehrers nach dessen Tode eigenen Ruhm erwerben zu wollen, und das auf Kosten des grossmüthigen Freundes, der ihm die werthvollsten Papiere anvertraut hatte.

Erst im J. 1837 unterwarf Lepsius in einem Briefe an Rosellini das System des schon seit mehreren Jahren verstorbenen Champollion einer wissenschaftlichen Kritik, schied alles offenbar Irrige aus, stellte die wahren Beziehungen der koptischen zur alten ägyptischen Sprache in's rechte Licht und führte eine genauere Methode der Transcription ein.

Champollions Nachfolger.

Nach Champollions Tod wurde viele Jahre hindurch die ägyptische Archäologie fast nur von Dilettanten betrieben, deren Kenntniss der Sprache selten weiter reichte, als zur Entzifferung der Königsnamen erforderlich war. Leute, die keine Zeile eines ägyptischen Textes zu lesen und zu erklären vermochten, ersannen Systeme der ägyptischen Chronologie. Bis zum Jahre 1850 sind es nur Birch und Dr. Hincks in England, de Rougé in Frankreich und der damals noch sehr junge Brugsch in Deutschland, die neben Lepsius genannt zu werden verdienen.

Aber sie alle waren Männer von ganz ungewöhnlicher Begabung, und jeder einzelne unter ihnen hat der Wissenschaft für alle Zeiten die Spuren seiner Thätigkeit aufgeprägt.

Die wichtigen Entdeckungen Mariette's gehören der nächstfolgenden Periode an, ebenso die ersten Werke der Herrn Chabas und Goodwin, Gelehrte, deren Uebersetzung von einigen der schwierigsten Texte das Studium der Sprache mit Riesenschritten förderte.

Seit 1860 und namentlich seit Gründung der Berliner Zeitschrift für Aegyptologie, worin alles, auf Sprache und Archäologie des alten Aegypten Bezügliche besprochen werden kann, hat sich die Zahl der bedeutenden Gelehrten

auf diesem Gebiete namhaft vermehrt. Seit 1872 wird in Paris eine werthvolle Zeitschrift derselben Art herausgegeben. Die Namen von Dümichen, Lauth, Ebers, Stern, Eisenlohr, Wiedemann, Pietschmann, Erman, Meyer, Bergmann und Reinisch in Deutschland und Oesterreich, von Naville in Genf, Pleyte in Holland, Lieblein in Schweden, Golenischeff in Russland, Dévéria, J. de Rougé, Horrack, Maspero, Lefébure, Guieysse, Pierret, Grébaut, Robiou, Baillet und Rochemonteix in Frankreich,[1]) Rossi, Szedlo und Schiaparelli in Italien sind Autoritäten, mit denen heute jeder Aegyptologe vertraut ist. Diesen sind noch die Namen der Herrn Canonicus Cook und Professor Lushington in England beizufügen.

Wiederentdeckung der alten Sprache.

Nicht ohne Wehmuth habe ich diese Namen aufgezählt, deren manche schon dahingeschiedenen theuren, hochverehrten Freunden angehören — denn der Tod hat bereits unsere Reihen gelichtet — während andere mir solche nennen, bei denen sich das vorgerückte Alter schon fühlbar macht. Der Zauber aber ist gelöst, die Sprache des alten Aegypten vom Tode auferstanden, wenn auch nur langsam und Schritt für Schritt, so doch wahrhaftig und wirklich.

Aber die Entzifferung einer Schrift bringt uns nicht auf einmal in den Vollbesitz der Sprache, die ihr zu Grunde liegt. Wir lesen die alten etruskischen Inschriften ohne Mühe, sind aber darum nicht weiser als zuvor. Glücklicher Weise wurde es Champollion durch die Verwandtschaft der koptischen mit

1) Revillout, der bedeutendste Kenner des Koptischen in Europa, hat sich auch durch Herausgabe und Uebersetzung demotischer Urkunden hohe Verdienste erworben.

2*

der altägyptischen Sprache möglich, die Bedeutung vieler Wörter und den Sinn ganzer Inschriften zu erfahren.

Da nun aber der altägyptische Wörterschatz aus einer Zeit stammt, in welcher die Sprache sich noch auf einer weit früheren Entwicklungsstufe befand, und überdies viel reicher war, als der koptische, so musste fast jedes einzelne Wort für sich betrachtet und seine Bedeutung durch Induktion gefunden werden. Die Sprache, die wir allmälig so aufgebaut haben, hat sich als die ächte und richtige bewährt, weil sie uns befähigt, Texte und Inschriften jeglicher Art zu lesen und zu verstehen. Dies allein kann als Beweis für die Richtigkeit des Gefundenen gelten; denn kein imaginäres Wörterbuch könnte sich den Bedürfnissen einer unbeschränkten Zahl von Texten anpassen.

Skeptiker, welche aus unzulänglicher Bekanntschaft mit der Methode der wissenschaftlichen Philologie die Vollkraft dieses Beweises nicht zu erfassen vermögen, werden jedenfalls in der zweisprachigen Inschrift von Canopus die Bestätigung unseres Vocabulares finden.

Im Jahre 1866 entdeckte Dr. Lepsius zu San in Aegypten eine Tafel von derselben Art wie der Rosetta-Stein, d. h. ein Monument, dessen weit umfangreichere und vollständiger erhaltene Inschrift ebenfalls in der altägyptischen, demotischen und griechischen Sprache abgefasst ist. Mittels des von den Aegyptologen anerkannten Wörterschatzes ergibt sich die genaue Uebereinstimmung des ägyptischen und griechischen Textes, und ebenso lässt sich die Richtigkeit unserer Grammatik durch dieses Denkmal nachweisen.

Im Jahre 1860 erklärte de Rougé, es gebe keinen ägyptischen Text, der sich nicht übersetzen lasse, wenn die erforderliche Mühe darauf verwendet werde; heute lesen und verstehen wir nicht nur die prächtigen, mit so grosser

Genauigkeit ausgeführten Inschriften der öffentlichen Denkmäler, sondern sogar das elende Gekritzel der in der Cursivschrift verfassten Manuscripte.

Einzelne Gelehrte, wie Goodwin und Chabas und vor ihnen Dr. Birch und de Rougé, übersetzten mit Erfolg Texte, die so verstümmelt waren, dass man stellenweise nur Bruchstücke von Buchstaben erkennen konnte, und es gelang ihnen, Dank ihrer vollkommenen Kenntniss der Cursivschrift, den Text so herzustellen, dass kein sachverständiger Kritiker seine Genauigkeit bezweifeln kann.

Wenn ich sage, dass wir im Stande sind, die ägyptische Sprache zu lesen und zu verstehen, so ist das natürlich nicht so aufzufassen, als ob alle Aegyptologen in gleichem Masse sachkundig und stimmberechtigt wären. Auch lassen sich nicht alle Texte mit gleicher Leichtigkeit übersetzen. [1])

Wie bei allen übrigen Sprachen, so geht es auch hier; einiges übersetzt sich ganz leicht, während anderes ausser-

1) Es entstehen aber bezüglich der übersetzten Texte noch andere Fragen, die nicht philologischer Art sind. Gegen de Rougé's und anderer Gelehrten Uebersetzungen der grossen Texte, welche die Einfälle in Aegypten zur Zeit Seti II beschrieben, habe ich nichts einzuwenden; aber die Identification dieser fremden Eindringlinge mit den Achäern, Tyrrheniern, Sardiniern und Sicilianern ist mir immer höchst unwahrscheinlich vorgekommen. Ebenso wenig glaube ich, dass die Danaer und die Pelasger wirklich in den Hieroglyphen identificirt wurden. Wenn wir bedenken, dass Deutschland im Französischen Allemagne und im Englischen Germany heisst, dass die Leute, welche die Engländer Dutch nennen, von den Franzosen Hollandais genannt werden, dass die Griechen sich selbst nur unter dem Namen Hellenen kannten, und endlich, dass das Wort Aegypten den Bewohnern des Nillandes ebenso unbekannt war, wie den Römern und Griechen dessen wirklicher Name Kamit, — so sollten wir bei Identification von Namen vorsichtig sein, wenn wir keinen weiteren Beweis dafür haben, als die Aehnlichkeit des Sprachlautes.

ordentliche Schwierigkeiten bietet. Ich werde später Gelegenheit haben, von einem höchst interessanten Dokumente zu sprechen, an welchem, fürchte ich, die Bemühungen der Uebersetzer noch lange scheitern werden.

Veröffentlichung der ägyptischen Texte.

Die Schwierigkeit, sich authentische Abschriften der ägyptischen Texte zu verschaffen, war dem Fortgang der Wissenschaft sehr hinderlich. Die meisten der älteren Abschriften, selbst die von Belzoni nicht ausgenommen, sind durchaus werthlos. Die Wissenschaft ist unersättlich, und ihre Bedürfnisse können niemals vollkommen befriedigt werden; demungeachtet ist für sie viel mehr geschehen, sowohl durch die selbstständigen Anstrengungen Einzelner, als durch die Freigebigkeit von Regierungen und Corporationen. Die Sammlung zuverlässiger, schon veröffentlichter Texte ist sehr beträchtlich.

Ausser den Kupferstichen der „Description de l'Egypte," eines im Jahre 1809 als Resultat einer grossen wissenschaftlichen Expedition veröffentlichten Prachtwerkes, besitzen wir die Sammlungen von Champollion, Rosellini und Prisse d'Avennes, Burton's Excerpta Hieroglyphica, Sharpe's Egyptian Inscriptions, Dr. Leemans' Monuments Egyptiens du Musée de Leide, Ungarellis Obelisken, Lepsius' herrliche Denkmäler, die hieratischen Papyri des britischen Museums und viele andere prachtvolle Publikationen, welche die Namen Lepsius, Chabas, Bonomi, Rhind, Brugsch, Dümichen, Mariette Bey, de Rougé, Rossi und Pleyte, Naville, Ebers und Stern, Maspero, Guieysse, Golenischeff, Bergmann, Wiedemann und anderer Gelehrten tragen.

In einigen dieser kostbaren Werke ist der Originaltext

durch facsimili wiedergegeben, in anderen ist die Genauigkeit der Abschrift durch photographische Abdrücke verbürgt.

Diese umfangreiche Sammlung von Texten enthält jedoch nur einen kleinen Theil des wirklich Vorhandenen. Mariette Bey hat aus dem einzigen Tempel von Dendera vier Folianten von Tafeln veröffentlicht und dabei war er genöthigt eine Auswahl zu treffen; denn es würden, wie er sagt, Jahre erforderlich gewesen sein, um alles, was in Dendera zu finden ist, abzuschreiben. Dr. Dümichen veröffentlichte in einem weiteren Foliobande eine Auswahl besonders interessanter Inschriften aus demselben Tempel, ohne dadurch in Mariette's Gehege zu kommen. Jeder Quadratfuss der Wände dieses Heiligthums ist buchstäblich mit Bildern und Inschriften bedeckt.

Vor wenigen Jahren wurde mir die Freude zu Theil, einige Zeit mit einem der bedeutendsten Aegyptologen in Qurna am linken Nilufer zuzubringen. Dieser hatte lange Tage darauf verwandt, die Inschriften eines einzigen Grabes abzuschreiben; und wie unermüdlich eifrig und rasch er auch arbeitete, war er doch genöthigt, einen Theil der Aufgabe, die er zu vollenden gehofft hatte, unvollendet zu lassen.

Dürften wir doch zur Ausführung der Arbeiten, welche die Kräfte der jetzigen Generation übersteigen, auf den Eifer der künftigen zählen!

Aber leider gehen die Monumente mit raschen Schritten ihrem Untergange entgegen, und es giebt kein hinreichendes Mittel, der Zerstörung Einhalt zu thun. Die Gräber bieten den Arabern und ihren Familien bequeme Wohnstätten; die Gemälde und Inschriften werden durch den scharfen Rauch ihrer Feuer zu Grunde gerichtet, und man nimmt auch keinen Anstand, ganze Wände niederzureissen. Ich hätte gerne eines der interessantesten Ueberbleibsel ägyptischer Dichtungen im Originale gesehen, den „Gesang

des Harfenspielers", der bis vor Kurzem gut erhalten und von Dr. Dümichen vor einigen Jahren veröffentlicht worden war; aber die Mauer, auf der das Lied gestanden, war unterdessen zum Schutthaufen geworden.

Der Vandalismus der europäischen und amerikanischen Reisenden ist den Monumenten ebenso verderblich. In Benihassan befindet sich, oder ich sollte vielmehr sagen, befand sich ein berühmtes Gemälde, von dem es heisst, dass es den Patriarchen Joseph dargestellt habe, wie er dem Pharao seine Brüder vorführte. Eine Engländerin beauftragte ihren Führer, das Angesicht Josephs für sie herauszuschneiden. Dieser Zerstörungsprocess schreitet seit Jahrhunderten auf die eine oder andere Weise fort.

Abd-el-Latif, ein gelehrter arabischer Schriftsteller des Mittelalters, erzählt in seiner Beschreibung Aegyptens, dass die Ruinen von Memphis sich zu seiner Zeit eine halbe Tagereise weit nach jeder Richtung hin erstreckten, und selbst nachdem schon ungeheure Massen von Material zu Bauzwecken fortgeschleppt worden wären, den Beschauern noch eine Vereinigung von Wundern dargeboten hätten, die den klarsten Verstand überwältigen könnten und die zu beschreiben, der beredtste Mund sich vergeblich bemühen würde.

Darauf folgt ein trefflicher Bericht der dort zu seiner Zeit erhaltenen Herrlichkeiten, die an Grösse und Pracht kaum jenen nachgestanden haben können, die wir heute noch in Theben anstaunen.

Von Memphis ist gegenwärtig kaum eine Spur mehr vorhanden. Auch andere grosse Städte, die den Reisenden des Alterthums bekannt waren, sind sammt ihren Denkmälern verschwunden. Mumienkisten und Särge mit den interessantesten Inschriften dienten seit Jahrhunderten als Brennmaterial. Zahllose Manuscripte hatten ein gleiches Schicksal.

Grote sagt bezüglich der Nachrichten, die uns von dem Alterthum geblieben: „Wir besitzen nur, was uns die Fluth nach dem Schiffbruche an den Strand gespült hat.“ Wenn dies von einer Literatur gilt, die so reich an unsterblichen Dichtern, Geschichtsschreibern und Philosophen ist, wie die griechische, mit wie viel grösserem Recht dürfen wir dasselbe von der ägyptischen sagen. Und doch, wenn die Menge allein den Ausschlag geben sollte, so übertrifft das, was wir bereits an glaubwürdigem ächtem Material über die Religion Aegyptens besitzen, bei weitem alles, was über die Religion von Palästina, Griechenland und Rom auf uns gekommen ist.

Weder Römer noch Griechen haben uns heilige Bücher hinterlassen. Sie vererbten uns Poesien ersten Ranges, aber weder Psalmen noch Hymnen, weder Litaneien noch Gebete, wie wir deren von den Aegyptern so viele besitzen. Keinem Volke war wohl der Gedanke, dass eine Religion ohne äussere Form der Gottesverehrung bestehen könne, so fremd wie den Aegyptern. Bei dem Studium ihrer Religion haben wir es nicht mit blossen Gefühlssachen zu thun, sondern mit einem umfassenden und verwickelten Systeme von Glaubenslehren und Institutionen, die auf ihrer Auffassung der Beziehungen des Menschen zur unsichtbaren Welt beruhen.

Die Mehrzahl der Texte sind religiösen Inhaltes; unter den Tausenden, die der Zerstörung entgangen und uns zugänglich gemacht worden sind, finden sich sehr wenige, die nicht unmittelbaren Bezug auf den Gegenstand dieser Vorlesungen hätten. Dies erklärt sich aus zwei Gründen. Erstlich gehörten die Aegypter zu den religiösesten Völkern des Alterthums. Religion unter der einen oder anderen Form war der bestimmende Beweggrund aller ihrer Handlungen und Einrichtungen. Eines der umfangreichsten,

wiederaufgefundenen ägyptischen Werke ist der von Dr. Ebers herausgegebene medizinische Papyrus. Obgleich nun dieses Werk medizinischen Inhaltes ist und sich selbst zu den umständlichsten Einzelheiten über Schönheitsmittel herablässt, ja es sogar nicht verschmäht, Recepte zur Vertilgung des Ungeziefers mitzutheilen, so ist es doch nichts destoweniger ein religiöses Buch. Alle medizinischen Vorschriften und Verordnungen sind den Geboten oder religiösen Beobachtungen, von denen sie ihre Kraft erhalten, untergeordnet.

Wenn wir in unserem Studium der ägyptischen Literatur alles sich auf die Religion Beziehende vermeiden wollten, so müssten wir uns auf die Mathematik beschränken. Im britischen Museum ist ein Papyrus, der von verschiedenen mathematischen Problemen handelt, und ich muss gestehen, dass ich bei dessen Durchsicht mit Erstaunen wahrnahm, er sei rein wissenschaftlichen Inhaltes. Erst ganz zu Ende findet sich ein Gebet um schönes Wetter und hohes Nilwasser. Der Hauptgrund aber, warum fast nur Dokumente religiöser Art auf uns gekommen sind, liegt wohl darin, dass ausser den Tempeln und Gräbern, die nothwendigerweise einen religiösen Charakter haben, alle ägyptischen Monumente untergegangen sind. Die Paläste der Könige und Grossen sind spurlos verschwunden. Unsere Kenntniss der ägyptischen Architektur verdanken wir einzig den Gemälden, die wir in den Grabkammern finden. Und wenn wir auch manche Texte von historischem Werthe besitzen, so wurden diese doch ursprünglich religiöser und nicht historischer Ursachen halber angefertigt. So sind z. B. die Denkmäler von Karnak, Abydos und die von Saqâra für uns von hohem geschichtlichem Werthe, obwohl sie auf den Wänden, wo sie sich befinden, eine ausschliesslich religiöse Bedeutung hatten. Es ist mehr als wahrscheinlich,

dass uns die Annalen Tehutimes III. nur Dank seiner den Göttern Thebens gemachten, grossartigen Schenkungen, die in ihnen aufgezählt werden, erhalten worden sind.

Die Gegenstände in unseren Museen und andern Sammlungen, welche dem Anscheine nach den Aegyptern in ihrem bürgerlichen und häuslichen Leben gedient haben, verdanken ihre Erhaltung lediglich dem Umstande, dass sie mit den Mumien in den Todtenkammern vergraben lagen. Bei genauerer Untersuchung finden wir oft Gebete für die Verstorbenen auf Dinge geschrieben, die beim ersten Anblick nur Gegenstand eitlen Tandes zu sein scheinen. Ebenso verhält es sich auch mit den Papyrushandschriften. Sie alle würden unfehlbar zu Grunde gegangen sein, wären sie nicht in Gräbern niedergelegt und daselbst durch den tiefen, trocknen Wüstensand vor äusseren Einflüssen geschützt worden.

Dokumente von rein weltlichem Charakter wurden uns nur durch besonderen Zufall erhalten; wie es auch Zufall war, dass Fragmente griechischer und koptischer Schriftstücke sich in den Gräbern vorfanden.

Unsere ganze Kenntniss der ägyptischen Geschichte verdanken wir den Inschriften auf den Tempelwänden und gelegentlichen Detailnotizen in den Gräbern von Privatpersonen.

Der erste Schritt, den wir zu thun haben, um Licht aus diesen Materialien zu gewinnen, ist Klassifikation, und die beste Art derselben ist die Ordnung der Materialien nach ihrer genauen Zeitfolge. Wir dürfen niemals hoffen, das richtige Verständniss der Entwicklung der ägyptischen oder irgend einer Religion zu erhalten, so lange wir einen verworrenen Begriff über die chronologische Aufeinanderfolge ihrer Erscheinungen und ihrer Beziehungen zu einander haben.

Die Spekulationen der schärfsten Denker müssen fehlschlagen, wenn ihrer Zeitrechnung ein verhängnissvoller Irrthum zu Grunde liegt.

Ich erinnere mich der Zeit, in welcher mit Ernst und Gelehrsamkeit dargelegt wurde, dass in den indischen Traditionen über den Trimûrti Nachklänge einer alten Offenbarung über die Dreieinigkeit und andere christliche Wahrheiten enthalten wären, wenn auch in sehr veränderter und verderbter Gestalt. Andere meinten wohl gar, die christliche Lehre könnte mittels irgend eines unbekannten Kanals aus einer indischen Quelle abgeleitet worden sein. Jetzt wissen aber alle Gelehrte, dass die fragliche indische Lehre ganz der Neuzeit angehört. Ihre ersten Spuren sind 1400 Jahre nicht vor, sondern nach Christi Geburt zu finden.

P. von Bohlens Werk über Indien galt lange Zeit als entscheidende Autorität bezüglich des Einflusses der indischen Civilisation auf die ägyptische. Heute gibt Niemand mehr zu, dass je ein solcher Einfluss stattgefunden habe.

Manchen ist wohl die Abhandlung des Herrn Mac Lennan über den Thier- und Pflanzendienst bekannt. Um zu beweisen, dass die alten Völker ein Stadium durchschritten hätten, welches er das Totem-Stadium nennt, und auf vorhistorische Zeiten zurückführt, beruft er sich auf die Zeichen des Thierkreises. Den Darstellungen der Sternbilder des Zodiacus an den Säulengängen von Dendera und Esne schreibt er ein sehr hohes Alter zu. Er gründet seine Behauptung auf eine Stelle aus Chamber's Encyklopaedie, in der gesagt wird, Dupuis habe in seinen „Origine des Cultes“ durch sorgfältiges Erforschen der Stellung dieser Sternbilder, indem er die Ortsveränderungen der Fixsterne nach dem gewöhnlichen Massstabe berechnete, die Ueberzeugung

gewonnen, die älteste bildliche Darstellung derselben stamme etwa aus dem Jahre 4000 v. Chr.

In seinen „Recherches sur la Science“ gibt Fourier den Darstellungen in Esne noch 1800 Jahre mehr als Dupuis. Herr Mac Lennan ist in seinen Ansichten hierüber mehr als ein halbes Jahrhundert hinter seiner Zeit zurück geblieben. Jeder am Nil Reisende hat aus Murray's Handbuch gelernt, dass Dupuis und Fourier hierin einen lächerlichen Missgriff begingen. [1])

Die fraglichen Darstellungen aus dem Thierkreise haben nicht nur kein hohes Alter aufzuweisen, sondern gehören der allerletzten Periode der ägyptischen Kunst an. Sie reichen nicht über den Beginn der römischen Herrschaft zurück, sind den Griechen entlehnt und waren den alten Aegyptern gänzlich unbekannt.

Es genügt aber nicht, zu wissen, dass die Zeugen, auf die wir uns stützen, glaubwürdig sind, wir müssen auch die Grenzen kennen, innerhalb welcher ihre Zeugnisse als zuverlässig gelten dürfen.

Deshalb muss ich vor allem über ägyptische Chronologie sprechen, zumal der allgemeine Begriff darüber unsicher und ungenau ist. Ich werde jedoch auf keine der Fragen eingehen, über die die Fachgelehrten noch nicht entschieden haben, und mich darauf beschränken, die Art der unbestrittenen Belege zu erläutern, mit deren Hülfe die respectiven Daten der verschiedenen Epochen der ägyptischen Civilisation bestimmt werden und die uns nöthigen, den Anfang dieser Civilisation in ein so fernes Alterthum zu verlegen.

---

1) Sämmtliche Bemerkungen des Herrn Mac Lennan über die alten Nationen stützen sich auf gleich unzuverlässige bedeutungslose Gewährsmänner. Was er uns als Thatsachen mittheilt, entnimmt er den Werken von Bryant und Lempriere's Wörterbuch.

Zweiter Vortrag.

DAS ALTER UND DIE EIGENTHUEMLICHKEITEN DER CIVILISATION AEGYPTENS.

Die ägyptische Chronologie beruht auf Monumenten, welche gleichzeitige Daten enthalten.

Ich versprach, die Natur der Gründe zu erläutern, die uns nöthigen, die Civilisation Aegyptens bis in ein so frühes Alterthum zurückzuführen, dass es denen ganz märchenhaft erscheinen muss, deren Studien der alten Geschichte sich auf Rom und Griechenland beschränkt haben, und die wissen, wie sehr geschichtliche Belege mangeln, sobald man nur einige Jahrhunderte über die christliche Aera zurückgeht. Es ist demnach natürlich, dass manche geneigt sind, anzunehmen, dass wir in unkritischer Weise auf übertriebene oder erfundene Zahlen, die uns von unzuverlässigen Quellen überliefert werden, ungebührlichen Werth legen. — Dies Misstrauen ist grundlos. Nicht ein einziges der uns bekannten ägyptischen Monumente braucht, so weit es sich auf chronologische Daten bezieht, die Anklage zu fürchten, übertriebene Zahlen zu enthalten.

Gewöhnlich werden auf den Denksteinen nur gleichzeitige Ereignisse erwähnt. In wenigen Fällen nur wird berichtet, dass ein von einem alten Fürsten erbauter Tempel von einem andern hergestellt oder neuaufgebaut worden sei, aber dann wird leider der zwischen der Regierung beider verflossene Zeitraum nicht angegeben.

Monumente, welche Regierungsjahre eines Königs erwähnen.

Obwohl Mena der erste unter den Königen Aegyptens war und öfter genannt wird, so ist doch sein Regierungsantritt ebenso wenig als irgend ein anderes geschichtliches Ereigniss ein Anhaltspunkt für chronologische Berechnung. Die Data werden stets nach dem Regierungsantritt des herrschenden Königs bestimmt und nie hoch genug angegeben, um zu Zweifeln zu berechtigen. Es bleibt natürlich immerhin möglich, dass die Inschrift eines Grabsteins eine gefälschte sei, und dass ein gewisser Johann Schmidt nicht, wie es darauf heisst, am 9. September 1876, (oder wenn es Landesbrauch wäre, sich so auszudrücken, in dem 39. Jahre der Königin Victoria) gestorben ist. Aber wenn nicht andere Gründe für Verwerfung einer solchen Angabe vorhanden sind, so zwingt uns das Gesetz historischer Forschung, dieselbe anzunehmen. Die meisten Dokumente, mittels derer die ägyptische Chronologie festgestellt wird, sind von eben dieser einfachen Art, und Niemand, der die Gräber und Bauten gesehen hat, auf denen sie gefunden wurden, wird einen Augenblick anstehen, diese Inschriften für ebenso glaubwürdig, als die unserer Kirchhöfe zu halten. Der offenbare Mangel, den diese Urkunden für chronologische Zwecke haben, besteht darin, dass das höchste Regierungsjahr eines Königs, das wir auf einem Monumente erwähnt finden, nicht nothwendiger Weise das letzte seines Lebens sein muss. So kann also in der Angabe der Regierungsjahre eines jeden Königs ein Irrthum von einigen, vielleicht von vielen Jahren obwalten, der Irrthum wird aber keinenfalls zur Annahme zu hoher Jahre führen.

Monumente, durch welche sich die Reihenfolge der Könige bestimmen lässt.

Von weit höherer Bedeutung als die Monumente, auf denen Regierungsjahre eines Königs erwähnt werden, sind jene, auf denen zwei oder mehr Fürsten derselben Periode genannt werden, besonders wenn wir ihre Thronfolge oder andere bestimmte Daten auf ihnen angegeben finden. Zu diesen Monumenten gehört der zwischen Ramses II. und dem Könige von Cheta im 21. Regierungsjahre des Ramses geschlossene Vertrag. Ramses nennt sich darin den Sohn Seti I., der wiederum als Sohn Ramses I. bezeichnet wird.[1])

Wir haben eine grosse Anzahl von Inschriften, die Leute betreffen, welche während der Regierung eines Fürsten geboren wurden, und während der eines andern starben, oder die mehreren auf einander folgenden Herrschern dienten. Die Inschriften derselben Zeitperiode bestätigen oder ergänzen sich natürlich gegenseitig.

So erhalten wir z. B. die Reihenfolge der 18. Dynastie auf folgende Weise. Die Grabinschrift eines gewissen Aahmes, des Sohnes des Abana[2]) berichtet von einem Marineofficiere, der drei aufeinander folgenden Fürsten diente, nämlich Aahmes I., Amenhotep I. und Tehutimes I. (letzterer wird gewöhnlich Thothmes oder Thotmosis genannt). Wir erfahren aus derselben Inschrift, dass sein Vater unter dem Könige Sekenen Ra diente. Eine andere Inschrift, die jetzt zu Paris im Louvre[3]) und sehr bekannt ist, beginnt den Bericht über ihren Helden mit der Regierung Aahmes I. und führt ihn bis zu der Tehutimes III. Auf der Tafel des Nebuaiu, jetzt im Museum zu Bulaq, wird Tehutimes III. und seinem Sohne Amenhotep II., die dem

1) Records of the Past, Bd. IV. S. 25.

2) Ibid. Bd. VI. S. 5. 3) Ibid. Bd. IV. S. 7.

Nebuaiu Ehre erwiesen hatten, Dank dargebracht. Auf einer Tafel in Amada spricht Amenhotep II. selbst von Tehutimes III. als seinem Vater. Amenemheb [1]), ein dritter und unabhängiger Zeuge, erzählt, dass Tehutimes III., in dessen Diensten er stand, am letzten Tage des Monats Phamenoth im 54. Jahre seiner Regierung starb, und dass Amenhotep II., sein Sohn, ihm folgte. Die vollständige Reihenfolge der ganzen Dynastie wird mittels einer Menge von Belegen derselben Art hergestellt, wie Dr. Wiedemann's vortreffliche Schrift dies gründlich ausführte. [2])

Die Chronologie anderer Perioden ward auf ähnliche Weise festgesetzt.

Die bedeutendste Kette von Inschriften, die für chronologische Zwecke ausgebeutet wurde, ist die, welche auf die Apisstiere Bezug hat, deren wunderbare Gräber Mariette Bey aufgefunden. Eins dieser heiligen Thiere ward im 28. Jahre des Königs Sheschonk III. geboren, lebte 20 Jahre und starb in dem zweiten Jahre Pamai's. Ein anderer Apis erblickte im 26. Jahre des Taharqa das Lebenslicht, und verschied im 20. des Psammetichus I. Man fand 168 zu Ehren dieses einen Apis errichtete Tafeln, von denen 53 mit Daten versehen sind. Wieder ein anderer Apis, der am 19. Tage des Monats Mechir im 53. Jahr Psammetichus I. geboren, 16 Jahre 7 Monate und 17 Tage lebte, verschied am 6. Paophi im 16. Jahre Necho II. Auf diesen Stier folgte ein anderer, der am 7.Paophi im 16. Jahre Necho II. geboren, 17 Jahre 6 Monate 8 Tage lebte, und am 12. Tage des Monates Pharmuti im 12. Jahre des Königs Apries starb.

1) Records of the Past. Bd. II. S. 59.

2) Geschichte der achtzehnten ägyptischen Dynastie bis zum Tode Tutmes II. in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Bd. XXXI.

Da uns solche Dokumente weiter als zur Zeit des Cambyses und sogar bis zu der der Ptolemäer bringen, das ist bis zu einer Zeit, in der die Chronologie gut festgestellt ist, so ermöglichen es uns die Apis-Inschriften für sich allein, von Cambyses bis zu den ersten Jahren des Taharqa, etwa 700 Jahr vor Christi Geburt, zurückzugehen und zwar so, dass wir uns höchstens um 2 oder 3 Jahre verrechnet haben können. Mit diesem Taharqa, dem Tirhaka der heiligen Schrift, der der letzte König der 25. Dynastie war, beginnt aber, wie Brugsch bemerkt, die späteste Periode der Geschichte der Pharaonen.

Königslisten und ihre Bestätigung mittels der Monumente.

Die erste Art von Monumenten, die ich beschrieben habe, ist von hohem Nutzen, weil sie die höchste Zahl der Regierungsjahre eines Königs angibt, die sich durch Monumente bestimmen lässt, die zweite befähigt uns auch, die Aufeinanderfolge der Regierungen anzugeben. Beide sind mit den auf ihnen erwähnten Menschen und den Ereignissen, von denen sie erzählen, gleichzeitig. Neben ihnen besitzen wir aber auch Monumente mit langen Namensverzeichnissen von Fürsten, die unmöglich alle zu gleicher Zeit gelebt haben können, wie z. B. die berühmte Tafel von Abydos, die von Saqara,[1]) das Zimmer von Karnak und noch einige andere. Denselben historischen Charakter trägt auch, wenigstens von dem Standpunkte, auf dem ich hier stehe, betrachtet,[2]) der königliche hieratische Canon von Turin;

1) Mariette: La table de Saqarah in der Revue Archéologique 1864. II. 169.

2) Unterscheidet sich dadurch von den andern, dass es zweifellos ein historisches Dokument ist. Die andern können eher mit der Reihen-

er enthält eine lange Liste von Königsnamen und gibt die Dauer der Regierungen an, ist aber leider so verstümmelt, dass er uns nur wenig mehr nutzen kann. In der sogenannten Kammer von Karnak wird Tebutimes III. als einundsechzigster seiner königlichen Vorfahren, deren Namen alle angegeben sind, Gaben opfernd, dargestellt, in Abydos bringt Seti I. mit seinem Sohne und Thronerben Ramses nicht weniger als sechsundsiebenzig Königen Weihrauch dar. [1])

Die Königsliste von Abydos.

Von welch' unschätzbarem Werthe ein Denkmal dieser Art sein muss, wenn man sich darauf verlassen darf, wird schnell zu erweisen sein. — Es heisst, dass die Israeliten zur Zeit ihrer Knechtschaft dazu verwandt wurden, die „Vorrathsstädte" (hebräisch Meschenoth) Pithom und Rameses zu erbauen. Das Wort Meschenoth wird gewöhnlich mit Vorrathsstädte übersetzt; Tempelstädte wäre aber zutreffender. Dass vor der Zeit des Helden, durch den der Name Ramses so berühmt wurde, und der wirklich auf diesem Denkmale als Sohn und Thronerbe Seti I. dar-

folge von Heiligen in einer katholischen Litanei verglichen werden. Dass königliche Namen in dieser Weise in den Gebeten von Privatleuten wie z. B. in der Tafel von Saqara vorkommen, ist nicht befremdend, da wir im Todtenbuch (K. 136—b. 14) hören, dass die frommen Verstorbenen sich des Umgangs mit den Königen des Nordens und Südens erfreuen.

1) Dümichen: Die Sethostafel von Abydos (mit Abbildung in der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde 1864 S. 81. Devéria: La nouvelle table d' Abydos comparée aux autres listes royales de l'ancienne Egypte, redigée sous les Ramessides ou antérieurement" in der Rev. Archéologique 1865 I. 50 und Mariette: La nouvelle table d'Abydos, Rev. Arch. 1866 I. 73.

gestellt ist, keine Stadt in Aegypten Rameses genannt wurde, kann als völlig sicher betrachtet werden. Dieser Ortsname ist ebenso bezeichnend wie Alexandria, Antiochia, Ptolemais, Seleucia, Washington oder Napoleonville. Der Name Ramses ist ein ganz eigenthümlicher, denn der letzte Theil desselben besteht aus der reduplicirten Form des Zeitwortes *mes*, und nicht aus der einfachen Form wie Rames, Aahmes, Tehutimes, Chonsumes, und ich glaube nicht, dass der Name früher vorkommt als unter Rameses I., dem Grossvater des grossen Eroberers. Ist nun die Tafel von Abydos zuverlässig, so müssen sechsundsiebenzig Könige, also viel mehr als in der ganzen Geschichte Englands vorkommen, über Aegypten geherrscht haben, ehe das erste Buch der Bibel geschrieben ward. Wenn wir in der englischen Geschichte bis auf Ethelred II., also bis 976 zurückgehen, so finden wir, dass in tausend Jahren nicht mehr als vierundvierzig Fürsten geherrscht haben, und es liegt keine Ursache vor anzunehmen, dass die Regierungszeit der ägyptischen Könige im Durchschnitt von kürzerer Dauer gewesen wäre, als die der englischen.

Beweise dafür, dass die oben genannten Fürsten wirklich gelebt haben.

Sind nun aber diese ägyptischen Könige auch wirkliche Persönlichkeiten, oder sind sie sämmtlich, oder doch zum Theil, gleich den Königen der Briten, deren Stamm Gottfried von Monmouth auf Brutus zurückführt, oder wie die der Schotten, welche mit Fergus I. anfangen und deren Bilder die Wände Holyroods zieren, fabelhafte Wesen?

Es gibt nur ein Mittel, diese Frage zu beantworten: es müssen Belege gesucht werden, die das Verzeichniss bestätigen

oder als werthlos erweisen. Welch' strenger Prüfung dies Verzeichniss aber auch unterworfen ward, so fand sich doch nichts, was Misstrauen gegen dasselbe rechtfertigen könnte. Weit davon entfernt, Namen von Fürsten, die nie gelebt haben, einzuschalten, werden in diesen Listen, verschiedener Ursachen halber, die einer Anzahl von Fürsten, von deren Regierung wir sichere Kenntniss besitzen, ausgelassen. Da die Tafeln nicht geschichtlicher oder chronologischer, sondern rein religiöser Zwecke halber verfasst wurden, ist die Auswahl und Zusammenstellung der Namen nicht immer dieselbe; die der bedeutendsten Regenten sind jedoch auf allen zu finden. Herr de Rougé [1]) verwandte besondere Sorgfalt auf Untersuchung aller, aus der Zeit der sechs ersten Dynastien stammenden Monumente, von denen die ältesten schon zu Lebzeiten des Königs Seneferu errichtet worden sind. Der Name Seneferu's ist der zwanzigste der auf der Königsliste von Abydos genannten und die Existenz dieses Fürsten, wie die der achtzehn auf ihn folgenden, lässt sich durch andere, von der Königsliste unabhängige Belege, vollständig erweisen. Die Ordnung, in der sie nach einander folgten, ist durch andere, gleichzeitig verfasste Inschriften ganz sicher festgestellt. So findet man in Gizeh das Grab einer Königin, die den Hof Seneferu's, und den der zwei auf ihn folgenden Fürsten zierte. Zwei Officiere hinterlassen Inschriften, welche melden, dass sie unter den Königen Unas und Teta dienten. Eine derselben, die grosse Inschrift des Una, beginnt mit dem Berichte, dass dieser Officier unter Teta diente, und erwähnt am Schlusse seiner Dienste unter Merenra. Auf den letztgenannten König folgte sein Bruder Neferkara (No. 38 der Liste); das Grab der

1) Recherches sur les monuments qu'on peut attribuer aux six premières de Manethon. Paris 1866.

Mutter dieser königlichen Brüder ist noch erhalten, sie war die Gattin des Pepi-Merira, des 36. der auf der Liste genannten Könige, von dem noch viele Monumente vorhanden sind. Eins davon befindet sich auf der Sinai-Halbinsel in Wadi Maghara und ward im 18. Jahre seiner Regierung errichtet. Weder in der alten noch in der neuern Geschichte lässt sich eine Epoche anführen, die durch gleichzeitige Monumente genauer bestimmt ist. Dasselbe lässt sich von der 12. Dynastie behaupten. Ihr gehören sechs Fürsten an, welche die Nummern 59 bis 65 in der Tafel von Abydos ausfüllen. Die Anzahl der aus diesem Zeitraume stammenden Monumente, auf denen die Daten genau angegeben sind, ist sehr beträchtlich. Sie stimmen alle völlig überein und lassen keinen Zweifel über die Dauer einer jeden Regierung und über die der ganzen Dynastie. Das prachtvolle Grabmal des Chnumhotep in Benihassan stammt aus dieser Zeit. Die Inschrift erwähnt die vier ersten Fürsten dieses Königshauses; sie sollen drei aufeinander folgende Generationen der Familie dieses Gaufürsten ausgezeichnet haben.

Ausgelassene Namen.

Ich muss jetzt über die Namen reden, die auf der Tafel von Abydos ausgelassen sind, welche ich vorzugsweise zur Besprechung wählte, weil sie die längste und zugleich die ist, deren Ordnung sich am leichtesten verstehen lässt. Wir verdanken das schönste Monument der 18. Dynastie der mächtigen Königin Hatasu,[1] der Tochter des ersten Tehuti-

1) In neuerer Zeit wird sie oft uneingedenk der Fundamentalregel, die bei der Hieroglyphenentzifferung zu beobachten, Haschop genannt. Wenn ein solcher Irrthum Eingang gefunden, ist es fast unmöglich, ihn auszurotten.

mes, der sie zur Mitregentin ernannt hatte. Nach ihres Vaters Tode regierte diese Fürstin eine Zeit lang entweder allein oder als Mitregentin ihrer beiden aufeinander folgenden Brüder Tehutimes II. und Tehutimes III. Der letzte derselben konnte es aber nicht vergessen, dass sie während seiner Minderjährigkeit über ihn dominirt hatte und verfolgte rachsüchtig ihr Andenken und ihren Namen, der deshalb auf der Königsliste von Abydos fehlt.

Zwischen den Namen Amenhotep III. und dem Hor-em-heb's findet sich ebenfalls eine Lücke, und diese fällt genau mit der Zeitepoche, in der die Anbeter der Sonnenscheibe herrschten, zusammen. Auf Amenhotep III. folgte der vierte König dieses Namens, der sich dann, als Stifter einer neuen Religion, die aber nur einen theilweisen und sehr kurzen Erfolg genoss, Chut-en-Aten nannte. Dieser Reformationsversuche halber erscheint sein Name nicht auf der Liste der rechtmässigen Könige Aegyptens. Da einige Monumente aus der kurzen Regierungszeit der beiden Vorgänger des Hor-em-heb erhalten sind, besitzen wir Belege dafür, dass diese Fürsten wirklich regierten. Hor-em-heb zerstörte die Monumente des Chut-en-Aten und benutzte das Material zur Errichtung seiner eigenen.

Ich darf nicht versäumen hier zu sagen, dass wir den ersten Bericht über diesen Versuch, eine andere Religion in Aegypten einzuführen, auf den Blöcken der Propylonen von Karnak fanden. Mohammed Ali liess diese Propylonen brutaler Weise niederreissen, um den Stein zu Kalk brennen zu lassen und so Stuck zu seinen Salpeterfabriken zu gewinnen. Herr Perring, ein englischer Architekt, der gerade anwesend war, bemerkte zu seiner Verwunderung auf der nach Innen gekehrten und mit Mörtel bedeckten Seite der Steine Hieroglyphen, die eben so sorgfältig und vollendet eingeschnitten

waren als die, welche nach ihrer Verwendung zum neuen Baue eingemeisselt worden waren. Fälle wie dieser, in denen ein Fürst Material, das seinen Vorgängern gedient hatte und deren Namen und Inschriften trug, zu seinen eigenen Bauten verwandte, stehen nicht vereinzelt da und sie haben stets für die Chronologie einen hohen Werth. Die Ursache, weshalb die häretischen Fürsten ausgelassen wurden, ist leicht erklärlich und Seti kann wohl die Abneigung des Tehutimes gegen die Königin Hatasu getheilt haben. Der Umstand aber, dass zwischen dem Ende der zwölften und dem Anfange der achtzehnten Dynastie so sehr viele Namen fehlen, ist noch nicht befriedigend erklärt worden.

Wenn die Tafel unmittelbar von einer Dynastie zur anderen übergeht, so kann damit unmöglich gemeint sein, dass auf den 65. König der Pharao Aahmes I., der als 66. genannt wird, folgte, denn die Inschrift des Marineofficiers Aahmes, des Sohnes des Abana, die schon oben erwähnt ward und von so hoher Bedeutung ist, nennt den Sekenen Ra als den Vorgänger Aahmes I. Sekenen Ra ist aber eine ebenso sicher anerkannte historische Persönlichkeit, als irgend einer der deutschen Kaiser oder der englischen Könige. Es gab sogar drei Herrscher dieses Namens und ihre Gräber sind in Theben wirklich aufgefunden worden. Dagegen gehört die Inschriftsplatte des Ameni-seneb, die sich jetzt im Louvre befindet, der Regierungszeit eines Königs an, der vor der 18. Dynastie, aber später als die zwölfte herrschte. Dieser letztere Umstand wird dadurch belegt, dass er einen Tempel in Abydos wiederherstellen liess, den Usertsen I. (12. Dyn.) erbaut hat.

Der Zeitraum zwischen der 12. und 18. Dynastie muss aber ein sehr beträchtlicher gewesen sein. Der Abschnitt, der mit dem Regierungsantritt des 18. Königshauses endete,

war der der Fremdherrschaft, und ist allgemein als der der Hyksos oder Hirtenkönige bekannt. So viel steht fest; es ist aber ganz unmöglich, mittelst ägyptischer Urkunden zu erfahren, wann dieser Zeitraum begann und wann er endete. Zufolge der uns durch Josephus erhaltenen Berichte des Manetho umfasste er 511 Jahre; dieser Bericht darf aber weder ohne Weiteres angenommen noch verworfen werden; spätere Forschungen werden seinen Werth festzustellen haben.

Die einzige ägyptische Quelle, die auf diese Zahl Bezug hat, ist ein Denkmal Ramses II., das aus dem vierhundertsten Jahre nach dem Regierungsantritt eines dieser Könige fremden Ursprungs herstammt.

Zwischen dem letzten Herrscher der zwölften Dynastie und dem Anfang der feindlichen Einfälle, müssen aber eine beträchtliche Anzahl einheimischer Könige geherrscht haben. Zahlreiche Inschriften beweisen, dass Fürsten, die im nördlichen Aegypten mächtig waren, ihre Herrschaft bis ins Herz von Nubien ausdehnten. Die Monumente in Theben, Süd-Aegypten und Nubien widersprechen nicht geradezu der Annahme einer Hyksosherrschaft im Norden, aber weil ebenso bedeutende Monumente der Sebekhotep-Könige sich zu Bubastis und Tanis gefunden haben und die Namen dieser Fürsten einen bedeutenden Platz in der Kammer von Karnak einnehmen, so fällt diese Vermuthung in sich selbst zusammen. Im Louvre steht eine herrliche colossale Statue des dritten Sebekhotep aus rothem Granit, von der De Rougé sagt: „Eine einzige Statue von solcher Vortrefflichkeit und so kostbarem Material liefert den deutlichsten Beweis, dass der Fürst, der sie zur Zierde seiner Tempel und Paläste ausführen liess, noch nicht von den Einfällen der Hirtenkönige bedrängt war. Es springt in's Auge, dass Aegypten unter seiner

Herrschaft noch eine Grossmacht war, in der die Künste blühten." Das interessanteste Monument aus dieser Zeit ist vielleicht die colossale Statue des Königs Semench-Ka-Ra (der zufolge des Turiner Königsbuches der 18. König der 13. Dynastie war); einer der Hirtenkönige liess seinen Namen in Hieroglyphen auf die rechte Schulter derselben einmeisseln.

Auf der Königsliste zu Abydos werden nur zwei der Könige der elften Dynastie genannt, aber wir besitzen noch mehr sehr interessante Inschriften von Königen dieses Hauses, die die Namen Antuf und Mentuhotep trugen und uns nicht nur durch Inschriften, sondern auch durch ihre, in unsern Museen aufbewahrten, Särge bekannt sind. Noch andere Inschriften berichten Begebenheiten, die sich in dem 43. Regierungsjahre Mentuhotep's III. zutrugen, auch ward eine Steintafel gefunden, auf der Antuf IV. diesem, als seinem Vorgänger göttliche Ehre erzeigt. Ein recht interessanter Vorfall knüpfte sich an eines der Monumente dieser Dynastie. Dr. Birch übersetzte vor vielen Jahren einen Papyrus, der jetzt im britischen Museum ist, und der Berichte über die gerichtlichen Untersuchungen enthält, die betreffs der an den Königsgräbern in Theben vollführten Diebstähle angestellt wurden. Es heisst darin, dass die Königsgräber besichtigt wurden, und es wird ausdrücklich gesagt, dass in einem dieser Gräber sich eine Tafel befinde, die den König Antuf-aa nebst seinem Hunde Behkaa darstellt. Ganz vor kurzem fand Mariette eben dieses Grab in Drah-abu'l neggah mit dem Bilde des Königs, und über dem des Hundes steht dessen Name Behkaa. Die Inschrift stammt aus dem 50. Regierungsjahre dieses Königs. Zeugnisse, wie die eben angeführten, beweisen, dass die Angaben auf der Königsliste von Abydos nicht willkürlich sind. Sie sollte kein vollständiges Ver-

zeichniss aller Königsnamen sein, sondern wollte nur die, für welche Seti besondere Verehrung hegte, erwähnen.

Der Mangel an monumentalen Beweisen für die Regierungen gewisser Könige wird durch das gänzliche Verschwinden von Memphis und anderen grossen Städten völlig erklärt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hinterliessen die allerersten Könige keine Monumente. Aber für jeden König, dessen Namen wir auf der Tafel finden, obwohl seine Existenz sich nicht durch Monumente beweisen lässt, können wir einen anführen, für dessen Regierung unwiderlegbare Beweise zeugen, und der nicht auf der Tafel genannt wird.

Genealogie.

Die Resultate, die wir mit Hülfe der in den Gräbern aufgefundenen Genealogien gewinnen, sind denen, die uns durch die Königslisten geboten, ähnlich und sind durchaus nicht fabelhafter Natur, wie die, vor denen Hr. Grote seine Leser warnt; sie beschränken sich vielmehr wie die Inschriften unserer eigenen Grabsteine darauf, Vorfälle zu berichten.[1])

Manetho.

Viele Gelehrte, die sich mit aegyptischer Genealogie befassen, haben es versucht, die Namen und Zahlen, die wir in den Fragmenten des Manetho finden, zu benutzen. Wir haben keinerlei Ursache zu bezweifeln, dass Manetho Zu-

1) Die Namen der Eltern oder irgend eines andern nahen Verwandten des Verstorbenen sind oft auf den Grabsteinen zu finden. Aber auf ein und demselben Steine geht man nur in seltenen Fällen bis zur zweiten oder dritten Generation zurück. Und sogar die längste Genealogie, die aufgefunden ward, scheint mangelhaft zu sein. Dr. Lieblein's „Dictionnaire des noms hiéroglyphiques" enthält eine unschätzbare, in chronologischer Ordnung zusammengestellte Sammlung dieser Familiendokumente.

gang zu authentischen historischen Urkunden hatte, und wenn seine Werke noch erhalten wären, so würden sie von unschätzbarem Werthe für uns sein. Jedenfalls verdanken wir ihm die Idee der Theilung in Dynastien nach dem örtlichen Ursprung, die alle ganz genau geprüft und correct gefunden worden sind. Leider ist aber sein Werk verloren, und die wenigen uns erhaltenen Fragmente bieten nur einen unvollständigen Begriff von dem Ganzen, sind dazu durch Schriftsteller auf uns gekommen, deren Citate nicht ganz zuverlässig scheinen, und die sie selbst öfter aus zweiter Hand erhalten hatten.

Der jetzt verstorbene Dr. Hincks hat diesem Punkte besondere Aufmerksamkeit geschenkt und eine ganze Reihe absichtlicher Fälschungen der Listen des Manetho zusammengestellt. Diese wurden von den ersten christlichen und vielleicht auch von jüdischen Chronologen gemacht, um diese Verzeichnisse mit dem alten Testamente oder vielmehr mit den phantastischen Auslegungen des alten Testaments in Einklang zu bringen. Dr. Hincks meint nicht, dass diesen Verfälschungen unredliche Motive zu Grunde liegen, sondern schreibt sie Versehen oder ungeschickten Versuchen zu, Versehen zu berichtigen.

Absolute Daten.

Früher glaubte man allgemein, und ich selbst trat für die Ansicht ein, dass es möglich sei, gewisse Zeitepochen [1]) mittels der Monumente in absoluter Weise zu

1) Ueber die frühsten Epochen der authentischen Chronologie in der Home and Foreign Review 1862. S. 420. Die Herren Romieu und Dr. Gensler und schon vor ihnen Mr. Biot in seinem: „Mémoire sur quelques dates absolues“ haben die ägyptischen Kalender besprochen, als ob diese uns Berichte über den Aufgang gewisser Sterne erstatten

bestimmen. Herr Biot berechnete den heliakalischen Aufgang gewisser Sterne so, dass zufolge dieser Berechnung die Regierungszeit eines gewissen Königs ums Jahr 1300 und die eines andern um 1444 v. Chr. fallen würde. Heute glaube ich aber nicht mehr, dass der Kalender, dem die dieser Berechnung zu Grunde liegende Angabe entnommen ist, irgendwie über den Aufgang der Sterne Auskunft gibt.

Dr. Dümichen,[1]) Dr. Lauth[2]) und andere Gelehrte haben bezüglich ähnlicher Fälle die Ansicht, dass eine absolute Zeitbestimmung möglich sei, vertheidigt, und glauben, dass Daten mittels der Astronomie bestimmt werden können. Für den Zweck, welchen ich eben im Auge habe, ist es aber von wenig Belang, ob diese Zeitbestimmungen unfehlbar sind oder nicht, und ich würde nur ungern eine Meinung darüber aussprechen, da ich den Punkt nicht selbst untersucht habe. Was mir aber zu beweisen obliegt ist, dass

---

wollten. Der Kalender spricht aber ganz deutlich von dem Durchgang der Sterne und nie von deren Aufgang. Ich habe schon in der Chronicle (25. Jan. 1868) und dann später in dem dritten Bande der Transactions of the Society of Biblical Archeology über diesen Punkt gesprochen. E. De Rougé hat einen bedeutenden Aufsatz „Sur quelques conditions préliminaires des calculs qu'on peut tenter sur le calendrier et les dates égyptiennes.“ in der Revue archéologique 1864 geliefert.

1) Die erste bis jetzt aufgefundene sichere Angabe über die Regierung eines ägyptischen Königs aus dem alten Reiche, welche uns durch den medicinischen Papyrus Ebers überliefert wird. Leipzig 1874.

2) Aegyptische Chronologie, basirt auf der vollständigen Reihe der Epochen seit Bytes Menes bis Hadrian Antonin durch drei Sothisperioden = 4380 Jahre. S. auch die Schrift des Herrn Chabas: „Détermination d'une date certaine dans le règne d'un roi de l'ancien empire en Egypte“ in den Mémoires présentés à l'Académie des inscriptions et belles lettres 1877.

die ägyptische Monarchie selbst nach der mässigsten Angabe wenigstens 1500 Jahr bestanden haben muss, ehe der Exodus verfasst ward, aller Wahrscheinlichkeit nach aber schon seit mehr als zwei Jahrtausenden existirte.

Die ägyptische Monarchie vor dem Jahre 3000 v. Chr.

Leider kann die Zeit, in der das Buch Exodus niedergeschrieben ward, nicht bestimmt angegeben werden. Die früher allgemein angenommene Meinung, Moses selbst sei der Verfasser des Pentateuch, muss sicher aufgegeben werden. Dass darin die Jahveistischen und zugleich die Elohistischen Dokumente enthalten sind, ist, wie ich gern zugebe, in sich noch kein genügender Grund, dem Moses die Autorschaft abzusprechen. Dass aber diese beiden Dokumente dann auch weiter durch das Buch Josua laufen, scheint mir ein unwiderlegliches Argument.

Die Bücher Josua und Exodus sind Theile ein und desselben Werkes, und die historischen Anspielungen in dem Buche Josua haben Commentatoren, die sich am meisten auf ihre Orthodoxie zu Gute thun, wie z. B. Matthew Henry genöthigt, die Entstehung derselben einer späteren, der Stiftung der hebräischen Monarchie folgenden Zeitepoche anzuweisen.

Kann nun aber das Buch Exodus nicht in allen seinen Theilen als Werk eines Augenzeugen betrachtet werden, so liegt darin doch noch kein Grund, die Genauigkeit dessen, was über Pithom und Ramses gesagt ist, in Zweifel zu ziehen. Der ägyptischen Geschichte zufolge ist es sehr wahrscheinlich, dass Moses ein Zeitgenosse des grossen Ramses war. Der Auszug der Israeliten kann nicht wohl später als 1310 v. Chr. stattgefunden haben, und ich würde

den historischen Anfang der ägyptischen Monarchie zum Mindesten 2050 Jahre früher setzen.

Die grosse Pyramide kann nicht später als 3000 v. Chr. erbaut worden sein.

Vorgeschichtliches Alter des Menschengeschlechts in Aegypten.

Zweifelsohne ist dies ein hohes und ehrwürdiges Alter, und doch ist Aegypten schon in weit entfernteren Zeiten von Menschen bewohnt worden; dies wird durch die Arbeiten erwiesen, die die Royal Society auf die Vorstellungen des Herrn Leonhard Horner hin, anfänglich auf eigene Kosten, und dann mittels der von Abbas Pascha zu diesem Zwecke bestimmten Gelder von Anno 1851—1854 ausführen liess. An fünfundneunzig verschiedenen Stellen des Nilthales wurden tief in den alluvischen Boden eindringende Bohrungen unternommen.

Obwohl es nun nach Herrn Professor Ansted [1]) nicht als etwas Unbestreitbares angesehen werden kann, so scheint doch unsere Erfahrung darauf hinzudeuten, dass das Nilbett und das daran grenzende, alljährlich durch Ueberschwemmung bedeckte Land im Durchschnitt in jedem Jahrhundert nur fünf Zoll durch den Nilschlamm erhöht wird. Keinerlei Art von Berechnung erzielt für die letzten Jahrhunderte ein höheres Durchschnittsresultat als 5 Zoll, und es ist augenscheinlich, dass schon durch die Kraft des fortwährenden Druckes die tiefer liegenden Schichten in dem Verhältnisse compacter werden müssen, als wir tiefer unter die Oberfläche vordringen. Im Verlaufe dieser

1) Geological Gossip S. 190.

Arbeiten wurden Fragmente von allerlei Dingen, welche die Menschenhand verfertigt, aus erstaunlicher Tiefe ans Licht gebracht: Behauene oder gravirte Granitblöcke, Marmor, der Spuren des Meissels trägt, Steinbilder von Menschen und Thieren, farbige Mosaiken, Vasen, Krüge, ein kupfernes Messer und aus einer Tiefe von fünfzig, sechzig, ja zwei und siebenzig Fuss Ziegel und Ueberbleibsel von Töpferarbeit. Zwei und dreissig und einen halben Fuss unter der Oberfläche ward eine Tafel mit Inschriften ausgegraben. Es gibt keinen einzigen Geologen, der nicht aus alledem augenblicklich den Schluss ziehen würde, dass Aegypten schon vor einem unermesslich langen Zeitraum von Menschen bewohnt gewesen sein muss; Geologen gebricht es aber ebenso wenig wie andern Menschen an gesundem Menschenverstand; und sie sind ganz bereit zuzugeben, dass zufällige Umstände dazu beigetragen haben können, einige Gegenstände tiefer als andere zu begraben; auch gründen sich ihre Schlussfolgerungen nicht auf dieses oder jenes Experiment, sondern auf die zur Genüge erhaltene Gewissheit, die durch hunderte, sich über ein weites Areal Landes erstreckende Experimente erlangt wurde. Auf den Einwand, dass diese von Menschenhand verfertigten Dinge in einen alten Brunnen, der später ausgefüllt ward, gefallen sein dürften, erwidert Sir Charles Lyell: Von den fünfundneunzig Schachten und Bohrungen wurden siebenzig oder noch mehr an Orten gemacht, die von Dörfern und Städten weit entfernt sind, und wenn wir auch zugeben, dass jedes Feld seinen eigenen Brunnen gehabt haben könnte, so bleibt es doch höchst unwahrscheinlich, dass bei siebenzig Experimenten, oder auch nur einer kleinen Zahl derselben all' diese Schachte gerade an den Stellen gegraben wurden, wo sich solche Brunnen befanden. Ich erinnere mich, dass ich einmal über diese Brunnen befragt wurde. Nach-

dem ich sie beschrieben, sagte mir einer meiner Freunde im Tone ernster Warnung: „Wenn das, was Sie da sagten, wahr ist, so ist das Christenthum eine Fabel“. Ich konnte nur antworten: „Nein, es zeigt nur, dass Sie in ihre Auffassung des Christenthums Fabelhaftes gemischt haben“.

Die Ansprüche einer Religion auf göttliche Autorität können sich eben, so gut begründet sie auch sein mögen, doch nie bis auf ihre Theologie erstrecken, denn diese ist nichts weiter als die wissenschaftliche Begutachtung zweier Reihen von Ansichten, nämlich derjenigen, welche die Religion selbst liefert und derjenigen, welche die Forschung in der Gegenwart gewonnen hat. Biblische Chronologie, so wie sie Usher, Petavius und andere Gelehrte lehrten, beruht nicht nur auf der heiligen Schrift, sondern auch auf der Angabe der profanen Chronologie, so wie sie damals bekannt war, und diese Chronologie war grössten Theils auf Berichte griechischer und lateinischer Schriftsteller gebaut, von denen wir heute wissen, dass sie ganz ohne allen Werth und Verlass sind.

Aegyptische Ethnologie.

Die Bohrinstrumente, mit denen die Ausgrabungen in grosser Tiefe bewerkstelligt wurden, brachten natürlich alles in Fragmenten an die Oberfläche. Deshalb konnten wir durch diese Arbeiten keine Belege dafür erhalten, dass die uns durch die Geschichte bekannten Aegypter von den vorhistorischen Menschen abstammen, von deren Existenz uns durch sie die erste Kunde ward. Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Abstammung hätte denjenigen Ethnologen einleuchten dürfen, die darauf bestanden, die Ahnen

der Aegypter in Menschenracen zu suchen, deren eigene historische Dauer eine kurze ist.

Die Ansicht, der zufolge die Aegypter vom südlichen Afrika den Nil herunter gekommen sein sollen, ist jetzt jedenfalls gänzlich aufgegeben. Es steht fest, dass sie allmählich vom Norden nach dem Süden vorrückten, und es ist erwiesen, dass die älteste äthiopische Civilisation nicht die Mutter der ägyptischen war, sondern vielmehr von dieser erzeugt ward. Die meisten Gelehrten bezeichnen jetzt das Innere Asiens als Wiege des ägyptischen Volkes. Ich will nur bemerken, dass der ägyptische Typus dem europäischen im Verhältniss näher kommt, je weiter wir in der Urzeit zurückgehen. Diese Ansicht ist die von Dr. Birch und Mariette Bey und ward auf dem Orientalisten-Congress in London 1874 von Professor Owen mächtig vertheidigt. Ein bestimmtes Bild vorzeigend, sagte dieser Gelehrte: „In englischer Tracht und mit englischer Gesichtsfarbe könnte dieser Aegypter aus dem alten Reiche für einen bedächtigen wohlhabenden englischen Bürger, der seine Steuern richtig zahlt, gelten.“ Von einem andern Bilde sagte er: „Der allgemeine Charakter dieses Gesichtes erinnert an den des nördlichen Deutschlands, der Mann könnte wohl ein Landsmann Bismarck's sein.“ Hinsichtlich einer andern Hypothese, die aufgestellt worden war, bemerkte er: „Obwohl die Bedingungen, welche die Verwandlung des australischen Typus in den ägyptischen Schädel herbeiführen könnten, uns nicht bekannt sind und kaum denkbar erscheinen, so würde der Einfluss der Civilisation doch noch weniger vermögend sein, den Charakter der der niedern Race eigenthümlichen Zahnbildung zu verwischen. Der Umfang der Zahnkrone und die Anzahl der Backzahnwurzeln sind bei den alten Aegyptern nicht grösser, wie bei dem Durchschnitt der indo-euro-

päischen oder sogenannten hochcivilisirten Völker. Der letzte Backzahn ist bei beiden nicht völlig entwickelt".[1])

Sprache.

Die Versuche, auch die Philologie zu Hülfe zu rufen, um die Abkunft der Aegypter von irgend einer bestimmten Menschenrace zu beweisen, waren meiner Ansicht nach nicht glücklich.

Die Sprache, die wir wiedergefunden, gehört einem sehr frühen Sprachstadium an, sie ist keiner andern verwandt, wenigstens lässt sich keine Verwandtschaft mit einer andern als der koptischen, die von ihr abstammt, nachweisen. Jedenfalls ist es sicher, dass sie durchaus nichts mit irgend einem der uns bekannten Dialecte, sei es des südlichen oder des nördlichen Afrikas gemein hat, und die Versuche, die bis jetzt gemacht wurden, eine Verwandtschaft mit ihnen nachzuweisen, sind alle gänzlich missglückt.

Eine gewisse Anzahl ägyptischer Worte, wie z. B. *i* „gehen", *ta'* „geben oder stellen", haben dieselbe Bedeutung, wie die entsprechenden indo-europäischen Wurzeln. Es gibt auch eine kleine Zahl ägyptischer Worte, deren Klang den semitischen Worten gleicher Bedeutung sehr ähnlich ist.

Die Totalzahl der Worte des ägyptischen Vocabulars, die den Anschein einer Verwandtschaft mit der semitischen oder arischen Sprachenfamilie haben, ergibt sich aber,

---

1) Transactions of the Second Session of the International Congress of Orientalists, held in London 1874 S. 355 und die folg. Professor Owen bespricht hier die Theorie der „Geographical Distribution of the chief Modification of mankind", die Professor Huxley in dem Journal der Ethnologischen Gesellschaft von London Jan. 1871 dargelegt.

nachdem sie dem nöthigen Sichtungsprocess unterzogen worden ist, als eine sehr kleine. Zweifelsohne sind eine bedeutende Anzahl von Worten der einen Sprache in die andere übergegangen, diese dürfen aber hier nicht alle in Betracht gezogen werden. Diejenigen, welche sagen, die ägyptische Sprache habe ihre Wurzel in der semitischen, oder die ägyptische Grammatik sei semitisch, müssen etwas ganz anderes darunter verstehen, als das, was diese Worte in dem Munde eines in der Sprachwissenschaft bewanderten Mannes bedeuten. Ich hörte einmal einen gelehrten Juden die hebräische Sprache mit der portugiesischen vergleichen. Er wollte aber nur hervorheben, dass im Hebräischen in Fällen, wo die verwandten Sprachen sich des Buchstaben *n* bedienen, vorzugsweise *m* gebraucht wird, und die portugiesische Sprache dieselbe Eigenheit besitzt und sich dadurch von ihren Schwestersprachen, dem Spanischen, Französischen und Italienischen unterscheidet.

So haben auch diejenigen, welche von der ägyptischen Grammatik als von einer semitischen sprechen, eine oder die andere bestimmte Eigenheit im Auge und vergessen um ihretwillen die entscheidenden Kennzeichen. Mit Hülfe einer solchen Methode dürfte es wohl gelingen, auch eine Verwandtschaft mit dem Finnischen oder Polynesischen zu entdecken.

Das Aegyptische und die semitischen Sprachen gehören ganz verschiedenen Entwicklungsstadien an, die erste zu jener die Professor Max Müller die zweite oder terminationale Stufe nennt, die letzteren zu der, die er als dritte Stufe oder inflexionale bezeichnet. In dem terminationalen Stadium können sich zwei oder noch mehr Wurzeln vereinen und ein Wort bilden, die eine bewahrt dann ihre Unabhängigkeit während die andere sie verliert und zur blossen Endung wird. Die in diese Entwickelungsstufe fallenden Sprachen

werden gewöhnlich agglutinirende genannt. In Betreff der pronominalen und einiger anderer Suffixa hat die ägyptische Sprache diesen Punkt wirklich erreicht, aber in Betreff alles andern hat sie die meiste Aehnlichkeit mit den Sprachen des ersten Radicalstadiums, wo keine formelle Scheidung der Wurzel von dem Wort stattfindet. Die Agglutinirung zwischen einem ägyptischen Worte und seinem pronominalen Suffix ist von der leicht möglichsten Art; eine Partikel kann dazwischen treten, wie es auch wirklich oft der Fall ist. In einer Kritik über Rossi's Grammatik wurde ihr die Brugsch-sche vorgezogen, weil die letztere Paradigmen der Zeitwörter enthält. Beiden Büchern hätte mit gleichem Rechte vorgeworfen werden können, dass sie die Declinationen auslassen. Mein eigenes Urtheil wäre ein anderes gewesen. Meiner Ansicht nach enthält auch Rossi's Grammatik zu viele Paradigmen. Im Aegyptischen existiren sie gar nicht, und diejenigen, die sie in ihre Grammatiken eingeführt, haben sich durch ihre Bemühungen, dasselbe, was in andern Sprachen existirt, in der ägyptischen zu finden, irre leiten lassen.

Ich sage dies mit der höchsten Achtung vor so ausgezeichneten Gelehrten, wie es E. De Rougé und Dr. Brugsch sind. Aber jede Classe von Sprachen folgt ihrem eigenen Entwickelungsgang. Hebräische und arabische Zeitwörter können ebenso wenig in die den griechischen und lateinischen entsprechenden Modus und Zeiten gebracht werden, wie im Englischen oder Französischen Pual- und Hithpahel-Formen zu finden sind. Das ägyptische Zeitwort ist unveränderlich und hat eigentlich durchaus keine Personalendung; Personalendungen sind aber den indo-europäischen und semitischen Zeitwörtern unerlässlich. Das oft angehängte Suffix ist keine eigentliche Personalendung. Es steht statt des Subjectes und wenn das Subject als solches auftritt, so muss das

Pronominal-Suffix wegfallen. Im Hebräischen oder in irgend einer andern semitischen Sprache wäre es ebenso unmöglich, die Personalendung, die einen wesentlichen Theil des Wortes ausmacht, wegzulassen.

Eine der bedeutendsten Abweichungen zwischen der ägyptischen Sprache einerseits und den indo-europäischen und semitischen andererseits ist, dass der Unterschied zwischen Wurzeln, Stämmen und Worten in den ersteren so gut wie gar nicht existirt. Die nackte Wurzel, die in den Sprachen des dritten Stadiums, so zu sagen, unter der Oberfläche liegt und erst in Folge wissenschaftlicher Untersuchungen erkennbar wird, ist im Aegyptischen fast immer mit dem Worte, das wirklich in Gebrauch ist, identisch.

Zeitwörter, Namen, Eigenschaftswörter, Adverbien und andere Redetheile sind von einer arischen oder semitischen Wurzel, die in sich selbst kein Redetheil ist, und nur eine abstracte Existenz hat, abgeleitet. Das eigentliche ägyptische Wort, für sich allein genommen, ist in vielen Fällen kein Redetheil, aber innerhalb der Grenzen des Begriffes, den es darstellt, ist es je nach seinem Gebrauch Haupt-Zeit-Eigenschaftswort oder Adverbium. Ein ägyptisches Wort wird zu einem verbum finitum im eigentlichen Sinne nur durch das Vorhandensein eines Subjects. Wenn kein Subject (Nomen oder Pronomen) vorhanden ist, so begegnet uns vielleicht ein verbum infinitum, aber dies ist grammatisch nichts als ein Nomen oder Adjectivum. Wie aber kann man nun die Grammatik einer solchen Sprache semitisch nennen? Das Zeitwort kann auf drei verschiedene Weisen mit seinem Subjecte verbunden werden, diese sind aber von Zeit und Modus gänzlich unabhängig, so dass Grammatiker, die diese Formen in ihre Paradigmen ein-

geführt haben, sie das 1., 2. oder 3. Praesens-praeterito-futurum nennen; man könnte dann auch noch die Namen aller Modus hinzufügen. Das ägyptische Zeitwort ist oft von einem Hülfszeitwort begleitet, und ist diesem grammatikalisch untergeordnet. Die zwischen solchen Hilfszeitwörtern und verbalen Begriffen möglichen Combinationen, befähigen die Sprache, dasselbe correct auszudrücken, was wir mit unsern indogermanischen Zeiten und Modus auszudrücken im Stande sind. Aber dies ist sehr verschieden von dem, was durch Paradigmen dargelegt wird. Ich erwähnte eben, dass ein Zeitwort seinem Hülfszeitwort grammatikalisch untergeordnet sei. Das ist fast die einzige Art grammatikalischer Unterordnung, die in der ägyptischen Sprache existirt, und dieser Umstand ist allem Schönen, das irgendwie in der Construction der Sätze liegen könnte, tödtlich. Es scheint unbillig, über die Vermögen einer Sprache, deren Literatur grösstentheils untergegangen ist, zu urtheilen. Wie vermöchten wir einen Begriff von dem zu haben, was die griechische Sprache zu leisten fähig ist, wenn alle Leistungen der griechischen Dichtung und Rhetorik untergegangen und nichts als Inschriften übrig geblieben wären. Es blieb aber genug erhalten, um zu zeigen, wie der Bau der ägyptischen Sätze gewesen sein muss. Wir besitzen mehrere Berichte von bedeutender Länge, die aus verschiedenen Zeiten stammen, sehr viele Hymnen und das Heldengedicht des Pentaur, auf das so hoher Werth gelegt wurde, dass es auf den Wänden von wenigstens vier Tempeln, denen von Abydos, Luxor, Karnak und Iosambul zur Zeit des höchsten Glanzes Aegyptens eingehauen wurde.

Es ist augenscheinlich, dass Prosa, wie die von Plato, Demosthenes, Cicero oder Burke in der ägyptischen, ebensowenig wie in der hebräischen oder arabischen Sprache,

geschrieben werden könnte. Was in der ägyptischen Sprache schön ist, und oft ist wirklich sehr viel Schönes darin, liegt entweder in dem Gedanken selbst oder in der Einfachheit des Ausdruckes, nie in künstlerischen Wendungen oder der Mannigfaltigkeit des Periodenbaues. Herr Renan [1]) sagt ganz ähnliches über den semitischen Satzbau; bei diesem findet übrigens weit mehr Abwechslung statt, als bei dem ägyptischen und die Erzählung leidet da nicht unter der ewigen Wiederholung der Hülfszeitwörter. Herr Renan zieht daraus den Schluss, dass die semitische Menschenrace der europäischen in Hinsicht auf gewisse Zweige der Geistesentwickelung sehr untergeordnet war. Ich bezweifele nicht, dass er bis zu einem gewissen Punkte Recht hat, dass nämlich einige Sprachen viel weniger geeignet sind, Gedanken auszudrücken, als andere, und dass die Menschen, so lange sie auf ungenügende Mittel sich auszudrücken beschränkt sind, unfähig sind, sich auf den Höhepunkt derer zu erheben, die vollkommenere Sprachmittel besitzen. Man kann sich die Aegypter nicht anders als durch ihre Sprache gehindert vorstellen, in tiefe philosophische Forschungen einzugehen. Es ist kaum möglich, in irgend einer indo-europäischen Sprache vom Sanskrit bis zum Keltischen eine Seite zu lesen, ohne auf Spuren eines dialectischen Veränderungs-Processes zu stossen, von dem ich mich nicht erinnere, die geringste Spur im Aegyptischen gefunden zu haben.

Kunst.

Wenn aber auch zugegeben werden muss, dass die Geistesfähigkeiten der Aegypter denen anderer Völker in

---

1) Histoire générale et système des langues Sémitiques. Buch I. Kap. I. S. 21. Das ganze Kapitel handelt darüber.

mancher Hinsicht nachstehen, so war ihnen das Gebiet der Kunst, wenn auch nicht in seiner ganzen Ausdehnung, doch schon in einer sehr frühen Zeitperiode in mannigfaltiger Weise erschlossen, von dem Sinn für das Elegante und Hübsche an bis zu dem Verständnisse des wahrhaft Schönen und Erhabenen. Die, denen die Kunstwerke der Aegypter nur durch unsere nordischen Museen bekannt sind, können keinen annähernden Begriff von dem, was sie wirklich sind oder waren, gewinnen. Fast alle in diesen Museen aufbewahrten Gegenstände haben durch häufige Transporte, atmosphärische Einflüsse oder andere verderblich wirkende Ursachen gelitten. Man muss die Frische der in dem Museum zu Bulaq aufbewahrten Gegenstände sehen, die eben erst aus der Hand des Künstlers zu kommen scheinen, oder die Gräber besuchen, die der Vandalismus unserer Zeitgenossen noch verschont hat, oder die herrlichen Tempel beschauen, deren Ruinen bis jetzt der Zerstörung entgingen! Selbst an Ort und Stelle aber müssen wir die Einbildungskraft zu Hülfe rufen, um die Vergangenheit ganz zu erfassen. Viele haben die Pyramiden gesehen, von denen Dean Stanley mit Recht sagt: „Man ist geneigt, zu meinen, die Pyramiden wären unveränderlich und müssten stets gewesen sein, was sie heute sind. Hinsichtlich des Anblicks, den sie aus der Ferne bieten, ist das auch der Fall, es ist aber weniger schwer, sich mittels der uns erhaltenen Ruinen Karnak in seiner vergangenen Grösse vorzustellen, als sich einen richtigen Begriff von einer unbeschädigten Pyramide zu machen. Die polirte Fläche eines Theiles der Spitze der zweiten Pyramide und die herrlichen Granitblöcke, aus denen die unteren Theile der dritten bestehen, zeigen, was sie einst von der Spitze bis zu ihrem Fusse gewesen sein müssen. Man denke sich die

erste und zweite von leuchtendem weissen oder gelben Kalkstein und von oben bis unten geglättet, und vergesse die rohen unzusammenhängenden Massen, die die entblössten Wände heute zeigen. Und welchen Anblick muss die dritte geboten haben, welche in rothem Granit erglühte, der von dem ersten Katarakte herbeigebracht worden war. So wie sie heute sind, bieten sie den rauhen Anblick von Stonehenge dar, damals aber müssen sie im vollen Glanze einer Zeit, die schon weit in der Civilisation vorgeschritten war und einen reich ausgebildeten Cultus besass, geleuchtet haben. Dabei darf man nicht vergessen, dass die Granitblöcke, aus denen das Aeussere der dritten Pyramide und das Innere der ersten bestand, vom ersten Katarakte nach Memphis gebracht worden sein müssen. Nach Herodot und anderen scheint es, als ob die glatte Aussenwand mit Bildhauerei bedeckt gewesen wäre.

Dann muss man die massiven Gräber, die jetzt verfallen und mit Sand verschüttet sind, aufdecken oder wieder aufbauen, um eine Vorstellung der geräumigen, mit der via Appia zu vergleichenden Gräberstrassen zu gewinnen, aus denen die grossen Pyramiden, wie Dome in Mitten kleiner Kirchen hervorragen. Endlich müssen wir zwei andere Pyramiden mit ihren Steinumfassungen und Riesenthoren diesem Bilde einreihen; und vor allem den Sphinx wiederherstellen, wie er in den Tagen seiner Grösse war. Ich sage den Sphinx, denn es darf nie vergessen werden, dass ein weiblicher Sphinx etwas unerhörtes ist.

Ich dürfte vielleicht dem Verdachte ausgesetzt sein, die Kunst des alten Aegyptens zu überschätzen, und kann deshalb nichts besseres thun, als das weise Urtheil eines Mannes, der die Geschichte der Architectur mit vollendetem Wissen, Talent und Geschmack geschrieben hat, anzuführen. Dr.

Fergusson sagt: Niemand kann das Innere der grossen Pyramide beschauen, ohne über die wunderbare mechanische Kunst, die sich hier kund gibt, zu staunen. Die ungeheuren Granitblöcke, aus dem über 500 englische Meilen weit entfernten Syene hierhergebracht, wie Glas polirt und so verbunden, dass kaum die Spuren der Fugen zu entdecken sind: das ist wahrlich nichts kleines! Besonders wunderbar ist die ausserordentliche Fülle von Kenntnissen, die sich in der Construction der Zimmer über dem Dach des Hauptgemaches, in der Abmessung der Gallerien, in den für den Luftzug getroffenen Vorkehrungen und den anderen merkwürdigen Einrichtungen des ganzen Baues darthut. Und diese sind noch dazu mit solcher Genauigkeit ausgeführt, dass trotz des ungeheuren erdrückenden Gewichtes nirgends eine Senkung, die auch nur den kleinsten Theil eines Zolles betrüge, entdeckt werden kann. Es ist seit jener Zeit nichts mehr errichtet worden, das in mechanischer Hinsicht vollendeter und vollkommener wäre und wir fragen uns umsonst, wie viel Zeit wohl dazu nöthig war, ehe die Menschen so viel Erfahrung und solche Geschicklichkeit erworben und so vollständig organisirt waren, um solche Unternehmungen zu ersinnen und auszuführen.

Die Wände der ältesten Gräber sind mit Bildern geziert, auf denen die Menschen mit solcher ethnischen und künstlerischen Wahrheit dargestellt sind, dass es uns mit deren Hülfe nicht schwer fällt, ihre Race und ihren socialen Rang zu erkennen. Die Thiere sind nicht nur leicht zu unterscheiden, es werden vielmehr die für jede Gattung charakteristischen Merkmale mit schwer zu übertreffender Kraft dargestellt. Noch auffallender als die Gemälde sind die Steinbilder der Verstorbenen, die vor Kurzem in den geheimen Gelassen der Gräber gefunden wurden Von jener

Zeit an bis zur Erfindung der Photographie gibt es nichts, das ihnen an wunderbarer Wahrheit gleich käme, und selbst die Photographie kann kaum einen Menschen mit grösserer naturalistischer Treue darstellen als jene Terracotta-Bilder der wohlgenährten glatten reichen Leute aus der Pyramidenzeit.

Jetzt komme ich zu den Blättern, die die Bauten Thebens beschreiben. „Obwohl das Ramesseum in seinen Verhältnissen so grossartig und in seiner Anlage so schön ist, so wird es doch von dem Palasttempel zu Karnak in jeder Weise übertroffen. Vielleicht ist es dem Menschengeiste nirgends gelungen, einen edlen architectonischen Gedanken zu gleich vollendetem Ausdruck zu bringen.

Seine Hauptdimensionen sind 1200 Fuss in der Länge und 360 Fuss in der Breite; somit bedeckt er ein Areal von 430 □Fuss, das wäre zweimal das der Peterskirche und mehr als viermal das irgend eines Domes des Mittelalters, indess ist diese Weise, die Dimension zu schätzen, nicht billig, denn unsere Kirchen sind Gebäude, die ganz unter einem Dache stehen, während in Karnak ein beträchtlicher Theil der area unbedeckt war. Die grosse Säulenhalle im Innern, 340 Fuss lang und 170 Fuss breit bedeckt mit ihren beiden Pylonen mehr als 88,000 Quadratfuss, ein grösseres Areal als der Cölner Dom, der der grösste unter allen Domen des Nordens ist, und wenn wir bedenken, dass das nur ein Theil eines grossen Ganzen ist, so sind wir völlig berechtigt zu sagen, der ganze Bau gehöre zu den grössten, so wie er zweifelsohne eines der schönsten Gebäude der Welt ist. Wir besitzen in diesem einen Tempel eine vollständige Geschichte der Blüthezeit des ägyptischen Baustiles und er bildet, sowohl um des tiefen mit ihm verbundenen Interesses, als um der Schönheit seiner Formen

willen ein Ganzes, so wie es kein anderes Land und und kein anderes Zeitalter aufweisen kann. Neben den eben erwähnten Bautheilen gibt es zu Karnak noch andere mehr nördlich, östlich und südlich gelegene, durch Pylonen verbundene Nebentempel. Alleen von Sphinxen erstrecken sich meilenweit und umfassen Mauern, Teiche und Promenadengänge. Das Gesammte bildet eine Gruppe, wie sie keine Stadt der Vor- oder Nachwelt je aufweisen konnte. Die Peterskirche mit ihrem Säulengange und dem Vatican ist etwas Gewaltiges, aber wenn man sie mit den Tempeln Thebens in der Zeit ihres Glanzes vergleicht, will uns weder ihre Ausdehnung noch ihr Stil so gross erscheinen, wie früher.

Weitaus der bedeutendste Theil dieser Bautengruppe ist der Pfeilersaal des Manephtah. Keine Sprache ist fähig, einen Begriff seiner Schönheit zu geben und es ist noch keinem Künstler gelungen, seine Form so im Bilde darzustellen, dass die, die ihn nicht mit eigenen Augen sehen konnten, im Stande gewesen wären, seine erhabene Schönheit zu fassen. Die Gesammtheit der Mittelpfeiler werden von der durch die Fensteröffnungen dringenden Lichtfluth erleuchtet. Die kleineren Pfeiler der Flügelgebäude liegen mehr im Dunkeln, aber sind geordnet und erleuchtet, um den Eindruck des Endlosen zu erwecken. Schönheit und Kraft der Formen vereinen sich mit dem Glanz der Farbendecorationen, um diesen Tempel zum grössten der von Menschenhand verfertigten Architecturwerke zu machen Heute würde es unmöglich sein, ihn nachzubilden, wenn man dies nicht in demselben Klima und dem Baustil der Zeit, welche ihn errichtet sah, versuchen wollte."

Ich kann mirs nicht versagen, noch eine Stelle Fergusson's anzuführen: „In Bezug auf Bequemlichkeit und Eleganz

der Bauten scheinen sie alles übertroffen zu haben, was in jenen Ländern bis zum heutigen Tage erreicht worden ist. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass die alten Aegypter denen von heute in dieser Hinsicht eben so überlegen waren, wie in den wichtigern Formen der Architectur."

Aechte künstlerische Kraft kann sich ebensowohl in einem Kleinode, wie in dem Entwurfe eines Domes kundgeben. Um der kostbaren Materiale willen, aus denen sie verfertigt waren, wurden natürlich schon in früher Zeit viele der ägyptischen Schmucksachen zerstört, dennoch sind noch Juwelen von seltener Schönheit vorhanden.

Vor einigen Jahren stiessen Bauern, beim Graben, auf den Sarg der Königin Aahhotep, der Gattin des Königs Kames. Der Name dieses Königs ist einer von denen, die nicht auf der Königstafel von Abydos erwähnt werden; aber er ist uns durch verschiedene Berichte bekannt und sein Bildniss ist zu Qurnah in einem der Gräber der 18. Dynastie zu finden. Die Königin Aahhotep war die Ahnfrau dieser Herrscherreihe. Die in ihrem Sarge gefundenen Schätze an Juwelen wurden zu der letzten grossen Ausstellung nach Paris gebracht, und erregen jetzt das Staunen und die Bewunderung aller, die das Museum von Bulaq besuchen.

Kostbare Waffen, Zierathe, Schmucksachen, Dolche, eine goldene Axt, eine Kette mit drei grossen goldenen Bienen und ein Brustschild wurde zwischen den leinenen Hüllen gefunden, und auf der Leiche selbst eine goldene Kette mit einem Scarabäus, Armringe, ein goldenes Netz für die Stirne und andere Dinge. Auf dem Holzsarge lagen zwei kleine Schiffchen von Gold und Silber, Aexte von Bronze, auf denen der Name des Gatten der Verstorbenen, Kames, gravirt war, und grosse Spangen für die Knöchel. Die Juweliere

von Paris könnten unmöglich kunstvollere Arbeit geliefert haben.

Ich darf nicht unterlassen zu sagen, dass das geübte Auge eines Archäologen das Zeitalter eines jeden Gegenstandes der ägyptischen Kunst ebenso sicher bestimmen kann, als das einer Kirchenthüre oder eines Kirchenfensters des Mittelalters. Die überraschende Identität, die in allen Perioden der ägyptischen Kunst erkennbar ist, ist ganz vereinbar mit dem grossen Wechsel, der überall, wo Leben ist, bestehen muss. Es gibt Perioden des Glanzes, des Fortschrittes, des Rückgangs, und jedes Alter hat den ihm eigenen Charakter. Birch, Lepsius und Mariette würden das Alter einer Statue, einer Inschrift oder eines Manuscriptes ohne Zögern bestimmen, ehe sie den Text, der über die Zeit ihrer Entstehung Auskunft gibt, gelesen haben.

Die Aegypter besassen zwar mancherlei Farbenbilder, hatten aber darum doch keinen Begriff von Schöpfungen, wie sie die Maler späterer Zeiten hervorbrachten. Nichtsdestoweniger waren sie in der Harmonie der Farben und deren Anwendung zu architectonischem Schmucke so völlig Meister, dass sie die Bestrebungen der Neuzeit beschämen.

Sie wussten genau, so sagt Sir Gardener Wilkinson, dass zu Zwecken der Decoration Grundfarben vorherrschen und dass Nebennuancen auch in der Quantität und Stellung untergeordnet sein müssen. Die gewöhnlichsten Combinationen waren deshalb blau, roth und grün. Zwischen diesen Farben zog sich ein weisses oder gelbes Filet, um den falschen Effect zu vermeiden, der roth und blau, wenn sie dicht neben einander liegen, leicht in veilchenblau verwandelt. So oft gelb angewendet ward, so wurde schwarz im richtigen Verhältnisse beigefügt, um das Gleichgewicht zu bewahren und jede Farbe erschien verbunden mit einer damit

harmonirenden, oder wenn hier oder dort auf dem Theile einer Wand eine gewisse Farbe vorherrschte, so ward dadurch, dass eine andere anderswo in grösserer Quantität angebracht ward, das Gleichgewicht hergestellt. So war das richtige Verhältniss aller bewahrt und der allgemeine Effect der eines völligen Farbeneinklangs.

Die ältesten Monumente zeigen, dass die Aegypter eine grosse Anzahl musikalischer Instrumente kannten und benutzten, z. B. die Flöte, Pfeife, Harfe, Guitarre, Leyer und das Tamburin. Wir haben Vorstellungen von Concerten, bei denen Sänger von verschiedenen Instrumenten begleitet werden. Auf dem Grabe des Ptahhotep ist ein Concert abgebildet, bei dem Hunde und ein Affe zugegen waren. Aus diesem Grunde ist mein gelehrter College, Herr Professor Dr. Dümichen, selbst ein ausgezeichneter Musiker, geneigt, den musikalischen Sinn dieser hohen Persönlichkeit der fünften Dynastie in Frage zu stellen und anzunehmen, sie habe wohl die Gesellschaft seiner vierfüssigen Freunde der Musik vorgezogen. Ich möchte eher glauben, dass Ursache vorhanden ist, anzunehmen, das Bild stelle Hunde der Unterwelt dar, deren Gehörorgane zweifelsohne für die Aufnahme musikalischer Töne befähigt waren.

Die Aegypter waren keineswegs, wie auf sehr ungenügende Autorität hin angenommen ward, ein trauriges und trübseliges Volk. Jedenfalls war ihre Religion nicht darauf angelegt, ihre Vergnügungen zu vermindern. Authentische Belege hierfür gewähren die Beschreibungen, welche uns classische Schriften von ihren Festen hinterlassen, und sicherlich neigte die nationale Richtung, wenigstens zur Zeit der hohen Wohlfahrt der Monarchie, eher zur Ueppigkeit bei gastlichen Gelagen als zum Gegentheil.

Ausländischer Wein ward ebenso wie einheimischer in

grosser Menge getrunken und wenn wir nach den häufigen Beschwerden urtheilen, die wir in den Papyrus gegen Bierhäuser finden, so müssen diese im alten Aegypten wie in dem England des neunzehnten Jahrhunderts ein lästiges Uebel gewesen sein. Die Pointe der uns von Herodot erzählten Geschichte, wonach bei Gastmählern das Bildniss einer Leiche herumgetragen und den Gästen gezeigt ward, liegt in den Schlussworten, die der Träger an die Gesellschaft richtet: Schaut diese Gestalt an, ihr werdet ihr nach dem Tode gleich sein, deshalb trinket und seid fröhlich. Es dürfte nicht schwer fallen, französische und englische Trinklieder mit der gleichen Moral anzuführen. Das traurige Element wird nur eingeführt, um das frohe gesellige Gefühl zu steigern. Es ist sehr möglich, dass Herodot ein Lied im Sinne hatte, von dem einige Abschriften, wenn auch nur bruchstücksweise, bis auf uns gekommen sind. Es ist der Gesang des Königs Antuf, eines Monarchen aus der elften Dynastie, den zu erwähnen ich schon Gelegenheit hatte, und lautet:

„Erfülle dein Verlangen, so lange du lebst, salbe dein Haupt mit Oel, kleide dich in feine, mit köstlichen Metallen gezierte Leinwand, versage dir keinen Wunsch, erfülle dein Begehren, fröhne mit allem, was du besitzest, der Begierde deines Herzens; denn der Tag wird kommen, an dem deine Stimme nicht gehört wird, an dem der ewig Ruhende ihren Ton nicht vernehmen wird, ergötze dich darum in Müssiggang, und bedenke, dass Niemand seine Schätze mit sich nimmt.“ Aehnliche Tendenzen finden wir in dem Lied des Harfners, einer andern bis auf uns gekommenen Dichtung, wieder. Der Sänger fordert darin auf, Oel und Weihrauch aufstellen und Gesang und Saitenspiel vor unserem Antlitz erklingen zu lassen und der Freude zu

gedenken bis die Tage der Reise kommen und wir in das Land, welches das Schweigen liebt, fahren müssen.[1])

Man kann diese poetischen Bruchstücke nicht lesen ohne an eine Stelle im „Prediger" erinnert zu werden, die der Verfasser (welcher in den letzten Jahrhunderten der persischen Herrschaft in Palästina lebte) Salomo in den Mund legt. Sie beginnt:

„So gehe hin und iss Dein Brod mit Freuden, trink Deinen Wein mit gutem Muth, denn Dein Werk gefällt Gott. Lass Deine Kleider immer weiss sein und lass Deinem Haupte Salbe nicht mangeln."

Die Stelle endet mit den Worten:

„Denn in der Stätte, da du hinfährest, ist weder Werk, Kunst, Vernunft, noch Weisheit."[2])

Allerdings ist es wahr, dass der Prediger den Jüngling, an den er sich wendet, mahnend erinnert, dass er Gott für alle diese Dinge wird Rechenschaft geben müssen, es ist aber ebenso wahr, dass der ägyptische Harfner sang: „Sei eingedenk des Tages, an dem du die Reise nach dem Lande, in das man geht, von dem man aber nicht zurückkehrt, antreten wirst. Dann wird es dir frommen, ein gutes Leben gelebt zu haben, sei desshalb gerecht und hasse das Unrecht, denn der, der die Tugend liebt, wird triumphiren."

Gesetze der Moral.

Der Triumph des Guten über das Böse, in Worten sowohl als in Thaten (denn ein und dasselbe Wort bedeutet zugleich Wahrheit und Gerechtigkeit) ist der Kern von neun unter zehn der uns erhaltenen ägyptischen Texte. Das

---

[1]) Records of the Past Bd. VI. S. 129.
[2]) Prediger Salomo IX. 7. 8. 9. 10.

Rechte [1]) wird in dem Bilde einer Gottheit dargestellt, die als Herrin über Himmel und Erde und die Welt jenseits des Grabes herrscht. Die Götter, so heisst es, leben durch das Recht.

Obwohl die Grabinschriften, wenn sie von den Tugenden der Verstorbenen reden, der Wahrheit wohl weniger treu bleiben, als bei der Angabe ihrer Geburts- und Todesdaten, so können diese Mittheilungen doch als Belege für den Massstab, mit dem die Handlungen gemessen wurden, angeführt werden. Es steht uns frei, zu glauben, dieser oder jener Mensch habe all' die Tugenden, die ihm beigelegt werden, keineswegs besessen, aber wir müssen bekennen, dass die anerkannte moralische Tendenz eine edle und einem hohen Kulturleben angemessene war. Herr Chabas sagt hierüber: „Keine der christlichen Tugenden wird in diesem Sittengesetze vergessen. Frömmigkeit, Milde, Nächstenliebe, Selbstbeherrschung in Wort und That, Keuschheit, Schutz für Schwache, Güte gegen Mitmenschen von niederem Stande, Ehrerbietung gegen Vorgesetzte, Achtung vor dem Gut des Nächsten bis auf die unbedeutendsten Dinge, alles das wird in ihm in erhabener Sprache erwähnt."

Bemerkenswerth ist auch, dass die Uebersetzer der heiligen Schrift und der frühesten christlichen Literatur, die so oft genöthigt waren, griechische Worte, für die sie keine ägyptischen Aequivalente finden konnten, beizubehalten, den Wortschatz der einheimischen Sprache für hinreichend fanden, um die erhabensten Begriffe der christlichen Ethik auszudrücken. Diese Begriffe, die sie so gut wiederzugeben vermochten, müssen aber den Aegyptern wohl vertraut gewesen sein.

1) Der Grundbegriff des Wortes *maāt* scheint einen geometrischen Sinn gehabt zu haben, recht — gerade — wie in rechter gerader Linie im Gegensatz zu *χab* gekrümmt, gebogen, verkehrt. Als Substantiv ist *maāt* die „gerade Regel", der „Canon".

Ich lasse hier Beispiele der Lobreden, die einem verstorbenen Würdenträger in den Mund gelegt werden, folgen:

„Ich fügte nie einem unschuldigen Kinde ein Leid zu, unterdrückte keine Wittwe, misshandelte keinen Hirten, zu meiner Zeit gab es keinen Bettler und Niemand darbte. In den Hungerjahren bebaute ich alles Land der Provinz von der nördlichen Grenze bis zur südlichen, ernährte die Bewohner und trug Sorge für ihre Nahrung. Dort gab es Niemand, der hungerte, die Wittwen waren versorgt als ob ihre Gatten noch lebten.“ [1])

Von einem Anderen wird gesagt, dass er in der Ausübung des Rechtes keinen Unterschied zwischen Freunden und Feinden gemacht habe, den Schwachen ein Vater und denen, die keine Mutter hatten, eine Stütze gewesen sei. Gefürchtet von Uebelthätern beschützte er die Armen, war der Rächer derer, die ein Mächtiger ihres Besitzes beraubt hatte, den Wittwen ein Gatte und eine Zuflucht der Waisen.“[2])

Von einem dritten[3]) heisst es: „Er war der Beschützer der Demüthigen, eine Palme des Ueberflusses für Dürftige, Nahrung den Hungernden und Armen, Stütze den Schwachen“; und aus einer andern Stelle erfahren wir, dass seine Gelehrsamkeit allen Unwissenden zur Verfügung stand.

Die Stele des Beka[4]), die jetzt in Turin ist, beschreibt den Verstorbenen in folgender Weise: „Ich war gerecht und

1) Inschrift des Ameni. Denkmäler II. T. 121.

2) Tafel des Antuf im Louvre c. 26. Ich führe noch De Rougé's Notice des Monuments S. 88 an.

3) Britisches Museum 5, 81. Dieser Text, von dem eine Abschrift in Sharpe's Aegyptischen Inschriften Bd. II. S. 83 zu finden ist schwierig, würde aber ein sorgfältiges Studium lohnen.

4) Mit Uebersetzung und Commentar von Herrn Chabas in den „Transactions of the Society of Biblical Archaeology“ Bd. V. S. 459 herausgegeben.

aufrichtig ohne Hinterhalt, trug Gott in meinem Herzen, stets bereit Seinen Willen zu erkennen. Ich bin in die Stadt derer gekommen, die in der Ewigkeit wohnen, ich that Gutes auf Erden, ich beging kein Uebel, kein Verbrechen; ich billigte nichts Niedriges oder Böses, meine Freude war es, die Wahrheit zu reden, denn ich weiss wohl, wie ehrenvoll es ist, auf Erden so zu handeln, von unserer ersten That im Leben an bis zum Grabe. Ich bin ein Sahu, mit Freude am Rechtthun, meine Richtschnur war übereinstimmend mit den Gesetzen (*hapu*) des Tribunals der doppelten Gerechtigkeit. Ich habe nie Jemand niedern Standes unterdrückt, denen, die die Götter ehrten, habe ich kein Leid zugefügt. Die Güte und Wahrhaftigkeit, die in den Herzen meiner Eltern waltete, hat meine Liebe ihnen zurückgegeben. Nie habe ich sie (diese Güte) durch meine Handlungsweise gegen Vater oder Mutter von meiner frühesten Jugend an verletzt. Obwohl ich einer der Hochgestellten war, handelte ich doch stets, als ob ich einer der Niedern gewesen wäre. Ich drängte keinen zurück, der würdiger war als ich. Mein Mund war stets offen, um Wahrheit zu sprechen, nie um Streit zu erheben. Was ich hörte, wiederholte ich gerade so wie es gesagt ward."

Die Inschriften legen stets besondern Werth auf die strengste Wahrhaftigkeit, es heisst z. B.: „Ich habe keine Geschichte beim Wiedererzählen verändert." Werke der Barmherzigkeit werden gewöhnlich in Worten beschrieben, die dem Todtenbuche entnommen sind: „Indem ich das Rechte that und das Böse hasste, war ich für den Hungrigen Brod, für den Durstenden Wasser, für den Nackten Kleidung, für den, der in Noth war, eine Zuflucht, und das, was ich ihm that, das hat mir der grosse Gott vergolten." [1])

1) Dümichen, Kalenderinschriften XLVI.

„Ich war einer von denen, die das thaten, was ihren Eltern wohlgefällig war, die Freude meiner Brüder, der Freund meiner Gefährten, edel gesinnt für alle meine Mitbürger. Ich gab den Hungernden Brod. Ich beherbergte die, die des Weges kamen, mein Thor war denen, die von Aussen kamen, offen, ich gab ihnen, womit sie sich erquickten. Und Gott neigte sein Antlitz gegen mich meiner Thaten halber, er verlieh mir ein hohes Alter auf Erden von langer und angenehmer Dauer, mit vielen Kindern zu meinen Füssen und Söhnen, die das Antlitz eigener Söhne schauten“[1]).

In Miramar befindet sich eine grosse Inschrift zu Ehren einer Dame, die sich gegen Personen ihres eigenen Geschlechtes, gegen Mädchen, verheirathete Frauen und Wittwen wohlthätig erwies. Der Lohn Gottes, der der Antheil derer ist, die das Rechte thun, wird ihr darin verheissen:

„Mein Herz neigte sich schon dem Rechten zu, als ich noch Kind und noch nicht über das Rechte und Gute belehrt worden war. Ich versäumte es nicht, den Eingebungen meines Herzens Folge zu leisten, und Gott lohnte mir das mit dem Glücke, das er mir gewährte, weil ich auf seinen Wegen wandelte“.[2])

Wir besitzen verschiedene Sammlungen von Vorschriften und Lebensregeln. Zu diesen gehören die des Ptahhotep, die im Papyrus Prisse zu finden sind, die des Ani und die Lehrsprüche des Amenemhāt. Fragmente von anderen bedeutenden Werken werden in den Museen von Paris, Leiden und Petersburg aufbewahrt. Unter diesen ist das ehrwürdigste das Werk des Ptahhotep, das so alt ist, wie die Pyramiden

1) Bergmann, Hieroglyphische Inschriften pl. VI. 18.

2) Bergmann pl. VIII. IX.

und sich doch noch auf das Ansehen und die Schriften „der Alten“ beruft.

Es ist zweifelsohne, wie Herr Chabas es in der Ueberschrift des denkwürdigen Aufsatzes,[1]) durch den der Welt die erste Kunde seines Inhalts zu Theil ward, nennt: „Das älteste Buch der Erde“. Das Manuscript in Paris, dem es entnommen wurde, ist Jahrhunderte vor der Geburt des jüdischen Gesetzgebers geschrieben worden. Der Verfasser des Werkes lebte zur Zeit des Königs Assa Tatkarā, also unter der fünften Dynastie.

Diese kostbare und ehrwürdige Reliquie des Alterthums wird heute erst in sehr ungenügendem Masse verstanden. Der allgemeine Inhalt ist leicht genug fasslich und einige der Abtheilungen, in die sie zerfällt, sind ganz klar, aber die philologischen Schwierigkeiten, auf die wir unaufhörlich stossen, werden, wie ich fürchte, noch während langer Jahre den Bemühungen der scharfsinnigsten Interpreten widerstehen.[2])

Ihrer Natur und ihrem Stil nach sind diese Werke dem Buch der Sprüche Salomonis sehr ähnlich. Sie ermahnen zum Studium der Weisheit, zur Pflichterfüllung gegen Eltern und Vorgesetzte und zur Achtung des Eigenthums. Sie schärfen die Vorzüge der Barmherzigkeit, Friedfertigkeit und Genügsamkeit ein, ermahnen zur Freigebigkeit, Demuth, Keuschheit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit

---

1) „Le plus ancien livre du monde“ Revue Archéologique 1857.

2) Hr. Chabas hat die Natur dieser Schwierigkeit völlig erklärt Zeitschr. f. aegypt. Spr. 1870 S. 84 f., und in den „Sitzungsberichten der Münchener Akademie“ 1869—1870 befindet sich eine werthvolle Schrift Dr. Lauth's, die mir von grossem Nutzen war, obwohl sogar die besten Stellen, die sie enthält, nur provisorisch angenommen werden können.

und legen die Schlechtigkeit und Thorheit des Ungehorsams, der Streitsucht, des Stolzes, der Anmassung, Faulheit, Unmässigkeit, Unkeuschheit und anderer Laster dar. Die wenigen Gelehrten, die antireligiöse, epikuräische oder skeptische Aussprüche in diesem Buche fanden, haben es in beklagenswerther Weise missdeutet.[1])

Die romantische Literatur, die schon in sehr früher Zeit entsprang und bis zur spätesten blühte, schärft dieselbe Moral ein. Ob wohl die Aesop zugeschriebenen Thierfabeln mit moralischer Tendenz wirklich ägyptischen Ursprungs sind, ist eine interessante Frage, die sich aber heute noch nicht mit Sicherheit beantworten lässt. Wenigstens eine derselben ist in ägyptischem Texte in einem Papyrus der Leidener Sammlung enthalten; dieser Papyrus ist aber nicht in der altägyptischen Sprache, sondern in der demotischen geschrieben. Nachdem ich einige der Hauptzüge der ägyptischen Civilisation besprochen habe, darf ich nicht unterlassen, zwei irrige Begriffe zu erwähnen, von denen der eine jetzt von den Gelehrten ganz aufgegeben ist, während der andere noch von hohen Autoritäten getheilt wird.

Kasten.

So lange wir allein auf die Berichte der griechischen

1) „Lass dein Antlitz weiss sein (erfreue dich) während du lebest; ist etwa je einer aus dem Sarge (*māχera*, Kasten) hervorgegangen, der hineintrat?" Diese flüchtige Uebersetzung H. Goodwin's (Zeitschr. 1867 S. 95) verdient den Erfolg, deren sie sich erfreute nicht, und ich glaube kaum, dass der Verfasser sie veröffentlicht hätte, wenn er bei Zeiten auf die folgenden Schwierigkeiten aufmerksam gemacht worden wäre: 1) dass die ägyptische Präposition *en* nicht am Ende eines Satzes stehen kann, 2) dass sie nie die Bedeutung von „darin" hat, 3) dass das Wort *māχera* nie für Sarg, sondern nur für Vorrathskasten gebraucht wird, 4) würde der Satz in dem Zusammenhange, in dem er steht, durchaus nicht am Platze sein.

classischen Schriftsteller angewiesen waren, um Kenntniss über das Leben und die Einrichtungen der alten Aegypter zu erhalten, galt die Eintheilung in Kasten als ausgemacht. Sobald man aber die Inschriften zu entziffern vermochte, erkannte man, wie sehr man darin im Irrthume war. Eine sehr geringe Kenntniss der Sprache war hinreichend, den verstorbenen H. Ampère darüber zu belehren.[1]) Wir können auch heute noch in unsern Ländern Familien finden, in denen während mehrerer auf einander folgenden Generationen Vater und Sohn demselben Beruf, sei es dem militärischen, sei es dem juristischen angehörten, oder dasselbe Gewerbe betrieben. Sicher waren die Aegypter in dieser Hinsicht noch conservativer, als wir es sind. Aber es existirte keine unübersteigliche Kluft zwischen einem Stande und dem andern. Der Sohn oder Bruder eines Kriegers konnte Priester werden. Es war vielleicht damals noch schwerer, als es heutzutage ist, sich über den Stand, in dem man geboren war, zu erheben; aber Jeder, der eine gute Erziehung genossen und schreiben gelernt hatte, konnte zu jedem Amte im Civil- oder Militärdienst gelangen oder auch in den Priesterstand aufgenommen werden, wenn besonderes Talent ihn auszeichnete oder das Glück ihn begünstigte. Auch hinderte ihn nichts, sich mit der Tochter eines Mannes, der einem andern Stand angehörte, zu verbinden.

Monogamie.

Die hohe Stellung, die die Familienmutter: „Die Herrin des Hauses“ im alten Aegypten einnahm, ist schlechter-

1) Des Castes dans l'ancienne Égypte, Revue des deux mondes 1848.

dings mit Polygamie oder Haremsleben unvereinbar. Es scheint zwar nicht gesetzwidrig gewesen zu sein, mehrere Frauen zu haben, aber es widerstritt sicher dem herrschenden Gebrauche. Einige wenige unter den ägyptischen Königen hatten allerdings eine grosse Anzahl von Frauen; darin folgten sie aber eher fremder als einheimischer Sitte. Der Gebrauch des Wortes Harem in der Uebersetzung ägyptischer Texte führt leicht zu ganz irrigen Vorstellungen über die geselligen Einrichtungen der alten Aegypter. Das Wort ist an sich harmlos, aber es führt zu einer Verwechslung der Gebräuche der Aegypter mit denen fremder Nationen wie z. B. der Araber oder der Türken, und wenn ein Uebersetzer sich derselben bedient, um eine Wohnung für Concubinen zu bezeichnen, so hat er meiner Ansicht nach den Sinn des ägyptischen Textes ganz und gar missverstanden. [1])

1) Viele ausgezeichnete Fachmänner gebrauchen das Wort „Harem", um *χent* zu übersetzen. Die Stelle, die diese Anwendung am meisten rechtfertigt, ist auf der Stele des Pa-schere-en-Ptah zu finden. In Brugsch's Hieroglyphen-Lexikon S. 1093 wird sie wie folgt wiedergegeben:

„Es waren mir schöne Weiber; doch war ich bereits 43 Jahr alt, ohne dass mir ein männliches Kind geboren war." Diese Stelle muss aber, wie ich glaube, im Zusammenhang mit der entsprechenden Stelle, die sich auf der Stele der Gattin des Pa-schere-en-Ptah befindet (Sharpe's Egyptian Inscriptions Band I. pl. 4) betrachtet werden. Diese Dame sagt von ihrem Gatten: „Ich hatte ihm noch kein männliches Kind geschenkt, sondern lauter Töchter." Darnach wollte er sagen: „Ich hatte schöne Mädchen, aber ich war schon 43 Jahre alt, ehe mir ein Knabe geboren ward." Wenn man das deutsche Wort „Frauenzimmer" in Hieroglyphen übertrüge, so würde man als Determinativ sich eben desselben Zeichens bedienen, das den Begriff von einschliessen ausdrückt.

Dritter Vortrag.

DIE GÖTTER AEGYPTENS.

Unveränderlicher Bestand der religiösen Einrichtungen.

Der Zweck dieser Vorträge liess es unnöthig erscheinen, ein vollendetes und auch die Einzelheiten berücksichtigendes Bild der ägyptischen Civilisation zu geben. Zum Studium der Phänomene, die eine Religion darbietet, ist es aber durchaus erforderlich, bestimmte, diese Erscheinungen begleitende Umstände zu kennen. Die Gedanken der Menschen verfolgen gewisse Richtungen und nehmen je nach der Natur und Lebensweise der Einzelnen bestimmte Formen an. Es ist durchaus nicht ohne Bedeutung, ob das Volk, dessen geistige Entwicklung uns beschäftigt, noch wie die Urvölker sich nur von Jagd nährt, ob es ein Nomadenvolk ist oder Ackerbau oder Handel treibt, ob es eine heisse oder eine kalte Zone bewohnt, ob es noch aus Wilden besteht, oder bereits eine hohe Stufe der Cultur erreicht hat.

Die Religion und Mythologie der im Zustand der Kindheit lebenden ist himmelweit von der der vorgeschrittenen Völker verschieden. Selbst unter Menschen, die sich zu derselben Religion bekennen, muss zwischen denen, deren Geist eine hohe Stufe der Bildung erreicht hat, und denen, die noch ungebildet, ohne Verständniss für Kunst und Poesie sind, ein grosser Unterschied gemacht werden. Es steht aber fest, dass wenigstens 3000 Jahre v. Ch. Geburt Aegypten eine mächtige, mit grosser Sorgfalt eingerichtete und geleitete

Monarchie war und eine wirkliche Civilisation genoss, die in vieler Hinsicht der europäischen des 19. Jahrhunderts nicht nachstand. Lange Zeiträume müssen aber verstreichen, ehe eine solche Civilisation zur Möglichkeit wird.

Der Geschichtsforscher findet keine Spur der Tage, in denen die Aegypter (vor der Zeit der Monumente) in einem Zustand der Rohheit oder in patriarchalischen Verhältnissen gelebt haben. Die ältesten und die jüngsten unter den Monumenten erzählen von der gleichen hohen Civilisation und der gleichen Religion. Auf den Quadern im Gemäuer der Pyramiden befinden sich Zeichen, die schon in den Steinbrüchen eingemeisselt worden sind, man bedient sich bereits der Decimal-Rechnung, und die bei Angabe von Daten gebrauchten Monatsbezeichnungen sind dieselben, wie in der spätesten Zeit. Dabei darf nicht vergessen werden, dass der Kalender von andern gleichzeitigen Nationen, z. B. der Hebräer, Griechen und Römer, grosse Unwissenheit über die wahre Dauer des Jahres verräth. Erst nach der Eroberung Alexandriens verbesserte Julius Cäsar den römischen Kalender.

Die politische Eintheilung des Landes in „Nomen", Gaue, von denen jeder seine eigene Schutzgottheit besass, ist so alt wie die Pyramiden selbst. Die Götter, deren Namen in den allerältesten Gräbern zu finden sind, wurden bis zur christlichen Zeit verehrt. Dieselben priesterlichen Einrichtungen, die auf den Tafeln von Kanopus und Rosette, also unter den Ptolemäern erwähnt werden, existirten bereits, als die Pyramiden erbaut wurden, und früher sogar als irgend eine unter ihnen, deren Entstehungszeit wir kennen. In dem Ashmolean-Museum zu Oxford wird Monument eines Mannes aufbewahrt, der ein priester-es Amt bekleidete, das von einem Könige der zweiten

Dynastie gestiftet und ausgestattet worden war. Ausgezeichnete Aegyptologen, wie Hincks und Goodwin, schreiben dies Monument sehr früher Zeit zu, und halten es überhaupt für das allerälteste, dessen Datum angegeben werden kann. Das lässt sich nun allerdings nicht beweisen, aber es ist sicher, dass es der älteste Denkstein ist, welcher die Nachricht von einer religiösen Stiftung enthält.

Tempel.

Es ist kein Tempel aus dem „alten Reiche" erhalten geblieben, wenn nicht etwa das vor einigen Jahren in der Nähe des grossen Sphinxes entdeckte Monument ein Tempel ist. Dies lässt sich freilich nicht sicher bestimmen, denn es könnte wohl auch ein Grab sein. Dies Verschwinden der Tempel muss gewiss der Zerstörung uralter Städte, wie Memphis und Heliopolis, zugeschrieben werden. Die Glaubwürdigkeit der von de Rougé zuerst veröffentlichten Inschrift, welche sagt, dass König Cheops oder Chufu seine Pyramide dicht neben einem der Isis geweihten Heiligthum erbaute und dass er für die Hathor einen Tempel errichtete und einen solchen mit Stiftungen ausstattete, bietet zu keinem Zweifel Anlass. Ebenso zuverlässig sind die Inschriften von Dendera, welche dem Könige Tehutimes III. die Wiederherstellung dieses Tempels zuschreiben, und zwar nach einem Plane „in alter Schrift aus der Zeit König Chufu's".

Man darf sicher annehmen, dass während des alten Reiches grosse und herrliche Tempel erbaut worden sind; nur muss man nicht glauben, dass in jenen frühen Zeiten ein Tempel ein Gotteshaus im modernen Sinne gewesen wäre, denn zu keiner Zeit hat die ägyptische Religion dem Volke gestattet, in die Tempel zu treten, um dort zu

beten. Alle, so viele wir auch kennen, waren Spenden, die der König dem Schutzgott des Ortes dargebracht hatte, und Niemand ausser den Priestern und den an dem Tempel Angestellten war der Eintritt in ihren Bezirk gestattet. Dagegen wurde das Bild der Hauptgottheit des Heiligthums und der ihr beigesellten Nebengötter oft in feierlichen Processionen, an denen das Volk sich betheiligte, umhergetragen.

Triaden und Enneaden.

In den bedeutendsten Tempeln jedes Gaues waren der Hauptgottheit andere Gottheiten beigesellt, daher kommt der Ausdruck *Θεοι συνναοι*, der auf griechischen Inschriften zu finden ist. Schon in der frühesten Zeit treten uns Triaden entgegen, die aus der Hauptgottheit, einer weiblichen Gottheit und deren Sprössling, oder aus Enneaden bestehen, zu denen neun Götter gehören. In Theben bildeten Amon, Nut und Chonsu, in Abydos Osiris, Isis und Horus je eine Triade. Die Aegypter legten keinen besondern Werth auf die Zahl drei, und es ist ein Fehlgriff, allenthalben Triaden entdecken zu wollen, denn die Anzahl der Götter ist an den meisten Orten verschieden. Die Zahl neun war weit häufiger als die drei, und mit ihr soll oft nichts als eine runde Zahl ausgedrückt werden, welche die Götter eines Ortes oder das ganze Pantheon in sich zusammenfasst.

Localer Charakter des ägyptischen Gottesdienstes.

Da jede Gottheit in Verbindung mit irgend einer Oertlichkeit gedacht wurde, so folgte auf ihren Namen gewöhnlich eine erläuternde Phrase, die sich auf ihr Verhältniss zu ihrer Heimat bezog. Eine Gottheit ward mit den Titeln

„Herr von Abydos“, „Herrin von Senem“, „Vorsitzender von Theben“, „Bewohnerin von Hermopolis“ belegt.

Manchmal wurde eine Partikel zwischen die Namen des Gottes und seiner Stadt gesetzt, und man sagte „Anubis von Sechem“, „Neith von Sais“. Zuweilen legte man den Göttern auch eine oder mehrere Eigenschaften bei, wie „der mächtige“, „der wohlthätige“, „der erhabene“. Endlich wird dem Namen der Gottheit derjenige des Thieres, das ihr anerkanntes Symbol war, beigefügt: ein Stier, ein Widder oder ein Löwe. Den Göttern wurde je nach den Stätten, an denen sie verehrt wurden, besondere Titel beigelegt; so hiess Osiris z. B. in Theben das Kind, che, in Heliopolis ur, „der Grosse“, zu Memphis ati, „der Fürst“. Es kam auch häufig vor, dass ein Gott in derselben Stadt in mehreren Auffassungen und als ob er verschiedenen Orten entstamme, verehrt ward, und in solchen Fällen will es scheinen, als ob es mehrere göttliche Persönlichkeiten desselben Namens gäbe. So wird der Chonsu Thebens unter dem Namen Nefer-hotep ersucht, dem Chonsu Thebens, der den Namen Ari-secher führt, seine Wunderkraft zu leihen. Wir hören von Set, dem Gotte von Senu, dem Set von Uau, dem Set von Un und dem Set von Meru. Auch sind noch viele Set von anderen Orten bekannt; alle, die ich hier nannte, werden von der gleichen Inschrift als Kinder des Gottes Tmu bezeichnet. Auf einer der allerältesten Inschriften wird ein Anubis von sechs verschiedenen Orten angerufen. Apis wird der Sohn des Ptah, des Tmu, des Osiris und des Sokari genannt. Darf man nun all' diese Apis-Väter für ein und dieselbe Persönlichkeit halten? Horus ist der Sohn der Göttin Isis, zu gleicher Zeit aber auch der der Hathor; folglich muss, wenn Logik und Mythologie sich irgend wie in Einklang bringen lassen, Isis dieselbe Person

wie Hathor sein. Nehmen wir einmal an, es verhielte sich so, und lassen wir also auch Seb, den Vater der Isis, gleich sein mit Ra, dem Vater der Hathor, wie erklären wir dann, dass Horus in Tattu (dem Mendes der Griechen) und dennoch auch zu Cheb geboren sei? Wo zwei durchaus verschiedene geographische Orte genannt sind, ist es doch gewiss ganz unmöglich, auch diese einander gleich zu setzen. In einem wohlbekannten Texte wird Horus der Sohn des Osiris und der Isis genannt, bald darauf hören wir aber von Seb als von seinem Vater reden. Wer die Mythologie studirt hat, der wird weder verwundert noch entsetzt sein, wenn er findet, dass Osiris zu gleicher Zeit der Vater, Bruder, Gatte und Sohn der Isis und auch das Kind ihres gemeinsamen Sohnes Horus sein soll. Er wird auf dem Alabaster-Sarkophage Seti I, der sich jetzt im Soane-Museum befindet, einen Text lesen, auf dem wir von dem Sohne, der von dem Vater, und dem Vater, der von dem Sohne hervorgeht, reden hören und unter rechter Leitung wird jeder dies Räthsel leicht zu lösen vermögen.

Die ägyptischen Götter sind unzählbar.

Die ägyptischen Gottheiten sind unzählbar. Es gab Götter in Menge im Himmel und unter der Erde. Jede Stadt, jedes Dorf hatte seine Schutzgottheit. Jeder Monat des Jahres, jeder Tag des Monats, alle Stunden des Tages und der Nacht besassen ihre eigenen ihnen vorstehenden Gottheiten, und sie alle musste man sich durch Opfer geneigt zu machen versuchen. Ich habe mich mehrmals an die Arbeit begeben, ein Verzeichniss sämmtlicher Götternamen, die in den Texten vorkommen, anzufertigen, bin aber niemals damit zu Ende gekommen. Was sollen nun ll' diese Götter bedeuten?

Unwürdige Auffassung der Gottheiten.

Nichts steht so fest, als dass die Aegypter sich unter dem Namen „Gott“ keineswegs, wie wir es thun, ein körperloses, untheilbares Wesen, das keiner Leidenschaften fähig ist, vorstellten, denn wir hören sie ebenso viel von den Körpern als von den Seelen der Götter reden. Die ersteren wie die letzteren bestehen aus Einzeltheilen. Die Himmlischen sind fähig Leidenschaften zu empfinden, und wir erfahren, dass sie Hunger, Durst, Alter, Krankheit, Angst und Sorge erduldeten. Sie vergiessen Schweiss, ihre Glieder beben, ihr Kopf schmerzt, ihre Augen weinen, ihre Zähne klappern, ihre Nasen bluten, „Gift nimmt Besitz von ihrem Fleische, so wie der Nil sich über das Land erstreckt“. Sie sind dem Stiche der Insekten und dem Brande des Feuers ausgesetzt, sie stöhnen und heulen vor Schmerz und Jammer. Alle grossen Götter bedürfen des Schutzes. Osiris ist machtlos gegen seine Feinde, seine Gattin und seine Schwester müssen seine Leiche beschützen. Hathor breitet ihre Flügel sorgend über den triumphirenden Horus, oder beschirmt nach einer andern Form der Legende als göttliche Kuh seinen Leib. Und doch bedarf Hathor selbst der Hülfe, ja sogar Rā, der Sonnengott, kann, obwohl ihm der Titel „die höchste Gottheit“ beigelegt wird, den Beistand der Göttin Isis nicht entbehren. Alle Götter können durch Drohungen gezwungen werden, das Flehen der Menschen zu erhören; und diese Drohungen sind noch dazu derartig, dass man meinen sollte, sie könnten nur auf die Einbildungskraft eines Blödsinnigen Eindruck gemacht haben. Die Religion der Aegypter stellt sich in sehr verschiedener Weise dar und gewährt häufig einen höchst lächerlichen Anblick. Aber gerade der Umstand, dass uns in der Religion von Mit-

menschen etwas lächerlich vorkommt, sollte Zweifel in uns erregen, ob wir auch den eigentlichen Sinn dieser Religion richtig erkannt haben.

Vereinfachung der Götterliste.

Wenn wir die ungeheuere Zahl der Götter erwägen, so drängt sich uns die Frage auf, ob es nicht möglich wäre, in dieses Chaos etwas Licht zu bringen und ob diese Zahl sich nicht ebenso gut vermindern als vermehren lässt. Zu unserm Troste finden wir denn auch, dass Dokumente von unbestrittener Echtheit wirklich dazu auffordern und den Beweis liefern, dass ein und derselbe Gott oft unter verschiedenen Namen verehrt worden ist. In der Litanei des Gottes Rā, die wir auf den Wänden der Königsgräber in Bibān el-molūk finden, wird derselbe Gott unter fünfundsiebenzig verschiedenen Namen angerufen. Ein durch Burton's Excerpta Hieroglyphica bekanntes Monument enthält die Namen oder vielmehr eine Auswahl der Namen des Ptah, des Hauptgottes von Memphis. Im Todtenbuche befindet sich ein ganzes Kapitel, das nichts als die Namen des Osiris enthält. Die Inschriften von Dendera enthalten ein langes Verzeichniss der Namen der Göttin Hathor. Sie wird darin nicht nur der Isis, sondern auch der Sechet von Memphis, der Neith von Sais, der Saosis von Heliopolis, der Nehemauit von Hermopolis, der Bast von Bubastis, der Sothis von Elephantine und vielen andern Gottheiten gleich gesetzt. In seiner Dissertation über den ersten Götterkreis gibt Dr. Lepsius mehrere Listen dieser Gottheiten, die er von Monumenten aus verschiedenen Zeitperioden abschrieb. Das älteste Verzeichniss fand er auf einem der sechsten Dynastie angehörenden Denkmal. Eine Vergleichung dieser

Listen unter einander ergibt nun das Resultat, dass Mentu und Tmu (Tum), zwei der grössten Götter Thebens, blosse Erscheinungsformen des Sonnengottes Rā sind. Dies ganze Verzeichniss der Götter der ersten Ordnung lässt sich leicht auf zwei Gruppen reduciren. Die erste würde Rā und seine Familie, die zweite Osiris und die seine umfassen. Es ist wahrscheinlich, dass weder Ptah noch Amon ursprünglich an der Spitze eines Götterverzeichnisses standen, sondern erst dadurch, dass sie die Hauptgottheiten der Hauptstädte Theben und Memphis wurden, zu dieser Würde gelangt sind. Diese beiden Verehrungswesen werden dem Sonnengotte Rā gleichgestellt und dasselbe wird mit allen Haupt-Lokalgöttern vorgenommen. Die ganze Mythologie Aegyptens dreht sich eigentlich um die Geschichte des Rā und Osiris, und das, was von diesen beiden Göttern erzählt wird, läuft oft so bunt durcheinander, dass es unmöglich schien, es zu entwirren und zu sondern; aber diese Schwierigkeiten lösten sich schnell, als man Dokumente auffand, in denen Osiris und Rā gleichgesetzt wurden. Endlich hat man auch Schriftstücke entdeckt, in denen sowohl Rā und Osiris, als Amon und alle andern Götter, bis auf ihre blossen Namen verschwinden, und die Einheit Gottes in der edelsten Sprache einer monotheistischen Religion gefeiert wird.

Viele der ausgezeichnetsten Gelehrten behaupten, obwohl ihnen alles, was für die entgegengesetzte Meinung gesagt werden kann, bekannt ist, die Religion Aegyptens sei wesentlich monotheistisch, und nach ihnen soll die Vielheit der Götter nur aus der Personification der Eigenschaften, Eigenthümlichkeiten und Kräfte des Wesens des einen höchsten Gottes ihren Ursprung ableiten.

Ist die Religion wirklich eine monotheistische?

Kein Gelehrter hat ein besseres Recht, hierüber gehört zu werden, als der verstorbene E. de Rougé, dessen reifes Urtheil lautet [1]: „Niemand hat die Grundbedeutung der Hauptstellen, mittels derer es uns möglich ist zu bestimmen, was das alte Aegypten über Gott, die Welt und den Menschen gelehrt hat, in Frage gestellt. Ich sage „Gott" nicht „die Götter", denn der Haupt- und Grundzug der ägyptischen Religion ist die Einheit Gottes, welche in höchst entschiedener Weise also ausgesprochen wird: „Gott der Eine, der Einzige, der Alleinige, der keinen andern neben sich hat. — Du bist Einer und aus Dir gehen Millionen hervor. — Er hat alles erschaffen und ist der einzig Unerschaffene." Lauter klare, einfache und bestimmte Gedanken. „Wie soll man aber die Einheit Gottes mit dem ägyptischen Polytheismus in Einklang bringen? Die Geschichte und die Geographie können vielleicht einiges Licht in dieses Dunkel bringen. Die Religion der Aegypter umfasst allerhand lokale Dienste. Das Nilthal, welches Menes unter einem Scepter vereinte, war in Nomen getheilt, von denen jeder eine Hauptstadt besass. Jeder von diesen Gauen verehrte seinen Hauptgott, der mit einem besondern Namen bezeichnet wird; aber überall begegnen wir der gleichen Lehre, die sich nur in verschiedene Namen kleidet. Eine Idee beherrscht die ganze Religion: Es gibt einen einzigen uranfänglichen Gott. Immer und überall ist er der Eine, der durch sich selbst besteht und ein unnahbarer Gott ist."

1) Conférence sur la religion des anciens Égyptiens, prononcée au cercle Catholique 14 avril 1869, herausgegeben in den Annales de la Philosophie Chrétienne, Band XX. S. 327.

Herr de Rougé sagt ferner, die reine monotheistische Religion habe von der historischen Zeitperiode oder vielmehr von noch früherer Zeit an eine Phase des Sabäismus durchschritten und die Sonne nicht nur als Symbol des Lebens, sondern vielmehr als Manifestation der Gottheit selbst betrachtet. Die zweite Grundlehre der Religion der Aegypter ist ein Mysterium, das ihrer theologischen Begabung zur Ehre gereicht: „Gott besteht durch sich selbst.“ Er ist das einzige Wesen, das nicht erzeugt ward, und hieraus entspringt der Gedanke, Gott unter zwei Gestalten als Vater und als Sohn zu denken. Dieser Vorstellung eines doppelten Wesens, das sich selbst erzeugt, begegnen wir in den meisten Hymnen. Eine von diesen im Leydener Museum nennt ihn: „den Einen vom Einen.“

„Sind diese edlen Lehren das Resultat späterer Jahrhunderte? Sicherlich nicht; denn sie bestanden mehr als zwei Jahrtausende vor der christlichen Aera, der Polytheismus dagegen, auf dessen Quellen wir hingewiesen haben, entwickelt sich und schreitet weiter und weiter, bis zur Zeit der Ptolemäer. Vor mehr als fünf Jahrtausenden erklangen also schon im Nilthale Hymnen von der Einheit Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, während wir in spätern Zeitaltern die Aegypter dem grenzenlosesten Polytheismus ergeben finden. Der Glaube an die Einheit des höchsten Gottes und seine Eigenschaft als Schöpfer und Gesetzgeber der Menschen, denen er eine unsterbliche Seele gegeben hat, dies sind die Urbegriffe, welche gleich unzerstörbaren Diamanten in die mythologischen Zuthaten gefasst wurden, die sich erst in den späteren Jahrhunderten anhäuften, welche seit den Tagen der ältesten Civilisation verstrichen.“

Einige unter den hier angeführten Stellen könnten

nun freilich anders, als in dem Sinne, den ihnen Herr de Rougé unterlegt, gedeutet werden, aber die Thatsachen, auf die er seine Ansicht stützt, sind unwiderlegbar. Es bleibt unantastbar wahr, dass die erhabeneren Theile der ägyptischen Religion keine verhältnissmässig späteren Resultate eines Entwicklungsprocesses und dass sie nicht aus gröbern Anschauungen hervorgegangen sind. Es ist im Gegentheil erwiesen, dass die edleren und erhabeneren Theile der ägyptischen Religion die ältesten sind. Das letzte Stadium derselben ist dasjenige gewesen, welches in seiner rohen Verderbniss den griechischen und lateinischen Geschichtsschreibern, den heidnischen sowohl als den christlichen, bekannt war. Die Behauptung des Herrn de Rougé, dass in den verschiedenen örtlichen Culten ein und dieselbe Lehre unter verschiedenen Namen und Symbolen wiedererscheint, ist sicher begründet; aber er wagt es nicht, noch einen Schritt weiter zu gehen und zu behaupten, dass innerhalb der historischen Periode zu irgend einer Zeit und an irgend einem Orte der Dienst eines Gottes in einer Weise, die den aller andern ausschloss, ausgeübt ward. Er zieht nur aus der Entwicklung der Geschichte den Schluss, dass, da die Vielgötterei stetig und ohne Unterbrechung zunahm, der Anfang der ägyptischen Religion wahrscheinlich einst der Monotheismus gewesen ist. Indess dürften die Texte, die er im Auge hat, noch eine andere Deutung zulassen.

Wir begegnen den polytheistischen und den sogenannten monotheistischen Lehren immer zusammen in den gleichen Schriftstücken und zwar nicht nur in den heiligen Texten, [...] durch Tradition überliefert und jeder Art von Ver[...]schung und willkürlichen Zusätzen ausgesetzt waren, [...]ndern auch häufig in literarischen Arbeiten, die zum

Privatgebrauch verfasst waren und in denen man keine geflissentlichen Einfügungen erwarten darf.

In der gesammten ägyptischen Literatur findet sich keine Thatsache, welche fester stünde, als die, dass dieselben Menschen an der Lehre von einem Gott und von einer Mehrzahl von Göttern hingen, und die andere, dass es Niemand einfiel, einen Widerspruch in diesen Lehren zu finden. Wenn nun das Wort Gott für die Aegypter dieselbe Bedeutung als für uns besass, so kann natürlich nichts alberner und ungereimter sein. Desshalb sehen wir uns veranlasst, vor allen Dingen festzustellen, was die Aegypter eigentlich mit dem Worte *nutar*, das wir mit Gott übersetzen, ausdrücken wollten.

Ueber die Bedeutung des Wortes Nutar.

Die ägyptische Sprache ist auf den ersten Blick weniger geeignet, Aufklärung über diese Frage zu geben, als zu erwarten wäre, wenn sie zu demselben Sprachstamme gehörte, wie die indo-europäischen oder die semitischen Idiome. In diesen ist fast jedes Wort mit mehreren andern, die mit ihm durch Ableitung von einer gemeinsamen Wurzel verbunden sind, verwandt, und der erste Begriff, welchen das fragliche Wort ausdrücken sollte, kann mittels der Bedeutung der verwandten Worte und ihrer Wurzeln klar gelegt werden. Vom Aegyptischen lässt sich aber im Allgemeinen sagen, dass jedes Wort für sich allein dasteht. Es gibt da keinen Unterschied zwischen Wort, Stamm und Wurzel. Manches ägyptische Wort hat verschiedene Bedeutungen; das heisst aber nur, dass die deutsche, französische oder englische Sprache kein einzelnes Wort besitzt, das den vollen Werth des einen ägyptischen Wortes mit einem anderen wiederzugeben vermöchte. Wir sind nur



selten weiter gekommen, als bestimmt zu wissen, dass ein Wort wie *nutar* richtig mit Gott wiedergegeben wird. Gerade in diesem besonderen Falle ist dies nun zu meiner Freude möglich, denn wir können den allerersten Begriff, der mit *nutar* ausgedrückt werden sollte, mit Sicherheit bestimmen. Obwohl keine der bisher gegebenen Erklärungen dieses Wortes als ganz befriedigend gelten konnte, so bin ich doch im Stande, eine vorzuschlagen, von der ich mir versprechen darf, dass sie bei den Gelehrten allgemeine Annahme finden wird, und sie ist das Resultat eines speciellen Studiums sämmtlicher Stellen, in denen das Wort vorkommt. Bis jetzt hat meines Wissens noch Niemand diesem Punkte gleichen Fleiss und gleiche Aufmerksamkeit zugewandt; ich bin aber überzeugt, dass jedes specielle Studium zu demselben Resultate führen muss.

Schon zur Zeit der elften Dynastie hatte das alte Wort *nutar* in der Volksaussprache unter phonetischem Verfall gelitten und seinen Endconsonanten eingebüsst[1]. Dies ersehen wir aus den Inschriften der Königsgräber zu Bibān el-molūk. Im Koptischen finden wir es unter den Formen *nuti*, *nute*. Höchst bemerkenswerth ist es, dass in der koptischen Uebersetzung der Bibel, wo doch der Gebrauch altägyptischer, mit der Religion zusammenhängender Worte mit Sorgfalt vermieden wird, dies eine beibehalten wird. Dies geschah offenbar, weil es auch den Begriff der Kopten von Gott ausdrückte.

1) Zeitschrift für Aegypt. Sprache 1874 Seite 105 und Hrn. Maspero's Abhandlung in den Mélanges d'Archéologie 1874 Seite 140. Die Orthographie dieser frühesten Form ist von hohem philologischen Interesse. Die Form *nuntar,* die ich für spätere Untersuchungen aufhob, hat Herr Maspero mit den anderen veröffentlicht; sie scheint aber von Niemand beachtet worden zu sein.

Ein ähnliches Wort *nutra*, das häufig als Zeit- oder Eigenschaftswort gebraucht wird, ist mit *nutar* nahe verwandt. Hr. de Rougé war der erste, der es im Sinne von Erneuerung deutete. Das Endzeichen, welches er für ein den Sinn bestimmendes Determinativ hielt, bewog ihn hierzu. Diese Vermuthung fand auch allgemein Aufnahme, obwohl sie auf keiner soliden Basis beruht. Das fragliche Zeichen bedeutet lautlich hier weiter nichts als „*tra*“ und ist als Appendix aller Worte mit dieser Endung zu finden, was auch immer ihre Bedeutung sein mag. Es findet sich z. B. stets nach *hetra,* mag dieses nun im Sinne von „verbinden“, „Pferd“ oder „Tribut“ gebraucht werden, und steht auch nach *petra,* erblicken, und nach *tra,* Jahreszeit. Eine andere uns näher liegende Uebersetzung des Wortes ist göttlich, geheiligt. Sie lässt sich durch den griechischen Text der Tafel von Canopus rechtfertigen, auf der *nutra,* wenn es sich auf die heiligen Thiere bezieht, mit *ἱερός* übertragen wird; in ägyptischen Texten wird dies Wort aber nur selten in diesem gut festgestellten Sinne gebraucht, und wenn es dennoch geschieht, immer nur als abgeleiteter Begriff, wie das griechische *ἱερός*, dessen erste Bedeutung stark und kräftig war. Die Bedeutung des Hauptwortes *nutar* und des Zeit- oder Eigenschaftswortes *nutra* muss im koptischen *nomti* gesucht werden. In der Bibelübersetzung entspricht dies den griechischen Wörtern *δύναμις*, *ἰσχύς*, *ἰσχυρός*, *ἰσχυρόω*, Macht, Kraft, stark, befestigen und schützen.

Der Grund, weswegen die Gleichsetzung der alten Form *nutar* mit dem neuern *nomti* bis jetzt der Aufmerksamkeit der Gelehrten entgangen ist, mag sein, dass das verbindende Glied *nuntar* bis jetzt unbekannt oder doch unbeachtet geblieben ist. In *nuntar* fand ein Umwandlungsprocess statt, der



den Aegyptologen ebenso bekannt ist, wie den Philologen, die die arischen Sprachen zum Special-Studium wählten[1]).

Dem Vokal der ersten Sylbe ward durch Beigabe des Nasenconsonanten mehr Kraft verliehen. Durch einen solchen Verwandlungsprocess ward aus dem alten ägyptischen Worte *heket*, Bier, im Dialekte von Theben *henke* und in dem von Memphis *hemki*.

Folgende Beispiele werden den Gebrauch des Wortes erläutern. Wir hören oft von grossen Steinen, dass sie *nutra* sind; damit soll nicht gesagt werden, dass sie wachsen oder göttlich, wohl aber, dass sie mächtig sind. In einem von jenen Wortspielen, die auf den Wänden von Dendera häufig vorkommen, wird statt *nutra* das unzweideutige Wort *uru*, gross, mächtig, gebraucht. *Sauit nutrit* ist eine starke Mauer[2]). Ein unterirdischer Raum heisst *aat nutri*, ein befestigter Ort. Drei der Zimmer zu Dendera werden als *nutru* beschrieben. Hr. Mariette fragt hier ganz richtig: *Qu'est ce qu'une salle divine? Sauit nutrit* ist ein mächtiger Talisman. Einer der Seti I beigelegten Titel ist „*seχem nutra*", das mächtige Bild von Chepera. *Nutra*

1) Die Umwandlung des N in M vor t, als ob das letztere auf einen Consonanten folgte, ist nicht gewöhnlich, aber dennoch nicht ohne Parallele in andern Sprachen. Vgl. *χρίμπτω* von der Wurzel *χρι*, das lateinische *tempto* und lithauische *temptyva*, die beiden letzteren von der Wurzel *ta*, nasalirt *tan*.

Die Bemerkungen von Curtius, Gr. Et. Seite 65 und 217 über das M in *γαμεῖν* und in dem lithauischen *gimti* scheinen mir die Form *tempto* zu rechtfertigen. Corssen verwirft sie, obwohl sie in den besten Manuscripten ebensowohl als in Inschriften vorkommt.

2) Mariette, Dendera 1. Tafel 67. Ebenso in den königlichen Titeln der achtzehnten Dynastie, *nutra sutenit* von Tehutimes II entspricht dem *uah sutenit* des Tehutimes III, und dem einfachen *ur sutenit* des Chut en Aten.

wird stets für Wörter, die „Macht“ bedeuten, gesetzt. Gross, *ura,* ist das Auge des Horus, mächtig, *āa,* ist das Auge des Horus, stark, *nutra,* ist das Auge des Horus, ein Spender der Kraft, *senutra,* ist das Auge des Horus [1]): „Ein mächtiger Wall für Aegypten, der seine Glieder beschützt; seine Stärke (*pehti*) ist die des Ptah, der die Barbaren dahinstreckt, ein Kind der Macht (*sif nutra*) [2]), wenn er erscheint dem Harmachis gleichend.“ „In der Erfüllung der Pflichten gegen Amon Rā ist er stark (*ten-re*) und er ist kräftig (*nutra*) in der Erfüllung der Pflichten gegen seinen Fürsten und Herrn“.

In dem demotischen Texte der Tafel von Canopus wird *nutra* mit *χu* übersetzt, was stärken, kräftigen, beschützen, Kraft verleihen bedeutet. In hieroglyphischen Texten hat es stets diese Bedeutung. So heisst es: „Dein Leib ist gekräftigt (*nutri-ta*), beschützt (*χu-ta*), hergestellt (*seput-ta*)“ [3]). „Deine Glieder sind gestärkt (*nutri-ta*) durch die Macht (*seχem*), die im Himmel ist“ [4]). „*Nutra men ma pet*, stark und von Dauer gleich dem Himmel“. „*Nutra-f nut-ek er neken* Er befestigt deine Stadt gegen Zerstörung“. „*Nutra-f Nutrit er nefu*, Er stärkt Nutrit gegen Schaden“ [5]). *Nutrit* als Name einer Stadt (hier Dendera) bietet ganz denselben Sinn wie Samaria, Gaza, Valentia und viele andere Ortsnamen, welche „Stärke“ bedeuten. Religiösen Reinigungen wird die Macht, Stärke zu verleihen, zugeschrieben, deshalb erscheint das Zeitwort *nutra* oft im Parallelismus mit *āb*

---

1) Sharpe's Aegyptische Inschriften. Band 2. Seite 28.

2) Dümichen, Historische Inschriften. Band 2. Seite 46 u. 12.

3) J. de Rougé, Inscriptions Band 1. pl. 25.

4) Sharpe, Band 2. Seite 92.

5) Viele dieser Beispiele sind in Mariette's Dendera Band 1 zu finden.

und *tur*, welche beide die Bedeutung der religiösen Reinigung haben.

Ich will noch einen anderen Grund hervorheben, der zwar für sich allein von geringem Gewicht ist, mit andern Beweisen verbunden aber bedeutenden Werth erhält. Die Göttin Isis wird durch das ihr häufig beigelegte Epitheton *nutrit* von andern Göttern unterschieden. Sind die ihr zu Ehren verfassten Inschriften griechisch, so wird sie am häufigsten *μεγάλη* oder *μεγίστη* genannt. Es existirt noch ein anderes ägyptisches Wort, das denen, die wir betrachtet haben, verwandt ist. *Nutrit* bedeutet den Augapfel, ein Gegenstand, welcher Vertheidigung, Schutz und Behütung bedarf, „*Custodi me ut pupillam oculi*, Bewahre mich gleich dem Apfel deines Auges". Das arabische Wort *hadaqat*, das die gleiche Bedeutung besitzt, führt auch auf ganz dieselbe Etymologie. Es würden sich auch noch andere ähnliche Beispiele anführen lassen.

Aus dem Gesagten schliesse ich, dass das ägyptische Wort *nutar* Macht bedeutet, wie auch das El der Hebräer. Der sehr allgemeine ägyptische Ausdruck *nutar nutra* [1]) entspricht genau dem hebräischen El Schaddai, und dies ist der gleiche Name, unter dem Gott, wie er selbst dem Moses offenbart, dem Abraham, Isaak und Jakob bekannt war. „Und Gott sprach zu Moses und sagte ihm: Ich bin Jahve, und ich erschien dem Abraham und dem Isaak und dem Jakob unter dem Namen El Schaddai, unter dem

1) In seiner Chrestomathie Fasc. III. Seite 25 übersetzt Hr. de Rougé dies mit „Dieu devenant dieu" und sagt in einer Note: „On ne sait pas au juste le sens du verbe nuter, qui forme le radical du mot nuter „dieu". C'est une idée analogue à „devenir" ou à „se renouveler", car nuteri est appliquée à l'âme resuscitée qui revet sa forme immortelle".

Namen Jahve aber kannten sie mich nicht". „*Nutar nutra amtu heret*" heisst: „Die allmächtige Macht, die im Himmel ist". Es ist höchst bemerkenswerth, dass im Sanskrit Brahman ursprünglich ebenso wie „el" Macht bedeutete. Während langer Zeit widerstand es dem Einfluss der Mythologie[1]), endlich aber unterlag es gleich allen andern Götternamen und ward der einer Gottheit. Das ägyptische *nutar* ist aber nie zum Eigennamen geworden. Allerdings finden wir, dass es schon in der frühesten Zeit, in die unsere Sprachkenntniss uns ihm nachzuspüren befähigt, einen sehr beschränkten Begriff hatte, aber es war doch stets nur ein Nomen wie jedes andere, und ward ohne Unterschied jeder der Mächte, denen die ägyptische Einbildungskraft ein thätiges Eingreifen in die Weltregierung zuschrieb, und so auch der einen Macht, von der alle andern ausgehen, beigelegt. Horus und Rā, Osiris und Set sind Namen einzelner endlicher Gewalten, aber man findet auch überall eine Macht ohne Eigennamen erwähnt, die gar keinen mythologischen Charakter besitzt, die stets in der Einheit eingeführt wird, und nur als Gegenstand dieses *sensus numinis* oder der unmittelbaren Wahrnehmung des Unendlichen aufgefasst werden darf. Diese letztere halte ich gleich meinem gelehrten Vorgänger Prof. Max Müller[2]) nicht für das Resultat der überlegenden Vernunft und der zusammenfassenden Betrachtung, sondern für einen Act der Erkenntniss, dem man ebenso wenig als den Sinneseindrücken widerstehen kann. Folgende Beispiele sind den moralischen Schriften, von denen in der letzten Vorlesung die Rede war, entnommen.

1) M. Müller, Chips. Band 1. S. 363.
2) Ders. Science of Language. Second Series S. 479. 7. Ausgabe.

Die Macht.

1) Die Grundsätze des Ptahhotep.

Sie enthalten den Ausdruck „Gott untersagt“ und „Gott befiehlt“, und folgende Sätze, in denen von Gott in der Einheit und ohne dass ihm ein Name beigelegt würde, gesprochen wird:

„Das Feld, das dir der grosse Gott zum Anbau gegeben“.

„Wenn Jemand sich stolz überhebt, so wird Gott, der seine Stärke ausmacht, ihn demüthigen“.

„Wenn du weise bist, so erziehe deinen Sohn so, dass er Gott liebe“.

„Der grossmüthige Mensch wird von Gott geachtet, der aber, der seinem Gaumen fröhnt, wird seinem eigenen Weibe zum Spotte“.

„Deine Schätze sind durch Gottes Gabe gewachsen“.

„Gott liebt die Gehorsamen und hasset die Ungehorsamen“.

Ein guter Sohn wird eine Gabe Gottes genannt.

2) In einem Leydener Papyrus[1]).

„Glücklich ist der Mann, der sein eigenes Brod isst. Besitze was dein ist freudigen Herzens, was du nicht hast, erwirb dir durch Arbeit; es gereicht dem Menschen zum Nutzen, sein eigenes Brod zu essen; Gott gewährt dies jedem, der ihn ehrt“.

---

1) Veröffentlicht in Leemans' Monuments Égyptiens du musée de Leide, P. 1. Seite 344 I—VI. Dr. Lauth gibt in seinen altägyptischen Lehrsprüchen in den Verhandlungen der Münchener Academie, Juli 1872, einen Bericht darüber.

3) In einem Petersburger Papyrus [1]).

„Gott sei aller seiner Gaben halber gelobt“.

„Gott kennet den Bösen, er züchtigt ihn selbst bis zum Blute“.

4) Die Grundsätze des Ani [2]).

„Gott wird den Namen dessen, der also handelt, über den sinnlichen Menschen erheben“.

„Das Heiligthum Gottes verabscheut (alle auffallenden Geberden“?)

„Bete demüthig, mit liebendem Herzen, spreche die Worte deines Flehens im Geheimen aus“.

„Er wird dich in deinen Geschäften beschützen, er wird auf deine Worte hören, er wird deine Gaben annehmen“.

„Wenn du Gott dein Opfer darbringst, so hüte dich vor dem, was er verabscheut“.

„Uebertreibe die Vorschriften über das zu Leistende nicht, es ist verboten, mehr als vorgeschrieben zu geben“.

„Lass deine Augen die Werke seines Zornes schauen“.

---

1) Von Golenischeff in Lepsius' Zeitschrift 1876 Seite 107 beschrieben.

2) Dieses sehr interessante Buch, das Herr Mariette mit dem andern Papyrus von Bulaq veröffentlichte, ist von Brugsch Bey in der Zeitschrift 1872 beschrieben und von den Herren E. de Rougé und Chabas übersetzt worden. Die Version des letztgenannten Gelehrten ist die genaueste. Schwierigkeiten des Textes sind darin wohl erwogen und besprochen. Es füllt den grössten Theil des wissenschaftlichen, von Hrn. Chabas allein geschriebenen Journals l'Égyptologie an.

Die Macht.

1. [illegible] Grundsätze des Ptahhotep.

[illegible] enthalten den Ausdruck „Gott untersagt“ und „G[illegible] [illegible] Sätze, in denen von Gott in [illegible] [illegible] dass ihm ein Name beigelegt würde, [illegible]

„[illegible] der grosse Gott zum Anb[illegible]

„W[illegible] stolz überhebt, so wird G[illegible] [illegible] ausmacht, ihn demüthigen“.

„W[illegible] so erziehe deinen Sohn so, [illegible]

„[illegible] Mensch wird von Gott geac[illegible] [illegible] seinem Gaumen fröhnt, wird se[illegible] [illegible] zum Spotte“.

„[illegible] sind durch Gottes Gabe gewach[illegible]

„[illegible] Gehorsamen und hasset die Ung[illegible] samen“.

Ein guter Sohn wird eine Gabe Gottes genannt.

2. In einem Leydener Papyrus [1]).

„Glücklich ist der Mann, der sein eigenes Brod [illegible] Besitze was dein ist freudigen Herzens, wa[illegible] nicht hast, erwirb dir durch Arbeit; es ge[illegible] dem Menschen zum Nutzen, sein eigenes B[illegible] essen; Gott gewährt dies jedem, der ihn [illegible]

---

1) Veröffentlicht in Leemans' Monuments Égyptiens [illegible] de Leide, P. I. Seite 344 I–VI. [illegible] ägyptischen Lebensgeschichten [illegible] in [illegible] demie, Juli 1872 [illegible]

„Du sollst in seinem Namen anbeten. Er ist es, der Geist verleiht und endlose Fähigkeiten, und der denjenigen erhebt, welcher gross wird“.

„Der Gott der Welt ist im Lichte über dem Firmament; seine Sinnbilder sind auf Erden und ihnen wird der tägliche Dienst geleistet“.

Eine andere Abtheilung handelt über die mütterliche Zärtlichkeit. Sie beschreibt die Selbstaufopferung einer liebenden Mutter von dem ersten Augenblick der Existenz eines Kindes an und fährt dann also fort: „Du wurdest zur Schule geschickt, und während du die Buchstaben kennen lerntest, kam sie pünktlich zu deinem Lehrer, um dir Brod und Trank aus ihrem Hause zu bringen. Nun hast du das Mannesalter erreicht, bist vermählt und Herr eines eigenen Hauses, aber vergiss nie die mühsame Arbeit, der sich deine Mutter unterzog, noch die heilsame Sorge, die sie dir widmete. Sei bedacht, dass sie nicht Ursache habe, über dich zu klagen, auf dass sie nicht ihre Hände zu Gott erhebe und er auf ihr Gebet achte“.

„Ergieb dich ganz Gott, bewahre dich ihm beständig und sei morgen wie du heute warst. Lass deine Augen die Werke Gottes schauen; er ist derjenige, welcher den straft, welcher gezüchtigt wird“.

5) Der Verfasser des demotischen Papyrus im Louvre.

„Fluche deinem Herrn nicht vor Gott“.

In dieser Weise sprechen die Aegypter zu jeder Zeit. In der frühesten Periode ihrer Geschichte wird von dem *Nutar* mit derselben Zuversicht in der Einheit gesprochen, wie in der spätesten. Es kann also kein Zweifel darüber walten, wer unter der Macht zu verstehen sei, die wir keinen

Anstand nehmen, in unsern Uebersetzungen „Gott“ zu nennen. Es ist sicherlich der wahre einzige Gott, „der keinem von uns ferne ist, denn in ihm leben, weben und sind wir“, und seine „ewige Macht und Gottheit“ und seine die Welt regierende Kraft offenbart sich durch „das Licht, das jedem leuchtet, der in die Welt kommt“. So finden wir die Grundbedingungen der wahren Religion frei von jeder mythologischen Beimischung in den Auszügen, die ich angeführt habe. Wenn aber die Macht so beschaffen, was sind dann die Mächte, *nutriu*, und welches ist ihr Verhältniss zu der Macht?

Die Mächte.

Wenn sich eine Welttheorie zu bilden beginnt, kann der erkannte Begriff einer thätigen Kraft zu verschiedenen Folgerungen führen, je nach der Weise, in der diese Kraft definirt wird. Sie kann als Ursache aufgefasst werden und leitet dann, wie das Causalitätsbedürfniss denkende Menschen, trotz des Widerspruches der kritischen Philosophie, überhaupt stets führen wird, zu dem Zugeständnisse einer ersten Ursache oder Kraft, von der alle andern Kräfte hergeleitet werden. Aber es lassen sich, so wie es auch die Geschichte des Denkens lehrt, die Begriffe von Kraft und Substanz gleichsetzen, und es ist leicht eine Universalkraft in der Natur zu denken, die, obgleich sie an und für sich ewig und unwandelbar ist, sich doch in den verschiedensten Erscheinungsformen offenbart. In beiden Fällen ist das Resultat die Einheit, im ersteren Falle eine theistische, im zweiten eine pantheistische. Ich werde Gelegenheit haben, von dem entscheidenden und endgültigen Triumph der letzteren zu sprechen. Aber dieser Triumph fand erst

in einer verhältnissmässig spätern Zeitperiode statt, und bis dahin lässt die ägyptische Religion ebensowohl eine theistische wie eine pantheistische Auslegung zu. In beiden Fällen stellen mythologische Göttergestalten die wahren oder die eingebildeten Kräfte des Weltalls vor, und wie diese Kräfte ursprünglich von den Aegyptern aufgefasst worden sind, kann nur mittels desselben wissenschaftlichen Verfahrens ergründet werden, welches bei der Mythologie der indo-europäischen Racen mit so grossem Erfolg angewandt worden ist.

Mythe und Legende.

Noch vor wenigen Jahren war die von den ausgezeichnetsten Gelehrten zumeist angenommene Meinung die, dass die Aegypter, so viele Götter sie auch gehabt haben mögen, doch keine Mythologie im eigentlichen Sinne des Wortes besassen. Man glaubte, dass unter ihnen nur eine Mythe, die des Osiriskreises, gebildet worden sei, und dass auch diese erst durch griechischen Einfluss die uns bekannte Gestalt erhalten habe. Das ist indessen eine durchaus irrige Meinung, welche den Begriff „Mythe“ mit dem der mythologischen Erzählung oder Legende verwechselt. Die Aegypter besassen thatsächlich Legenden im Ueberfluss; ihre Mythen aber waren einfach zahllos. Die Osirissage ist so alt wie die ägyptische Civilisation selbst; hellenischer Einfluss machte sich aber erst 2000 Jahre später geltend. Wir kennen heute verschiedene mythologische Sagen von nicht unbeträchtlichem Umfange. In einem der Gräber von Bibān el-molūk fand Hr. Naville die Erzählung der Empörung der ersten Menschen gegen den Gott Rā, und derselbe bedeutende Gelehrte copirte eine Beschreibung der Siege des Horus von den Wänden des Tempels in Edfu. Diese ist im Stil der

Heldenannalen der Könige Aegyptens geschrieben und nach ihr sind sämmtliche Ortsnamen im Nilthale auf die Heldenthaten des göttlichen Kriegers zurückzuführen. Die Osirissage, so wie sie in dem, Plutarch zugeschriebenen, griechischen Werke über Isis und Osiris enthalten ist, besteht aus mehreren echtägyptischen Legenden, und die Wanderungen der verwittweten Isis lieferten den Stoff für viele legendarische Erzählungen. Die religiösen Texte wimmeln im buchstäblichen Sinne des Wortes von mythologischen Sagen, und wenn auch manche Anspielung in denselben dunkel für uns ist, so müssen sie den alten Aegyptern doch ganz vertraut gewesen sein. Die mythologische Sage entstand aus der Mythe, mit der sie jedoch nicht verwechselt werden darf.

In Aegypten wie allenthalben war die Mythe eine blosse Bezeichnung und bestand oft aus einem einzigen Worte, das irgend eine Naturerscheinung in's Bewusstsein rief, wie den Auf- oder Untergang der Sonne, den Kampf zwischen Licht und Dunkel und den wechselnden Sieg des einen über das andere. Dass die Namen ursprünglich nur allgemeine Ausdrücke wie alle andern sind, ist eine Thatsache, die die Sprachwissenschaft jetzt festgestellt hat. Ein Werk über Eigennamen, das wir einem der ausgezeichnetsten Meister verdanken [1]), stellt gleich im Anfange die Behauptung auf, dass es für den Etymologen principiell eigentlich gar keine Nomina propria, sondern nur Appellativa gibt. Diese Appellativa sind aber, wenn Naturerscheinungen damit bezeichnet werden, entweder Prädikate, deren sich der nüchternste Beobachter heute noch bedienen könnte, oder sie sind bildlich gemeint. In ihren ersten Stadien ist jede Sprache bilderreich, ihre Ausdrücke

1) Pott „die Personennamen".

sind sinnlichen Wahrnehmungen entnommen und noch wenig geeignet, abstrakte Begriffe zu bezeichnen. Um die verschiedenen Grade oder näheren Bestimmungen einer einzigen Vorstellung zum Ausdruck zu bringen, bedarf es vieler Wurzeln. Zum Zwecke der sprachlichen Darstellung eines so einfachen Begriffs wie den, welchen unser Zeitwort „sehen“ enthält, bedurften die Griechen, je nachdem die Handlung als fortdauernd, vollendet oder momentan bezeichnet werden sollte, dreier verschiedener Wurzeln: *ὁράω*, *ὄψομαι*, *εἶδον*. Die Engländer sagen *I go* und *I went*, die Franzosen *Je vais, nous allons, j'irai*. Da aber mancherlei Ursachen uns veranlassen können, eine Naturerscheinung mittels eines Appellativums zu bezeichnen, so ist es augenscheinlich, dass vielerlei Mythen unter verschiedenen Namen sich auf ein und dasselbe Phänomen beziehen können, — und jede Mythe, die eine Erscheinung in bildlicher Weise zum Ausdruck bringt, gebiert eine Legende, die sich in der Hand der Dichter oder Mythenschreiber wieder in ganz endloser Mannigfaltigkeit entwickeln kann, wenn die ursprüngliche Bedeutung der Mythe schon lange vergessen ist. Aus diesem Grunde zeugen Versuche, Zusammenhang und System in die Mythologie eines Volkes zu bringen, von völligem Missverständnisse der eigentlichen Natur einer Mythe, denn ursprünglich hing keine von der anderen ab. Es würde ein weiterer bedeutender Fehlgriff sein, anzunehmen, dass jede Einzelheit einer Legende von gleicher Wichtigkeit sei wie die andere. Der Psalmist spricht von einem Tabernakel im Himmel, das für die Sonne bestimmt sei, und diese vergleicht er mit einem Bräutigam, der aus dem Brautgemach kommt. Er sagt, sie wäre gleich einem starken Manne froh bereit, ein Wettrennen anzutreten. Wird die Sonne ein Bräutigam oder ein Wettrenner genannt (Namen, die ihr in verschie-

denen Mythologien beigelegt werden), so treten uns alsbald eine Reihe von Bildern in die Vorstellung, die mit diesen Namen in Beziehung stehen, und bald werden Abenteuer in Umlauf gesetzt werden, die auf sie passen. Diese Einzelheiten bilden aber dann keinen Theil der Mythe, deren echter Sinn gerade durch sie häufig getrübt wird. Die Schwierigkeit, das Wesentliche einer Legende zu erkennen und dies von den unwesentlichen Zuthaten zu trennen, zu denen sie Anlass gab, ist keine der kleinsten, die demjenigen begegnen, welcher eine Mythe untersucht. Dagegen schwindet aber auch, sobald man ihr eigentliches Wesen richtig erfasst hat, jede Unmöglichkeit und jeder Widerspruch nebst allem, was uns in ihr als unsittlich störte. Ist eine mythische Persönlichkeit in der That weiter nichts als eine Benennung der Sonne, so kann sie als von beliebiger Zahl von Müttern geboren gedacht werden und darf ein Sohn des Himmels, der Morgenröthe, des Meeres oder der Nacht sein. Sie kann mit andern mythologischen Wesen, die denselben Namen führen, in Eins verschmelzen und doch so verschieden von ihnen sein, wie der Mittag es von der auf- oder untergehenden Sonne oder die heutige von der gestrigen Sonne ist. Sie kann Gatte ihrer eigenen Mutter sein, ohne darum Sünde oder Blutschande auf sich zu laden. Streng genommen sind alle Mythen wahr, aber man kann ihren Zusammenhang erst durchschauen, nachdem man sie in die Sprache der bilderlosen nüchternen Wirklichkeit übersetzt hat.

Stoff zu Mythen hat jede Erscheinung gegeben, die genügende Aufmerksamkeit erregte. Man bemerkte z. B., dass gewisse Sterne nie untergingen, während alle andern nach Beendung ihres Laufes am Horizonte verschwanden. Dies Phänomen gab Anlass zu der Mythe vom Krokodil des

Westens, das sich von den untergehenden Sternen, dem *Achmu Uretu*, nährt [1]). Donner und Blitz, Sturm und Wind, Wolken und Regen sind sicher auch nach Gebühr personificirt worden, spielen aber nur eine unbedeutende Rolle in der Mythologie, die sich fast ausschliesslich mit regelmässigen, stets wiederkehrenden Erscheinungen befasst. Wie es sich auch immer mit der Mythologie anderer Völker verhalten mag, so betrachte ich doch den Sonnen-Auf- und Untergang, das tägliche Wiederkehren von Tag und Nacht, den Kampf zwischen Licht und Dunkel, kurz das ganze Sonnenschauspiel mit all' seinen Einzelheiten, wie es sich täglich erneut, als den Hauptinhalt der ägyptischen Mythologie [2]).

Ra und seine Familie.

Ueber die Bedeutung des Wortes Rā herrscht kein Zweifel. Rā ist nicht nur der Name des Sonnengottes, es ist die gewöhnliche Bezeichnung für die Sonne selbst. Der Sonnengott wird in den Mythologien anderer Völker in einem Wagen oder zu Pferde dargestellt, in Aegypten vollbringt er seinen Lauf in einem Kahne. Das Himmelsgewölbe wird demzufolge als eine Wasserfläche gedacht, deren irdisches Ebenbild der Nil ist. Es heisst, dass Rā von Nu, dem Vater der Götter, hervorgehe [3]). Sein Gegner Apap wird als Schlange dargestellt, die der Gott mit seinen Waffen durch-

1) Die Uebersetzung von *aχmu uretu* mit „rastlos“ kann nicht zugelassen werden. Siehe H. Chabas „Papyrus magique“ S. 84. Mit Planeten und Fixsternen haben wir hier nichts zu thun.

2) Max Müller, Science of Language, Second Series, S. 565.

3) In der Legende der Zerstörung des Menschengeschlechts ruft Rā den Schu, Tefnut, Seb, Nut vor sich, wie auch die Väter und Mütter, die mit bei ihm waren, als er noch in Nu weilte.

bohrt. Der Streit ist nicht zwischen dem Guten und Bösen entbrannt, vielmehr haben wir es mit einem Kampfe rein physischer Natur zwischen Licht und Dunkel zu thun. Schu und Tefnut sind Kinder des Rā. Schu ist die Luft, Tefnut eine Art Feuchtigkeit, wahrscheinlich der Thau.

Osiris und seine Familie.

Die Mythe des Osiris hat, wenn sie auch viel tiefer eingehend ist, dennoch die gleiche Bedeutung wie die des Rā. Osiris ist das älteste der fünf Kinder des Seb und der Nut, „grösser als sein Vater, mächtiger als seine Mutter“. Noch im Mutterleibe vermählt er sich mit seiner Schwester Isis, und beide erzeugen den älteren Horus. Set und Nephthys sind wieder ein Ehepaar und ihre Geschwister. In diesen Mythen ist Set der Gegner des Osiris, den er erschlägt; dieser aber wird durch seinen Sohn Horus gerächt. Gleich dem indischen Jama regiert er die Unterwelt und richtet die Todten auf seinem Throne in der Halle der zweifachen Gerechtigkeit, und zwar thut er dies täglich. Die Erklärung dieser Mythe hat der Einbildungskraft der Alten viel zu schaffen gemacht. Die Priester und Dichter der 18. und 19. Dynastie identificirten den Osiris schon mit der höchsten von allen Mächten. In späterer Zeit ward er, wie wir von Plutarch erfahren, allerhand abstrakten Principien gleichgesetzt. Mit Hilfe des Lichtes, das wir der vergleichenden Mythologie verdanken, ist es nun möglich geworden, den Sinn dieser Mythe klar zu legen. Die Eltern des Osiris sind Seb und Nut, und was diese bedeuten, steht fest. Seb ist die Erde, Nut der Himmel. In den alten Texten wird Seb mit der Erde identificirt, in den spätern wird der Ausdruck „Rücken des Seb“ häufig für „Erde“ gebraucht. Seb ist auch der gewöhnliche Name einer Art

von Gänsen, und in Uebereinstimmung mit der gleichartigen Richtung der mythologischen Gestaltungsweise bei allen Nationen werden dann der Gott und der Vogel identificirt, Seb wird „der grosse Gackerer“ genannt und es sind noch Spuren der Mythe von einem Weltenei vorhanden, das er zertheilte oder ausbrütete.

Nut ist der Name einer weiblichen Gottheit[1]), der häufig als gleichbedeutend mit den andern Namen für den Himmel gebraucht wird; man stellt sie auch sehr häufig mit über die Erde ausgebreiteten Armen und Beinen und einem mit Sternen bedeckten Körper dar.

Der Vermählung des Himmels und der Erde begegnen wir in vielen Mythologien, aber der ägyptischen ist das vor andern eigen, dass die Erde nicht als Mutter aller Dinge, „*Θεῶν μήτηρ, ἄλοχ' Οὐρανοῦ ἀστερόεντος*“, sondern als Vater derselben dargestellt wird. Trotzdem wird der Himmel gleich dem Varuna der Indier und dem Uranos der Griechen von den Aegyptern häufig auch als männliche Macht gedacht, wie wir in dem dem Rā gewidmeten Abschnitt gesehen haben. Aus der Verbindung des Seb und der Nut[2]) ging der milde Osiris, die Sonne, und Isis, die Morgendämmerung, hervor, die sich vor ihrer Geburt vermählten. Die Frucht dieser Ehe war Horus, die Sonne in

1) In der Legende über die Zerstörung des menschlichen Geschlechtes reden sich Nu und Nut als Vater und Tochter an. Aber im Todtenbuche 42. 20 hören wir, dass der Unbu, der der Osiris unter anderem Namen ist, ein Sprössling des Nu sei, und Nut wird als seine Mutter genannt.

2) Es findet sich allerdings eine Stelle (Dümichen, Historische Inschriften II. 44 e), wo Seb, wie es scheint, Mutter des Osiris genannt wird, da aber unmittelbar darauf die Worte folgen: „der die Nut gebar“, möchte ich einen Irrthum im Texte vermuthen.

ihrer vollen Kraft. Set, der Zerstörer, ist ebenfalls ein Sohn des Seb und der Nut, aber er feiert seinen Triumph im Westen. Er ist die Dunkelheit und sein Ehegemahl Nephthys, eine Göttin von gemischtem Charakter, der Sonnenuntergang. Es sind Spuren einer Legende vorhanden, derzufolge Osiris Nephthys einmal mit seiner Gemahlin Isis verwechselte. Nephthys, die ihn liebte, begünstigte diesen Irrthum und Anubis war die Frucht dieser Liebe. Anubis ist gleich seiner Mutter eine Gottheit von gemischtem Charakter und gehört halb den Mächten des Tages und halb denen der Nacht an. Es wird von ihm berichtet, dass er seinen Vater Osiris verschlungen habe. Er soll wohl die Dämmerung oder das Halbdunkel, das unmittelbar auf den Sonnenuntergang folgt, vorstellen. Ich weiss wohl, dass auch Texte angeführt werden können, welche beweisen, dass Osiris der Mond sei; diese gehören aber einer pantheistischen Zeitperiode an[1]), in der Gott in jeglicher Erscheinung erkannt wird. Besser begründet wäre der Zweifel, ob die Sage von Osiris nicht eher auf die jährliche als auf die tägliche Sonne Bezug hat. Sein Tod könnte wohl die Herrschaft des Winters versinnbildlichen sollen, und verschiedene dem Andenken an sein Ende und seine Auferstehung geweihte Gebräuche, wie das Säen der Pflanzen und das Beobachten ihres Wachsthums, liessen sich zu Gunsten dieser Ansicht anführen. Bei genauerer Betrachtung aller Einzelheiten findet man jedoch, dass sie die Sicherheit unserer Behauptung, dass der Sieg des Set über Osiris den der Nacht über den Tag darstellt und dass mit der Auferstehung [illegible] is

1) Ein Hymnus in Dendera sagt: Heil dir, Osiris, H[illegible] keit! Wenn du im Himmel bist, erscheinst du der Sonn[illegible] du erneuerst deine Gestalt gleich dem Monde. Marie[illegible] Band IV, 44a.

der Sonnenaufgang gemeint sei, keineswegs zu erschüttern vermögen. Ich kann nimmer glauben, dass irgend jemand, der einen ägyptischen Winter aus Erfahrung kennt, denken sollte, Osiris ruhe während dieser wonnevollen Jahreszeit bei den Todten.

Im Todtenbuche[1]) heisst es an einer Stelle: „Osiris kam nach Tattu-(Mendes) und fand daselbst die Seele des Rā, beide umarmten einander und wurden wie eine Seele, die aus zwei Seelen besteht.“ Dies könnte in der Sprache der Mythologie sagen, dass zwei Legenden, die früher von einander unabhängig gewesen waren, sich von nun an unzertrennbar mit einander verbunden hätten. Jedenfalls ist dies historische Thatsache. In den Worten eines heiligen Textes ist „Rā die Seele des Osiris und Osiris die Seele des Rā“.

Horus.[2])

Aber auch Horus ist einer der Namen der Sonne und hat seinen eigenen, von dem des Rā und Osiris ganz unabhängigen Mythencyklus. Die hervorragendsten Theile desselben beschreiben in einer verhältnissmässig spätern Zeit seine Siege über den Set oder das Ungeheuer Tebha (den

1) Kapitel XVII 1 42. 43.

2) M. Lefébure hat mehrere bedeutende Aufsätze, die Licht auf die Sagen des Osiris und des Horus werfen, veröffentlicht. Es sollte mir lieb sein, wenn wirklich Belege von Anspielungen auf Mondfinsternisse gefunden werden könnten, aber es ist unmöglich, die Mondhypothese über diese Sagen mit den ersten Begriffen der Astronomie in Einklang zu bringen. Wie kann z. B. eine Mondfinsterniss regelmässig mit einem bestimmten Tage zusammentreffen, wenn ein Monat von 30 Tagen angenommen wird? Der synodische Monat ist ungefähr von dieser Länge, aber die Finsternisse hängen von den Knoten ab.

Typhon der Griechen). Der Sieg der Dunkelheit über das Licht wird durch die Mythe des „blinden Horus“ in passender Weise dargestellt. Ein alter Text sagt, er sitze einsam im Dunkel und in der Blindheit. In dem königlichen Ritual von Abydos hören wir ihn folgendermassen sprechen: „Ich bin Horus und mache mich auf, um meine Augen zu suchen.“ Nach dem 64. Kapitel des Todtenbuches erhält er bei Tagesanbruch seine Augen wieder. Eine im 112. Kapitel enthaltene Legende erzählt, dass Set den Horus in Gestalt eines schwarzen Ebers am Auge verwundete. Horus scheint den Anubis anfangs für den Urheber der Wunde gehalten zu haben, die dieser dann pflegte.[1] In einer andern Legende wischt Isis das Blut, das aus der Wunde quoll, ab, während in einer dritten Set das Auge verschlingt, worauf er mit einer Kette am Halse in einen Kerker geworfen und so genöthigt wird, es wiederum auszuspeien. Das Auge des Horus wird stets als unabhängige Gottheit gedacht und ist dem Feinde des Lichtes furchtbar. Den Kampf zwischen Licht und Dunkel finden wir noch in vielen andern mythischen Formen. So vernichtet z. B. die grosse Katze in der Allee von Persea-Bäumen in Heliopolis, welche Rā ist, die Schlange.

In den meisten Theilen Aegyptens geht die Sonne hinter einer Gebirgskette unter; nur im Norden soll der Leib des Osiris in's Wasser gesenkt worden sein. Nach einer andern Legende verschlang das Krokodil Maka, ein Sohn des Set, den Arm des Osiris; auch sonst sollen Osiris, Rā, Horus und Set auf ihrer Bahn böse Verstümmelungen er-

1) Und er sagte: Sieh', mein Auge ist, als ob Anubis einen Einschnitt in mein Auge gemacht hätte. Todtenbuch 112. Obwohl Anubis in der Folge das Auge wiederherstellt, so ist es doch deutlich eine Anspielung auf seine nächtliche Gewalt.

fahren haben. Set und die andern Mächte der Finsterniss nahmen einst die Gestalt von Fischen an; Horus verfolgte sie, und Set ward in einem Netze gefangen [1]); dagegen wird Horus in einen Fisch verwandelt, aber von seiner Mutter Isis gerettet.

Set.

Obwohl Set in den Mythen von Rā, Osiris und Horus als Gegner des Lichtes erscheint, so ist er doch keine feindselige Gottheit. Er versinnbildlicht eine in der Wirklichkeit vorhandene Erscheinung, ein beständiges stets fortdauerndes Naturgesetz und er ist so gut ein Gott wie seine Widersacher. Sein Dienst ist auch von ebenso ehrwürdigem Alter wie der jeder andern Gottheit. Aegyptens Könige neigten sich nicht weniger tief vor ihm, als vor Horus, und liessen sich von beiden die Herrschaft über Norden und Süden verleihen. Auf einigen Monumenten sehen wir einen Gott mit zwei Häuptern, das eine ist das des Set, das andere das des Horus. Der Name des grossen Eroberers Seti bezeugt seine Verehrung für Set. Erst zur Zeit des Verfalls der Monarchie begann man ihn für einen bösen Dämon zu halten. Dann allerdings vertilgt man seinen Namen von den Monumenten und andere werden in den Ritualen an seine Stelle gesetzt.

Thoth.

Denen, die Plato gelesen haben, ist die ägyptische Gottheit Tehuti unter dem Namen Thōyth bekannt. Er ist der Hermes der Aegypter und der Name Hermes Trismegistos

1) Indra bediente sich eines Netzes wie auch anderer Waffen gegen seine Feinde.

ist eine Uebersetzung des entsprechenden ägyptischen Epitheton, welches oft dem Namen Tehuti beigefügt wird. Er ist die Versinnbildlichung des Mondes, den er auf dem Haupte trägt, entweder als Viertel oder als volle Scheibe, und da das englische *„moon“* von der Wurzel *mâ* (messen) abstammt, „der Mond aber ursprünglich von den Landleuten ihr Vermesser, welcher Tage, Wochen, Jahreszeiten festsetzt und Ebbe und Fluth regelt, der Herr ihrer Feste und der Herold ihrer öffentlichen Versammlungen genannt worden ist [1]), so wird es uns nicht befremden, Aehnliches über die Etymologie und Eigenschaften des Tehuti zu vernehmen. Wir kennen kein ägyptisches Wort, das *tehu* hiesse, aber wir haben *teχu*, das nur eine dialektische Form davon ist, und wirklich als Name des Gottes gebraucht wurde. Die Ursache, um derentwegen der Gott als Ibis dargestellt wird, ist auch durch diese Form des Wortes erklärbar. In gleicher Weise, wie das Wort Seb ebensowohl der Name der Gans als des Erdgottes ist, ist Techu der des Ibis und der Mondgottheit. Tehuti bedeutet wahrscheinlich, wie Hr. Naville vermuthet, der Ibisköpfige, hat aber auch noch eine andere Bedeutung. Techu ist der Name eines Instrumentes [2]), das der Zunge an der Wage entspricht, mit der die Aegypter das Gewicht bestimmten. Die alte ägyptische Elle wird die Elle des Techu und er selbst der Messer dieser Erde genannt. Es heisst, „er habe die Himmel berechnet und die Sterne gezählt“, und auch, dass er die Erde vermessen und

1) Max Müller, Science of Language, I. S. 7.

2) Das Instrument selbst ist eine Vase und der Urbegriff des Wortes *teχu* ist „voll sein“, daher wird es bisweilen im Sinne von Trunkenheit gebraucht. Dr. Dümichen hat in seiner Abhandlung über „die Bauurkunde von Dendera“ den Gebrauch des Wortes eingehend erklärt. Zeitschrift 1872, S. 39.

alles, was in ihr ist, abgezählt habe [1]). Er ist der Vertheiler der Zeit, der Erfinder der Buchstaben und Wissenschaft, vorzüglich der Geometrie, und ausserdem auch der schönen Künste. Alles, was ohne ihn ist, ist als ob es gar nicht wäre. Zu alledem gibt die Vorstellung vom Monde als Massnehmer und Messer Anlass.

Nach diesen flüchtigen, aber, wie ich hoffe, nicht trügerischen Betrachtungen der Mythen einiger Hauptgottheiten ist es unmöglich, die Ueberzeugung, dass diese Mythen denen der indoeuropäischen Racen sehr ähnlich sehen, von der Hand zu weisen. Ein und dasselbe Drama wird unter verschiedenen Namen und Vermummungen aufgeführt. Die Gottheit erschlägt den Drachen oder ein Ungeheuer blendet, verstümmelt oder verzehrt den Gott. Welches leuchtende Verehrungswesen ist aus den Umarmungen der Erde und des Himmels hervorgegangen und wer ist seine Zwillingsschwester und zugleich seine Gemahlin? Wer sind seine zwei Gattinnen? Wer ist der Gemahl seiner eigenen Mutter? Wer der göttliche Jüngling, der aus der Lotospflanze emporsteigt, und was bedeutet die Lotosblume? Wer ist der Gott, der, nachdem er seinen Lauf von Osten nach Westen vollbracht, als König und Richter der Dahingeschiedenen angebetet wird? Gelehrte, die kein ägyptisches Wort, Aegyptologen, die kein Wort Sanskrit verstehen, werden diesen hohen Persönlichkeiten verschiedene Namen geben. Aber der vergleichende Mytholog braucht nicht zu zögern, jedem dieser Götter, sei er ein ägyptischer oder ein arischer, den ihm gebührenden Namen beizulegen. Eins der interessantesten Beispiele der Identification der Mythen ist auf einem im Louvre aufbewahrten Basrelief zu sehen,

1) Brugsch Zeitschrift 1872, S. 9.

auf dem die Legende des hl. Georg mit dem Drachen, die eigentlich völlig dieselbe ist, wie die des Indra und Vritra, durch Horus, der ein Krokodil mit der Lanze durchbohrt, dargestellt wird [1]. Die Vorlesungen, die Professor Max Müller vor nun beinah zwanzig Jahren über die Sprachwissenschaften hielt, haben es uns, wie ich hoffe, vollkommen begreiflich gemacht, wie es kam, dass die Namen der Sonne, des Sonnen-Auf- und Untergangs und ähnlicher Erscheinungen für die von Wesen, über die wunderbare Sagen geläufig waren, gehalten worden sind. Die Mythologie der Aegypter eignet sich nicht nur ebenfalls zu einer solchen Deutung, sondern fordert sie sogar auf's Entschiedenste heraus. Dies wird uns besonders deutlich werden, wenn wir erwägen, wie es kam, dass Menschen, die ein so inniges Verständniss für das Göttliche besassen, wie die Aegypter, all' diesen mythischen Personen göttliche Attribute beilegen konnten. Hier werden wir sofort mit dem Gedanken eines herrschenden Gesetzes in Berührung gebracht.

Die Herrschaft des Gesetzes.

In dem Auszug aus Herrn de Rougé's Vorlesung, den h angeführt, kommt der Satz vor: „das einzige Wesen, las in Wahrheit lebt", *le seul être vivant en vérité.* Aber in der Ursprache bedeuten die Worte *ānχ em maāt* el mehr, als in Wahrheit leben! Eine grammatikalisch naue Uebersetzung wäre die: „der durch Wahrheit lebt, r dessen Sein und Wesen von der Wahrheit abhängt". er unser Begriff Wahrheit deckt sich nicht völlig mit m ägyptischen *maāt*. Als ich von dem von den Aegyp-

1) „Horus et St. George d'après un bas relief inédit du Louvre" n Clermont Ganneau in der Rev. Arch. 1876 Sept. bis Dec.

tern anerkannten Moral-Codex zu sprechen Gelegenheit hatte, bediente ich mich vorzugsweise des Ausdrucks „das Rechte", weil es sowohl den Begriff der Wahrheit als den der Gerechtigkeit in sich schliesst. Jetzt aber liegt es mir ob, diesen Ausdruck genau zu definiren. *Maāt* als blosses Hauptwort bedeutet eine ganz feste, unbeugsame Regel. Es ist meiner Ansicht nach bestimmt abzuleiten von der Wurzel *mā,* gerade vor sich hin strecken, *protendere,* wie die Hand bei der Handlung der Darbringung eines Opfers, *mā hotep* [1]): „Ich habe meine Hand ausgestreckt *(mā-na)* wie der Herr die Krone", sagt Osiris im Todtenbuche [2]). „Tehuti hat seine Hand bis zu ihr ausgestreckt", kommt in einem Texte zu Dendera [3]) vor. Sowohl im Aegyptischen als auch in den indo-europäischen und semitischen Sprachen ist der Begriff von gerade — recht — rechtschaffen — wahr — Regel — Ordnung mit dem des Ausstreckens verbunden. Das englische Wort *rule* (Regel) ist gleich dem lateinischen *regula* und *rectus* von der arischen Wurzel *ar'* abgeleitet, von der wir im Sanskrit *riñge,* ich strecke mich (gleich dem griechischen ὀρέγομαι) und ausserdem *rigus,* gerade, recht, rechtschaffen und *rāgis,* eine Linie, eine Reihe, finden. Im Zend begegnet uns *erezu,* gerade, recht, wahr und, substantivisch gebraucht, der Finger [4]). Im Gothischen [5]) finden wir

1) Sharpe und Bonomi „Sarcophagus" pl. 8, Zeile 5 u. 8.

2) Todtenbuch 40, 2. vergleiche mit 12, 2.

3) Andere mit derselben Wurzel in Verbindung stehende Worte sind *maāt,* ein Opfer, πρόθεσις, *mā,* das den Theil der Stirne, von dem beim Thiere die Hörner herauskommen, bezeichnet, *mā* ein günstiger Wind, *mā* eine Wasserfläche.

4) Im Aegyptischen wird ein Finger oft als Determinativum von *mā* gefunden.

5) Curtius, Gr. E., S. 185. Vergl. Gesenius über das hebräische

rak-ja (uf-rak-ja), ausstrecken, und *rach-ts,* recht, rechts, gerade. Das ägyptische *maāt* bedeutet nicht nur Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern auch Ordnung und Gesetz, in der physischen ebensowohl als in der sittlichen Welt. Mit einer Anspielung auf die festen und unwandelbaren Naturgesetze, die sie selbstverständlich nur sehr unvollkommen kannten, gebrauchten die Aegypter den Ausdruck *ānχ en maāt,* gemäss der Regel lebend oder bestehend, und wenn derselbe auch nicht wirklich dem Worte Gottheit entsprach, so wird er doch den Gottheiten fortwährend beigelegt. In Folge der beständigen Wiederkehr der gleichen physikalischen Erscheinungen in derselben nie wechselnden und nie unterbrochenen Ordnung wurden die Sonne, der Mond und andere Mächte, ja sogar die Tage des Monates und die vierundzwanzig Stunden des Tages und der Nacht zu grossen unvergänglichen Gottheiten. Es gibt noch einen anderen ägyptischen Ausdruck, der in den religiösen Texten häufig vorkommt, und dessen genaue Bedeutung bis jetzt noch niemals richtig erkannt ward. Er heisst *em ser en maāt* und wird jetzt allgemein mit den Adverbien richtig oder vollkommen übersetzt. Buchstäblich genommen bedeutet er jedoch nicht, wie Brugsch in seinem Lexikon[1])

עָרַךְ *„ordine s. ad lineam disposuit, struxit, nostr.* reihen, richten, *gr.* *τάσσω, τάττω (vic.* אָרַךְ *recta protendit, extendit, et in linguis indogerm.* Reihe (Reige, Riege), reihen, *intens.* rechen; *rego (non pro reago ut nonnulli volunt), regula, rectus.“* „עֶרֶךְ . . . . *ordo, strues.“*

1) Seite 575. Das Zeichen, das ich mit *ser* lese, ward früher *hebs,* welches dasselbe *ideographum* hat, gelesen. Aber „*in calculo*“ schliesst den Begriff des sehr verschiedenen Wortes *hesb* in sich, und wenn auch ungenaue Abschreiber diese Worte manchmal unrichtig geschrieben haben, so ist das kein Grund, um das Ideogramm, welches die besten Texte für *hebs* bringen, einem Worte, das nur durch einen Fehler des Abschreibers mit ihm verwechselt worden ist, zuzuschreiben.

angibt, „*in calculo veritatis*“, denn *ser* ist die Messschnur, deren sich die Bauleute bedienen und *em ser* bedeutet „*ad amussim*“ oder „*au cordeau*“, nach der Schnur, der Linie, und also „mit der höchsten Genauigkeit“. Es bedeutet also der ganze Ausdruck „gemäss der strikten Schärfe des Gesetzes“, und es wird ihm in der Regel *heh en sep* „millionenmale“ beigefügt. *Maāt* ist Gesetz, nicht im gerichtichen Sinne einer Verordnung, die entweder von einer menschlichen gebietenden Macht oder (wie bei den Hebräern) von dem göttlichen Gesetzgeber ausgeht, sondern im Sinne jener unfehlbaren Ordnung, die das Weltall, mag man es nun vom physischen oder auch vom moralischen Standpunkte betrachten, regiert[1]. Dies ist sicher eine grosse und edle Vorstellung.

Nach dem Gesagten wird es keine Verwunderung erregen, dass von Maāt als von einer mythologischen Persönlichkeit gesprochen wird. Sie wird Herrin des Himmels, Regentin der Welt und Vorsteherin der Unterwelt genannt. Die letztere wird eigentlich als ihr besonderes Reich angesehen. Sie wird die Tochter des Rā genannt, könnte aber wohl mit gleichem Rechte seine Mutter sein. Von jedem der grossen Götter heisst es, er sei „*neb maāt*“, buchstäblich Herr oder Gebieter der Maāt; zu gleicher Zeit wird aber auch gesagt, dass sie (die Maāt) keinen Herrn oder Gebieter kenne. Wenn sie mit Thoth in nähere Verbindung gebracht wird, als mit andern Göttern, so ist das nur der Fall, weil gerade Thoth der Messer, Massnehmende ist, und wenn gewisse Texte von Winden reden, die von Thoth oder Maāt ausgehen, so geschieht das nicht, weil diese als Windgötter betrachtet wer-

1) Der entgegengesetzte Begriff von *maāt*, wenn als Gesetz be-[illegible]et, ist *asfet*, Gesetzlosigkeit, Unordnung, Bosheit.

den, sondern weil die Cardinalpunkte, von denen die Winde ausgehen, natürlich die Bezirke des Gottes sind, der das Weltall gebaut und ausgemessen hat, und weil die Winde selbst dem Gesetze unterworfen sind.

Dies also sind Aegyptens Götter. Sie waren keineswegs Geister von Vorfahren oder anderen Verstorbenen, und ebensowenig Erscheinungsformen abstrakter Vorstellungen, wie alte und neue Philosophen es angenommen haben; auch sind sie nicht, wie die ersten christlichen Missionäre nach unkritischen, wenn auch nicht unnatürlichen Auslegungen ihrer Schriftsteller meinten, unreine oder schändliche Dämonen gewesen. Der Psalmist sagt, „alle Götter der Nationen sind nichts“; die griechischen und lateinischen Uebersetzer gebrauchen aber das Wort Dämonen, das dann in christlichen Zeiten allenthalben für gleichbedeutend mit Teufel galt. Aegyptens Götter waren gleich denen Indiens, Griechenlands und Deutschlands Kräfte der Natur, die Starken, deren Macht als eine unwiderstehliche gefühlt und gesehen ward, und dabei so beständig, unveränderlich und geordnet in ihrem Wirken, dass kein Zweifel über das Dasein eines ewig lebenden und thätigen Geistes möglich blieb.

Anm.: Meinen gelehrten Collegen, den Aegyptologen, wird vieles in dieser Vorlesung neu und oft vielleicht zweifelhaft vorkommen, zumal denen, die sich nicht auch dem Studium indo-europäischer Philologie hingegeben haben. Seit der Zeit Champollion's ist die ägyptische Sprache und Literatur fast ausschliesslich aus semitischen und gewöhnlich nur aus hebräischen Quellen erläutert worden. Dies ist ein verhängnissvoller, wenn auch früher vielleicht unvermeidlicher Fehlgriff gewesen. Ich habe seit Jahren meine ganze bescheidene Kraft angestrengt, um die Sprachwissenschaft auf die ägyptische Philologie in Anwendung zu bringen, und hoffe zuversichtlich, dass diese Vorlesung wenigstens irgend einen der bedeutenden Gelehrten dazu bewegen wird, die Mythologie Aegyptens im Lichte der Mytholo-

gieen der anderen Völker zu studiren. Herr Lefébure hat sich durch dies Verfahren schon grosse Verdienste erworben. Herr Grébaut hat, obwohl er sich ausschliesslich auf die ägyptische Mythologie beschränkte, in seinem „Hymne à Amon Ra", der in der Bibliothèque de l'école des hautes études und in einem Aufsatz in den Mélanges d'Archéologie, Band II., Seite 247, erschien, verschiedene wichtige Thatsachen dargelegt und ist dem richtigen Begriffe des Wortes *Maāt* sehr nahgekommen. In der Identifikation der Gottheiten ist mir Herr Naville beinahe zuvorgekommen. In seinem vortrefflichen Werke, Hymnus an die Sonne (Seite 38), neigt er dazu, Isis und Nephthys zu betrachten: „comme personifiant des êtres, dont chacun caractérisait plus particulièrement l'un des horizons; peut être l'étoile du matin et celle du soir, ou encore le crépuscule du matin et celui du soir; les deux formules de la litanie se comprendraient alors facilement." Aber er weist der Isis den Westen und der Nephthys den Osten an.

Vierter Vortrag.

VERKEHR MIT DER UNSICHTBAREN WELT.

Unwandelbare Gleichheit der religiösen Satzungen.

In jedem Zeitalter, jedem Theile der Welt, und unter Vertretern der verschiedensten Stufen und Arten der Cultur findet man Spuren eines Glaubens an die Fortdauer des Lebens nach dem Tode, und die Beobachtung religiöser Gebräuche, die auf diesem Glauben gegründet sind. Die Ausdrücke *Inferiae* und *Parentalia*, Namen, welche die Römer den Sühnopfern, die sie den Manen ihrer Ahnen darbrachten, gaben, sind jedem klassisch Gebildeten wohl bekannt. Die Griechen hatten ihre *ἐναγίσματα*, und die Verehrung des Fravaschi bei den Iraniern, sowie die der Pitris bei den Indern zeugen für das hohe Alter dieser religiösen Gebräuche in den indo-europäischen Völkerfamilien; Spuren derselben lassen sich bis zum heutigen Tage in der Religionsübung aller europäischen Völker nachweisen. Die Uebung religiöser Ceremonien zu Ehren der Vorfahren ist wohl die älteste Institution der uralten, heute noch fortbestehenden Civilisation, der der Chinesen.

Die Gebräuche der Wilden, die keine Geschichte haben, bieten der Forschung eine höchst schwankende Grundlage; ja es ist durchaus unwissenschaftlich, als ausgemacht anzunehmen, dass alle Völker sich einst im Zustande der Wilden von heute befunden haben, die vielleicht an tausendjähriger Entartung leiden. Warum sollen die übrigen

Menschengruppen auf dem gleichen Entwickelungswege, auf dem diese heute dahin wandern, fortgeschritten sein? Trifft man die bezeichnete Annahme in einer Abhandlung oder in einem Buche, so wird man dem Verfasser mit geringer Mühe nachweisen können, dass er überhaupt mit historischen Zeugnissen nicht umzugehen versteht. Er wird sich sicher auf Autoritäten stützen, die der Geschichtsforscher als werthlos verwirft, und tadellose Belege gänzlich missverstehen. Wenn es sich beweisen liesse, dass ein Glaube oder Gebrauch, und wenn auch nur unter Wilden, mit ausnahmsloser Allgemeinheit verbreitet wäre, so würde dies natürlicherweise eine höchst wichtige Thatsache sein, aus der sich ersehen liesse, dass der fragliche Glaube oder Gebrauch auf die dem Menschen eigene Vernunft oder auf Ueberlieferung zurückzuführen sei. Die Warnung Sir Henry Maine's, den Erzählungen der Reisenden über die Gebräuche der Wilden nicht zu grossen Glauben zu schenken, ist von unschätzbarem Werthe.

„Vieles“, so sagt er, „was ich selbst in Indien hörte, rechtfertigt die Warnung, mit Muthmassungen über das Alter der Gebräuche der Menschen höchst vorsichtig zu sein, denn ich habe erfahren, dass Gebräuche, von denen man bisher geglaubt hatte, dass sie aus urvordenklich früher Zeit stammten und als allgemeine Merkzeichen für die Kindheit des Menschengeschlechts dargestellt worden waren, erst in unsern Tagen durch zufälligen Zwang der Verhältnisse oder den Reiz der Neuheit entstanden sind.“ [1])

Von ungleich höherem Werthe als irgend ein Einzelfall aus den Beschreibungen der heutigen Wilden ist das alte Grab von Aurignac: „Wenn die fossilen Denkmäler richtig

---

[1]) „Village communities“, Seite 17.

gedeutet worden sind“, sagt Sir Charles Lyell, „und wenn wir am Fusse der nördlichen Pyrenäen wirklich eine Grabkammer mit menschlichen Skeletten besitzen, die von Freunden und Verwandten an ihren letzten Ruheort beigesetzt worden sind, wenn wir dann an dem Eingangsthor der Grabstätte die Ueberbleibsel von Begräbnissfesten, und innerhalb derselben Spuren von Speisen finden, die den Verstorbenen zur Wegzehrung auf ihrer Reise in die Geisterwelt mitgegeben waren, während unter den, den Verstorbenen dargebrachten Gaben Waffen vorkommen, um in andern Jagdgründen den Riesenhirsch, den Höhlenlöwen und Höhlenbären und das dichtbehaarte Rhinoceros zu verfolgen, so ist es uns endlich gelungen, heilige Bestattungsgebräuche und, was noch interessanter ist, den Glauben an ein zukünftiges Leben auf Zeiten zurückzuführen, die weit hinter den Anfängen der Geschichte und Tradition liegen.“ [1])

Gehen wir aber nun von vorgeschichtlichen zu geschichtlichen Zeiten über, so begegnen wir auf ägyptischem Boden einer ganzen Reihe von Vorstellungen, die denen unserer indo-europäischen Vorahnen in wunderbarer, ja fast unglaublicher Weise gleich sehen.

Nirgends findet man jedoch eine Bestätigung für die Hypothese des Herrn Herbert Spencer, dass die Versöhnung verstorbener Vorfahren die Grundform einer jeden Religion

1) Antiquity of Man, Seite 193. 1863. Ich wiederhole die Worte der angeführten Stelle, so wie ich dieselben in der Vorlesung vortrug. Damals wusste ich nicht, dass diese Aussage von Herrn Lartet angegriffen worden ist, und dass Sir Charles Lyell sie in der letzten Ausgabe seines Werkes als zweifelhaft hinstellte. Eine Abhandlung, die H. W. B. Dawkins in der Zeitschrift „Nature“, Band IV. S. 208, veröffentlicht hat, handelt auch hierüber.

sei. Wenn die Aegypter jemals solche Elementarstadien der Religion durchschritten haben, so waren sie doch schon zur Zeit der Pyramiden weit über dieselben hinaus, denn die älteste Form ihrer Versöhnung von Vorfahren ist die mittels Gebeten an Anubis, Osiris oder irgend eine andere Gottheit. Auf der Grabinschrift wird der Verstorbene als dem „grossen Gotte“ ergeben bezeichnet, und es findet sich nirgends ein Beweis dafür, dass der Gedanke einer Sühnung der Vorfahren jemals oder irgendwo dem Glauben an eine wie auch immer beschaffene Gottheit vorangegangen sei.

Die Gräber und ihre Inschriften.

Diodor sagt von den Aegyptern, dass sie ihre Häuser, wegen der kurzen Zeit, die es ihnen in denselben zu verweilen beschieden war, als Herbergen betrachteten, ihre Gräber aber als ewige Wohnungen ansahen. Der letzte Theil dieser Aussage ist buchstäblich wahr. *pa t'eta*, „ewiger Wohnort“, ist ein Ausdruck, dem wir in den Inschriften der frühesten Periode fortwährend als Bezeichnung für das Grab begegnen. Das Wort *ānchiu*, welches im buchstäblichen Sinne „die Lebenden“ bedeutet, wird an zahllosen Stellen mit Emphase für die Abgeschiedenen, die sich eines ewigen Lebens erfreuen, gebraucht. Der Begriff eines ewig dauernden Lebens, *ānch t'eta*, gehört zu den wenigen Worten, die auf dem jetzt im britischen Museum zu findenden Sarge des Königs Mykerinos, des Erbauers der dritten Pyramide, erhalten sind. *Neb ānch*, „Herr des Lebens“, ist einer der Namen der Sarkophage. In der sehr alten Grabschrift des Una wird der Sarg *hen en ānchiu* „Behälter (oder Schrein) des Lebenden“ genannt. Nur von bösen Geistern wird in den altägyptischen Schriften als todt gesprochen.

Das alte ägyptische Grab [1]) bestand aus drei von einander getrennten Theilen: 1. einem Gemache über der Erde, zu dem eine Thür führte, die, wie es scheint, gewöhnlich offen blieb; 2. einem jetzt gewöhnlich als Serdab bekannten Gange, in dem in vermauerten Nischen die Statuen der Verstorbenen zu stehen pflegten; und 3. einem bis zu bedeutender Tiefe in die Felsen gehauenen Schachte, der mit der Grabstätte in Verbindung stand und den Sarkophag des Verstorbenen enthielt. Der über der Erde befindliche Raum (er bestand oft aus mehreren Räumen) war der einzige, den Menschen zugängliche Theil. Die Wände waren oft mit Bildern bedeckt, von höchster Bedeutung aber war eine stets nach Osten gekehrte Tafel, zu deren Füssen dann ein Opfertisch aus Alabaster, Granit oder Kalkstein stand oder vielmehr lag. Zu dem Serdab oder Gange führte nur eine kleine Oeffnung, durch die der Weihrauch aus den Gemächern zu den, dem Blick durch feste Mauern verborgenen, Statuen dringen konnte. Die Bilder an den Wänden stellen das ganze häusliche und gesellige Leben der Zeitperiode dar, in der der Verstorbene gelebt hatte. Das ganze vorzügliche Werk über die Gebräuche und Sitten der alten Aegypter von Sir Gardener Wilkinson ist mit Hülfe dieser Wandbilder hergestellt worden. Er beschreibt darin ein ägyptisches Haus mit seinem Hausrath, seinen Gärten, Meiereien und Weinbergen, die Beschäftigung des Besitzers,

---

1) Den ausführlichsten Bericht über Gräber gibt Mariette Bey's Abhandlung über die in Saqqara befindlichen Gräber des alten Reiches, Revue Archéologique 1869, Band I., S. 7—22 und 81—89; vieles davon wiederholt er dann in seiner vorzüglichen Beschreibung des Museums zu Bulaq. Dümichen's „Ueber Götter und Tempel“ und der interessante Text seiner „photographischen Resultate“, wie Brugsch's „Aegyptische Gräberwelt“ berühren den gleichen Gegenstand.

die Unterhaltung der Gäste, die Spiele im Hause und im Freien, den Fang der Fische, die Jagd des Wildes und die landwirthschaftlichen Beschäftigungen; ausserdem die zahlreichen Gewerbe, die handwerkliche Thätigkeit und den Handel. Dies Alles fand er auf Gemälden, die dem Leben treu nachgebildet waren. Kurze Inschriften stehen den Bildern zur Seite, über denen die Namen der Menschen, Thiere und anderer Gegenstände angebracht sind; auch fehlt es nicht an beschreibenden Ueberschriften, wie: „das Pflügen“, „das Mähen“, „das Schlachten eines jungen Ochsen“. Manchmal finden wir Bruchstücke eines Dialogs, in dem meist Unerhebliches verhandelt wird. Ein Herr sagt zu seinem Knechte: „Halte fest“, und dieser antwortet: „*arı heset-ek*, Dein Wille geschehe“. Ein anderer sagt: „Dieser Esel ist wild“, und er erhält die Antwort: „Ich will ihn zähmen“. Ein Bauer, der beschäftigt ist, Flachs zu hecheln, sagt zu einem andern, der neuen Vorrath an Stengeln heranschleppt: „Wenn Du mir elftausend und neun bringst, so will ich sie hecheln“, und jener erwidert in schroffer Weise: „Eile Dich und halte das Maul, Du Fürst der Schollentreter.“ In dem Grab, in welchem man diesen Text fand, haben sich noch viele ähnliche erhalten. Hier fand auch Champollion das bekannte Drescherlied.

Alle diese Vorstellungen haben ein und denselben Zweck: die Verehrung des Dahingeschiedenen. Das Schlachten des Ochsen oder der Antilope wird nicht um seiner selbst willen dargestellt, sondern als Opfer, und die Männer, die man mit Braten einherschreiten sieht, wollen dieselben den Bildnissen der Verstorbenen opfern oder thun es wirk-ich. Durch eine Stiftung sollten die Mittel für solche uldigungen sowie auch für die Erhaltung des Grabes stets ır Hand sein.

Die gewöhnliche Form der Inschrift über der Oberschwelle der Gruftthür, die auch im Innern der Grabkammer oft wiederholt wird, lautet gewöhnlich: „Möge Anubis, der in dem göttlichen Hause wohnet, eine königliche Opfertafel gewähren. Möge ein Begräbniss in der Unterwelt, dem Lande des göttlichen Menti [1]), der alten, guten, grossen, gewährt werden ihm (dem Verstorbenen), der dem grossen Gotte treu ergeben ist. Möge er voranschreiten auf dem gesegneten Pfade, auf dem diejenigen, die dem grossen Gotte ergeben sind, voranschreiten. Mögen ihm Todtenopfer am Anfange des Jahres dargebracht werden, an dem Feste des Tehuti, dem ersten Tage des Jahres, dem Feste des Uaka, den Festen der grossen und der kleinen Hitze, bei der Erscheinung des Sechem, dem Feste des Uāh-āch, sowie den Festen jeden Monats, halben Monats und Tages.“ Dies ist die gewöhnliche Formel, in der wir aber häufig, namentlich in verhältnissmässig neuern Inschriften, Varianten und Zusätzen begegnen. Ich will einige derselben, die aus keiner spätern Zeit als der der sechsten Dynastie stammen, erwähnen. Eine von ihnen besteht in der beständigen Wiederholung des Wortes *em hotep*, „im Frieden“, gleich dem בשלם der Hebräer und dem *in pace* christlicher Grabschriften. Man trifft dies *em hotep* sehr häufig in den ägyptischen Texten, und es mag wirklich Anlass zu der jüdischen und christlichen Gebetsform für Verstorbene gegeben haben, obwohl es seine erste Bedeutung nicht beibehalten hat. Wir

1) In späterer Zeit ward dieser Name Amenti geschrieben und wurde auf das Wort *amen*, verbergen, zurückgeführt. In diesem Sinne genommen findet man es in den Königsgräbern in Bibān el molūk. In den ältesten Gräbern wird der Name deutlich Menti geschrieben und der des Gottes, welcher ihm vorstand, *χent menti*. S. Denkmäler II. p. 45, 48, 101.

besitzen auch eine Bitte, dass es dem Verstorbenen gestattet sein möge, das Firmament in Begleitung der vollkommenen Geister der Unterwelt zu durchschreiten. Das Wort *ba*, welches ich mit Firmament wiedergebe, bedeutet Stahl. Die Begriffe von blau und Stahl scheinen in dem Geiste der Aegypter verbunden gewesen zu sein, und die Farbe des Himmels gab Anlass zu dem Begriffe eines metallenen Firmamentes.[1]) Das Wort *chu* lässt sich mit Geist übersetzen, aber als Name für Verstorbene bedeutet es „der Verklärte". Eine dritte Bitte verlangt, dass der Verstorbene als verklärt proclamirt oder von dem Diener der Religion, dem *cher-heb* oder dem *smer* (priesterliche Beamte, die oft auf den Inschriften in Verbindung mit den Todtengebräuchen genannt werden) heilig gesprochen *(sechut)* werden möchte. Eine bedeutende Anzahl von Priestern, die diesen oder jenen Titel trugen, diese oder jene Funktionen zu verrichten hatten, betheiligte sich an den Ceremonien; doch war die Gegenwart eines Priesters nicht immer unbedingt erforderlich. Die Opfer konnten, ja mussten sogar von den Söhnen und Töchtern und andern Familienmitgliedern der Verstorbenen dargebracht werden. Die Bilder, auf denen wir keine Priester sehen, sind wohl die häufigeren, und stellen alle entweder die religiöse Ceremonie selbst oder die Vorbereitung zu derselben dar. Zu den religiösen Ceremonien gehören selbst Spiele und Tänze. In dem Grabe des Tebahen sieht man ein Bild der Statue des Verstorbenen. Sie steht innerhalb eines Schreines, vor dem man einen mit Sühnopfern bedeckten Tisch sieht.

1) Vgl. das Homerische *σιδήρεον οὐρανόν*, Od. XV. 329, XVII. 565. Wir hörten schon von einer andern Darstellung des Himmels, nämlich der eines Meeres, auf dem die Sonne ihren Lauf in einem Kahne vollendet.

Männer, die Geflügel und Ochsenkeulen tragen, schreiten auf der schräg zu ihm hinan führenden Bahn hin. Auf der einen Seite sind knieende Männer, die Opferkuchen und Wasserbehälter in den Händen halten, zu sehen, während auf der andern Frauen vor einem anderen Opfertische einen feierlichen Tanz aufführen. In dem grossen Grabe des Nahre-se-Chnumhotep in Benihassan führen Frauen während einer feierlichen religiösen Handlung, bei welcher der „Ka-Priester“ Libationen darbringt, gymnastische Spiele auf. Die über dem Bilde stehenden Worte sind ein Theil eines Gebetes, welches hergesagt werden soll: „Lass die Thore des Himmels geöffnet werden, auf dass dem Gotte der Eintritt gewährt sei.“

Die spätern Formen der Grabinschriften, so wie sie mit mehr oder weniger Zusätzen auf den Stelen in unseren Museen zu finden sind, lauten etwa:

„Gewähre einen königlichen Tisch der Versöhnung, o Osiris, der im Amenti wohnt, Herr von Abydos (oder von Tattu).“ Diesem Namen werden häufig auch noch die von anderen Gottheiten beigefügt und dann fährt der Text also fort: „Möge er (mögen sie) Todtenopfer an Brod, Bier, Ochsen, Gänsen, Wein, Milch, Oel, Weihrauch, Binden, allen Gaben des Pflanzenreichs, und was immer der Himmel gibt und die Erde hervorbringt, gewähren und gestatten, den Nil zu geniessen, als lebende Seele hervorzugehen, in der Ristat ein- und auszugehen, damit die Seele nicht an den Thoren der Unterwelt abgewiesen werde, auf dass sie unter den Bevorzugten in Gegenwart des Un-nefer Verherrlichung und Nahrung auf dem Altare des grossen Gottes finde, damit es ihr gewährt sei, das balsamische Wehen des Nordwindes einzuathmen und aus der Tiefe des Flusses zu trinken.“ Darauf folgt dann der Name des Verstorbenen

und meist auch der seiner Mutter. Von der Zeit des Amenemhāt I. an heisst es auf fast allen Tafeln nicht mehr, dass diese Himmelsgabe dem Verstorbenen, sondern dem Ka des Verstorbenen verliehen werden sollten. Dies *Ka* nun ist ein höchst bemerkenswerther Ausdruck, der bis vor Kurzem gänzlich missverstanden ward.

Das mitgetheilte Gebet wird *Suten-hotep-tā* genannt, und zwar, wie unser „Vater unser" nach seinen Anfangsworten. So reden denn die ägyptischen Texte von „einem Sohne, der sein *Suten-hotep-tā* verrichtet". Die grosse Tafel zu Abydos führt die Ueberschrift: „Die Verrichtung des *Suten-hotep-tā* an die Könige Aegyptens durch den König Seti." Auf die Erhaltung eines Grabes, den Fortbestand der religiösen Ceremonien und die Gebete der Vorübergehenden wird der grösste Werth gelegt. Häufig hören wir Männer hochpreisen, weil sie die Namen ihres Vaters, ihrer Mutter oder ihrer Voreltern wieder ins Leben gerufen. Eine Formel, der wir häufig begegnen, sagt, dass derjenige, welcher die Tafel, auf der sie steht, errichtete, dies oder das vollendet habe, um seinen in der Unterwelt weilenden Vorfahren ein Denkmal zu setzen, dass er das, was er unvollendet fand, ausgebaut und das, was in Verfall gerathen, wieder hergestellt habe. In der grossen Inschrift zu Benihassan sagt Chnumhotep: „Ich umgab den Namen meines Vaters mit Glanz und erbaute seinem Ka Kapellen. Ich liess meine Statue an heilige Orte führen und legte dort die ihnen gebührenden Opfer in reinen Gaben nieder. Ich bestellte den funktionirenden Priester und machte ihm Schenkungen an Land und Leuten. Ich setzte für alle Feste der Unterwelt Todtengaben ein, für das Fest des neuen Jahres, das Fest des Anfangs des Jahres, des grossen und des kleinen Jahres, für das grosse Freudenfest, das Fest der

grossen und kleinen Hitze, das der fünf Schalttage am Ende des Jahres, das Fest von Schetat und das des Sandes, für die zwölf monatlichen und zwölf halbmonatlichen Feste und alle Feste der Ebene und des Berges. Sollte es vorkommen, dass je der Priester oder irgend Jemand unterliesse, dies zu befolgen, so möge er aufhören zu sein, und möge sein Sohn nicht auf seinem Stuhle sitzen."

Die grosse Inschrift Ramses' II. in Abydos berichtet in eingehender Weise von allen Anstalten, die er zur Verehrung seines Vaters Seti I. getroffen. Ramses sagt:

„Das schönste Ding, das man zu schauen, und das Beste, von dem man zu hören vermag, ist ein Kind mit dankbarem Sinn, dessen Herz für seinen Vater schlägt. Desshalb treibt mich mein Herz an, für Mineptah was gut ist zu thun. Reden will ich lassen für immer und ewig von seinem Sohne, der seinen Namen zum Leben erweckte. Mein Vater Osiris wird mir das mit langem Dasein lohnen wie seinem Sohn Horus. Ich will thun, was er that, vortrefflich sein sowie er sich vortrefflich erwiesen hat gegen meinen Erzeuger, ich, der ich ein Spross bin des Sonnengottes Ra."

„Erwache, erhebe dein Angesicht zum Himmel, schaue die Sonne, mein Vater Mineptah, der du wie ein Gott bist. Da bin ich, der leben lässt deinen Namen. Ich bin dein Behüter und meine Sorge ist auf deinen Tempel gerichtet und auf deine Altäre, die wiederhergestellt worden sind. Ich setze eigene Einkünfte für dich und deine tägliche Verehrung ein, um dir zu gewähren, was dir gebührt. Ich stelle Priester des Weihwassergefässes für Dich an, die mit allem versehen sind, was sie gebrauchen, um das Wasser auf den Boden zu sprengen..... Ich weihte dir die Südländer zum Dienste deines Tempels und die Nordländer, die dir ihre Gaben vor dein schönes Antlitz bringen. Deine

Dienstleute allzumal schaarte ich zusammen und überwies sie dem Propheten deines Tempels. Ich weihte dir Schiffe mit ihrer Fracht auf der grossen See .... Ich setzte dir fest die Mengen der Felder. Gross ist ihre Zahl gemäss ihrer Schätzung nach Aruren. Ich versah sie mit Feldmessern und Ackersleuten, um Getreide zu liefern für deine Einkünfte. Ich weihte dir Barken sammt ihrer Bemannung und dem Arbeitsvolke zum Fällen des Holzes, Heerden von allerlei Vieh, Spenden an Geflügel und Fischen. Der Tempel ist versehen mit Handwerkern aus allen Zünften, männlichen und weiblichen Hörigen zur Arbeit in deinen Feldern.

„Mir wird in Folge meines Gebets der Odem des Lebens bei deinem Erwachen zu Theil, du Herrlicher! ... So lange ich auf Erden weile, werde ich dir die Opfer bestellen. Meine Hand soll tragen die Spenden für deinen Namen an all' deine Stätten zu deinem Gedächtnisse."

Selbstverständlich konnten die hier erwähnten Stiftungen nicht von ewiger Dauer sein, aber ein Denkstein im Louvre zeugt von der erstaunlich langen Zeit, während der die Intentionen der Stifter geehrt worden sind. Die Könige, welche die Pyramiden bauten, gründeten Stiftungen zum Unterhalte eines Priesters, der zu gewissen Zeiten die vorgeschriebenen Riten für sie begehen sollte. Derselbe Priester versah diesen Dienst oft für mehrere der verstorbenen Könige. Laut der Gedenktafel im Louvre war Psamtīk, Sohn des Ut'ahor, der in der Zeit der XXVI. Dynastie lebte, Priester des Chufu oder Cheops, des Erbauers der grossen Pyramide, und zugleich noch zweier anderer Könige derselben Zeit, die also Psamtīk's Amt vor mehr als zweitausend Jahren gestiftet hatten. Die Gräber von mehreren Vorgängern dieses Mannes, die fast unmittelbar

nach dem Tode des genannten Fürsten das Amt seines Priesters bekleideten, sind noch erhalten.

Zahllose Inschriften mahnen die Vorübergehenden, Gott für die Verstorbenen anzurufen: „O ihr alle, die ihr auf Erden lebet, die ihr das Leben liebet und den Tod hasset, ihr, die ihr dem Osiris oder dem Anubis dient, ihr Priester, Propheten, Schreiber, Sänger und Tempeldiener beiderlei Geschlechtes, Männer und Frauen, alle die ihr bei diesem Grabe, dieser Statue, dieser Gedenktafel oder diesem Heiligthume vorübergeht, möget ihr nach Norden oder Süden ziehen, wenn ihr die Gunst des Königs zu geniessen oder wenn ihr eure Namen auf Erden zu erhalten wünscht und Verlangen hegt, dass eure Aemter sich auf eure Kinder vererben, wenn ihr die Götter Aegyptens liebet und ihnen gehorchet, wenn ihr begehrt, von den Göttern eurer Stadt gesegnet zu werden und Theil zu haben an dem göttlichen Wohnorte des Osiris, der in Amenti weilet, wenn ihr dem grossen Gotte getreu sein wollet und wünschet, dass es euch auf Erden wohlergehe und wenn es euch verlangt, endlich zu den Seligen zu gelangen, so saget ein *Suten-hotep-tā*." Dies wird dann ganz hergesagt oder es werden als Abkürzung desselben nur die dasselbe einleitenden Worte: „tausend Ochsen, Gänse, Brode, Bier etc." angeführt.

Das ist der Inhalt dieser Grabschriften; auf keiner Stele steht alles hier Angeführte beisammen, und man findet nie zwei Versionen, die genau dasselbe enthalten, aber alle sind nach dem gleichen Muster abgefasst und enthalten irgend einen Theil des Ganzen. Zuweilen begegnen wir auch auf den Wänden der Gräber Bemerkungen von ägyptischen Reisenden, die sie Jahrhunderte nach ihrer Erbauung besuchten und dann ihrer Bewunderung über die Pracht dieser geheiligten Orte und den Ueberfluss, mit dem sie für alles, was zur Ver-

richtung des Cultus gebraucht wurde, versehen waren, Ausdruck gaben und nicht zu berichten vergassen, dass sie auch das Gebet für den Todten hergesagt hätten. [1])

Das *Suten-hotep-tā* verdankte man, so ging der Glaube, göttlicher Offenbarung. Eine alte Handschrift spricht von einem *Suten-hotep-tā*, das den Texten der Opfergebete genau entsprach, welche von den Alten herstammten, die sie aus Gottes eigenem Munde empfangen haben sollten. [2])

Es war also für jedermann von der grössten Wichtigkeit, einen Sohn und Nachfolger zu hinterlassen, der Sorge tragen konnte, dass der ihm gebührende Dienst nicht unterbleibe, und dass er, wie man sich auszudrücken pflegte, „in Kindern und Kindeskindern fortblühe“. Bei der Aufzählung von tugendhaften Handlungen folgt die der Erfüllung der Pflichten gegen verstorbene Eltern stets gleich auf die der Götterverehrung, und ihre Beobachtung wird sowohl in den moralischen als in den theologischen Schriften der Aegypter eingeschärft. „Versage deinem Vater und deiner Mutter, die in ihren Gräbern ruhen, nicht das Wasser des Todtenopfers, sondern erneuere das Wasser der göttlichen Opferspenden ... Unterlasse es ja nicht, selbst dann nicht, wenn du dich fern von deiner Wohnung befindest. Dein Sohn wird dies dann in gleicher Weise für dich thun.“

Diese Worte sind in den Maximen des Ani zu finden. Für einen anderen Verstorbenen werden die folgenden guten Wünsche ausgesprochen: „Mögest du an jedem zehnten Tage von den Händen deines Sohnes das Sühnungswasser empfangen .... Möge jeder deiner Nachkommen, wenn er seinem eigenen Vater die Libationen darbringt, auch deinem Ka seine

1) Champollion, Notices, Band II. S. 423—425.
2) [illegible]us, Denkm. III. 13.

Wasserspende nicht versagen, und wenn er seinem Vater huldigt oder seine Mutter zu Grabe trägt, so möge dein Name mit dem seines eigenen Vaters genannt werden.“ [1])

Von der anderen Seite ist auch der Wunsch, dass ein Mann keinen Sohn haben möge, die schrecklichste aller Verwünschungen, und wir lesen z. B. Folgendes: „Dem, der diese Inschrift bewahren wird in dem Tempel des Amon Rā, des Herrn von Senneferet, dem soll Amon Rā gnädig sein und sein Sohn soll ihm im Amte folgen; demjenigen aber, welcher diese Inschrift aus dem Tempel des Amon Rā fortnehmen wird, dem möge Amon Rā fluchen und sein Sohn soll nicht eintreten in seine Stelle.“ [2])

Ein anderer Text sagt: „Denjenigen, welcher diese Inschrift zerstört, wird Bast, die grosse Göttin von Bubastis, auf immer vernichten und er soll keinen Sohn zurücklassen.“ [3])

Die Verwalter einer frommen Stiftung werden mit den herbsten Strafen bedroht, falls sie die Absichten des Stifters nicht getreu erfüllen. Sie sollen dem Sutech an dem Tage seines Zornes überliefert werden, „sein Schlangendiadem soll Feuerflammen auf ihr Haupt speien, ihre Glieder vernichten und ihren Leib verzehren. Sie sollen den Lohn der Gerechtigkeit nicht empfangen, nicht Theil haben an den Festen der Seligen, das Wasser aus der Quelle des Stromes soll sie nicht erquicken und ihre Nachkommenschaft soll nicht auf ihrem Platze sitzen.“

Dagegen wird den treuen Verwaltern die glänzendste Zukunft verheissen. Ihrem Sohne soll ein Sohn, ihren Erben

1) Louvre Inv. 908.
2) Zeitschrift f. ägypt. Sprache 1871. S. 60.
3) Ebendaselbst.

sollen Erben geboren werden, und endlich wird ihnen gesagt: „Mögen eure Leiber in der Unterwelt des Amenti nach einem Lebenslaufe von 110 Jahren ruhen, und mögen die Opfergaben auch für euch vervielfältigt werden.“

Die Inschrift des Ptolemäus, des Sohnes des Lagus, die aus dem vierten Jahrhundert v. Chr. stammt, endet folgendermassen [1]: „Jeder, wer er auch sein mag, der Pläne entwirft, um einen Theil des Landes der Buto abwendig zu machen, auf dem möge lasten der Fluch der Götter von Pe und der Bann derer, die in Tep weilen. Die Göttin Aptaui möge ihn am Tage ihres Schreckens mit ihrem Flammenodem verzehren und ihm weder sein Sohn noch seine Tochter Weihwasser reichen.“

Auf einer der spätesten Ptolemäischen Stelen findet sich die Erfüllung eines Versprechens aufgezeichnet, das der Gott I-em-hotep dem Pascherenptah im Traume gegeben. Es hatte sich auf die Geburt eines Sohnes bezogen und enthielt folgende Anrufung: „O all ihr namenlosen Götter und Göttinnen, gewährt, dass immer und ewig ein Kind meinen Sitz inne habe . . ., das den Namen meines Hauses lebendig erhalte.“ [2])

Dem Weihwasser, welches dem Verstorbenen auf Erden geopfert wurde, entsprechen andere Libationen in der Unterwelt. Die gewöhnlichste Darstellung dieser letzteren ist ein Bild, auf dem man die Göttin Nut aus der Krone eines Sykomorenbaumes das Wasser des Lebens auf den Verstorbenen giessen sieht. Auf einem Bilde, das Hr. Chabas veröffentlichte [3]), kniet der Verstorbene vor Osiris und

---

1) Zeitschrift f. ägypt. Sprache 1871, S. 8.

2) Revue Arch. 1862. Bd. I. S. 370.

3) ib. 1864. Bd. II. S. 222.

empfängt von ihm das Wasser des Lebens aus einem Gefässe, unter dem die Worte stehen: *ānch ba*, möge die Seele leben. Das Bild ist dem Mumienkasten eines Priesters entnommen, der 1200 Jahre v. Chr. lebte. In einer griechischen Inschrift, die Hr. Wescher zu Saqārah fand, wird derselbe Gedanke und zwar in folgender Form ausgesprochen: „Sie lebte fünfundzwanzig Jahre, und Osiris reichte ihr das erfrischende Wasser unter der Erde."

Ich muss hier daran erinnern, dass eine der fünf Hauptceremonien der Indier in dem Opfern von Kuchen und Wasser bestand, und dass die Brahmanen, wie Prof. Max Müller im vorigen Jahre in einem seiner Vorträge hervorhob, glaubten, sie könnten nicht in den Himmel gelangen, wenn sie keinen Sohn besässen, um für sie die Begräbnissceremonien zu erfüllen. Dies ist ohne Zweifel eine eigenthümliche Uebereinstimmung zwischen zwei Religionen, die nie mit einander in Berührung standen, und von denen wir nicht einmal zugeben dürfen, dass sie in indirekter Weise den geringsten Einfluss auf einander geübt haben. Der logische Denkprocess nahm in beiden dieselbe Richtung, die wir auch bei andern Zweigen der indo-europäischen Völkerfamilie verfolgen können.

Wer mit der Kirchengeschichte vertraut ist, erinnert sich gewiss der grimmigen Verfolgungen, welche die ersten Christen in Persien besonders wegen ihrer Ansichten über den Cölibat und die Jungfräulichkeit zu erdulden hatten, da diese in heftigem Widerspruch mit einer Religion standen, in der Kinder als „eine zum Himmel führende Brücke" galten. Da aber die persische Religion, ausser den auf den indoeuropäischen Ueberlieferungen beruhenden, noch andere, ihr allein eigene Ursachen hat, den Cölibat zu verabscheuen, so wird es am Platze sein, die Bemerkungen Dr. Hearne's über

die griechischen und römischen Ueberlieferungen hier anzuführen. Er sagt:

„Die persönlichen Beweggründe, die schon sehr frühzeitig zur Knüpfung ehelicher Verbindungen führten, waren sehr stark. Isaios drückt die allgemein getheilte Empfindung kräftig aus, wenn er sagt: »Niemand, der weiss, dass er sterben muss, kann so wenig Rücksicht gegen sich selbst haben, seine Familie ohne Nachkommen zu lassen, denn dann wäre ja keiner da, der ihm die den Todten gebührende Verehrung erweisen könnte.« Eine denkwürdige Episode in der Geschichte Griechenlands zeigt recht deutlich, wie rege dies Gefühl gewesen ist. Leonidas wurde, als er an die Stätte seiner verzweifelten, heldenmüthigen Vertheidigung von Thermopylä gelangte — so berichtet der griechische Geschichtsschreiber, — von dreihundert Männern, die ihm das Gesetz zugewiesen hatte, begleitet. Er hatte diese Männer alle selbst unter den Bürgern ausgewählt, und alle waren Väter von lebenden Söhnen. Heute würde eine dem Tode geweihte Mannschaft aus Männern gebildet werden, die kein so theurer Besitz an's Leben fesselt. Die Griechen aber sahen die Sache von einem andern Gesichtspunkte an. Die menschliche Pflanze hatte Blüthen getragen, des Hauses Fortdauer war gesichert, es war also von verhältnissmässig geringer Bedeutung, was dem Manne zustiess, der seine Pflichten gegen seine Vorfahren erfüllt hatte. Von diesem Standpunkte aus war die Heirath oder das Ledigbleiben eines Mannes keineswegs etwas, was ihn allein anging. Das Ergehen seiner Vorfahren, der Fortbestand seines Hauses lagen in seiner Hand. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass der Cölibat für ein tödtliches Verbrechen angesehen worden ist. Der Staat, welcher doch nur zögernd in Angelegenheiten des privaten Rechtes eingriff,

bot die Hand, um die Beobachtung solcher Fundamental-Pflichten einzuschärfen. Solon untersagte den Cölibat, und die Gesetze der Dorier, der conservativsten unter den Hellenen, enthielten entsprechende Bestimmungen.

In Athen wie in Sparta konnte gegen diejenigen, welche unter ihrem Stande oder garnicht heiratheten, gerichtlich eingeschritten werden. Wir besitzen Beweise, dass in Rom ähnliche Verbote existirten.“ [1])

Ich habe diesen Zug in der Religion der Aegypter so stark hervorgehoben, weil später von vier anderen Religionen so hoher Werth auf den Cölibat gelegt worden ist. Erstens von dem grossen Buddhistischen Bekenntnisse, zweitens von den Juden, drittens von dem Christenthum und viertens von der Manichäischen Lehre. Das christliche Mönchsthum ist, wie jedermann weiss, in Aegypten zu Hause und ward zuerst von Christen aus Aegypten nach Europa gebracht. Das Mönchsleben und das Wort Kloster, Monasterium, existirte aber schon in vorchristlichen Zeiten und zwar unter den jüdischen Asceten, deren Leben Philo von Alexandrien beschreibt. [2]) Sicher ist der Gedanke klösterlicher Einrichtungen nicht aus der Religion der Aegypter hervorgegangen. [3])

Es ist sehr einladend, nach irgend einem historischen

---

1) The Aryan Household, an Introduction to Comparative Jurisprudence. S. 71.

2) Tom. II. S. 475, 15. *Ἐν ἑκάστῃ δὲ οἰκίᾳ ἐστὶν οἴκημα, ἱερὸν, ὃ καλεῖται σεμνεῖον καὶ μοναστήριον, ἐν ᾧ μονούμεναι τὰ τοῦ βίου σεμνοῦ μυστήρια τελοῦνται.*

3) Die griechischen Papyri sprechen von gewissen Personen, die ein klösterliches Leben führen und *οἱ ἐν κατόχῃ, οἱ κατεχόμενοι* genannt werden, weil sie stets in dem Bezirk des Tempels, dem sie angehörten, zu weilen hatten. Darum mussten dies aber nicht nothwendigerweise Asceten oder dem Cölibat geweihte Personen sein.

Zusammenhang zwischen Erscheinungen, die so viel Aehnlichkeit zeigen, zu suchen; die Geschichte des menschlichen Denkens aber hat die Annahme eines solchen äusseren Zusammenhanges gar häufig als völlig unbegründet erwiesen, und so können wir auch in keiner Weise zugeben, dass irgend eine historische Verbindung zwischen den ägyptischen und indoeuropäischen Lehren, welche die Nothwendigkeit der Ehe einschärfen, stattgefunden haben. Es wird sich auch höchst wahrscheinlich ergeben, dass alle den Cölibat betreffenden Vorschriften völlig unabhängig von einander entstanden sind. Der nun verstorbene Prof. Baur in Tübingen hinterliess ein sehr bedeutendes Werk, in dem er sich bemüht hat, das System des Manichäismus auf das des Buddhismus zurückzuführen.[1]) Neander und andere Gelehrte, unter denen auch der Engländer Dr. Pusey sich befindet, liessen seine Schlussfolgerungen gelten.

Wenn nun aber auch Baur's Analyse des Manichäismus alle Anerkennung verdient, so blieb doch seine Vorstellung vom Buddhismus eine durchaus irrige. Dies darf uns auch nicht befremden, denn zu der Zeit, in welcher dies Buch verfasst wurde, war uns jede authentische Auskunft über den Buddhismus noch unzugänglich, und die Principien, welche die Systeme der Gnostiker und Manichäer dem Buddhismus irriger Weise zuschreiben, sind der Philosophie der Platoniker, Neo-Pythagoräer oder anderer Hellenen entnommen. Ich bin überzeugt, dass alle Versuche, buddhistischen Einfluss in der jüdischen oder christlichen Theologie wiederzufinden, in ähnlicher Weise fehlschlagen würden. Das, was allen gemein ist, ist der menschliche Geist, der nach den-

1) Ich habe diese Frage in einer Abhandlung „Orientalism and Ancient Christianity", Home and Foreign review 1863, Juli-Nummer, Seite 151, erörtert.

selben Naturgesetzen in ihnen wirkt. Diese Frage kann nur mit Hülfe unanfechtbarer historischer Zeugnisse entschieden werden, und dabei muss jedes dogmatische Vorurtheil fern bleiben. Keine Spur der religiösen oder philosophischen Systeme, die dem Canon der Buddhisten eigen sind, ist bis jetzt in irgend einem der religiösen oder philosophischen Lehrgebäude der westlichen Welt wiedergefunden worden, und wenn es sich erweisen liesse, dass die erhabenen Lehren der Menschlichkeit, Reinheit, Nächstenliebe und der Weltentsagung, die in dem Moral-Codex des Sâkya Muni eingeschärft werden, der historischen Entwicklung des Christenthums den Weg gebahnt haben, so würde ich darin keine Ursache finden, uns zu beunruhigen. [1])

---

1) *Le bouddhisme réformé, établi au Thibet sous la suprême direction du grand lama, a vivement excité la curiosité des Européens. Les premiers missionaires, qui en eurent connaissance au dix-septième siècle, ne furent pas peu surpris de retrouver au centre de l'Asie des monastères nombreux, des processions solennelles, des pélérinages, des fêtes religieuses, une cour pontificale, des collèges des lamas supérieurs, élisant leur chef souverain ecclésiastique et père spirituel des Thibétains et des Tartares, en un mot une organisation assez semblable à celle de l'église romaine.* Huc „Le Christianisme en Chine, en Tartarie et au Thibet“, tome II. p. 9.

Die französischen Philosophen des letzten Jahrhunderts zogen hieraus die Schlussfolgerung, dass das Christenthum von dem Buddhismus abgeleitet sei und dass *„le culte catholique avait été calqué sur les pratiques lamaïques.“* Herr Huc zeigt aber, dass die auffallendsten Punkte der Aehnlichkeit Aenderungen, die in dem Cultus der Tibetaner seit dem 13. Jahrhundert, in der Zeit des Kubla Khan, vorgenommen wurden, zuzuschreiben sind und dass dieser in lebhaftem Verkehr mit den christlichen Missionären stand und also vielleicht wünschte, ihre Einrichtungen nachzuahmen. Der Verkehr zwischen den mongolischen Eroberern und dem westlichen Christenthum war zu jener Zeit ein sehr reger. Mongolische Gesandte er-

Der Ka oder Genius.

Wenn wir von einem Manne von Genie sprechen, von einem Genie für Dichtung, Politik oder Kriegskunst, oder wenn wir sagen, dass der einen Ort umschwebende Genius uns begeistere, so denken wir oft nicht an die erste eigentliche Bedeutung des Wortes Genius. Der Genius war ein Gott. Servius nennt ihn „*sanctus et sanctissimus deus*". In der römischen Religion wird er mit Libationen, Weihrauch, Kränzen und Blumen verehrt. Jeder Mensch hatte einen ihm eigenen Genius, den er sich mittelst Opfergaben gewogen erhielt; ebenso hatte jede Gottheit und jede Oertlichkeit den ihren. Der Genius war eine Art von Doppelgänger des einzelnen Menschen. Man schwur bei seinem Genius, bei dem des Kaisers, und bei denen der Götter. In der griechischen und persischen Religion finden wir Aehnliches. Die Fravaschis in der Religion des Zoroaster waren himmlische Embleme geschaffener Dinge sowohl der Götter als der Menschen, der Berge, Flüsse oder anderer Gegenstände; sie bildeten einen göttlichen Verein und waren so zu sagen die Schutzengel alles Guten in der Schöpfung. Jedes Wesen und Ding hatte

---

schienen zu wiederholten Malen in Rom und waren bei dem grossen Concil in Lyon zugegen. Einige Punkte der Aehnlichkeit stammen zweifelsohne aus älterer Zeit, aber es ist bemerkenswerth, dass sich mehr Gebräuche nachweisen lassen, welche denen der lateinischen Kirche ähnlich sehen, als solche, die denen der griechischen gleichen. Dies würde nicht der Fall sein, wenn sie dem Buddhismus ihren Ursprung verdankten. In Folge geistlicher Seelenleitung haben sich in beiden Religionen sehr ähnliche Erscheinungen entwickelt, jedoch in von einander völlig unabhängiger Weise. In Hinsicht der dogmatischen Entwicklung ist keine Religion lehrreicher, als eben der Buddhismus.

seinen eigenen Fravaschi. Auf den persischen Monumenten, und insbesondere auf denen von Persepolis steht der Fravaschi des Königs ihm dicht zur Seite, gerade in derselben Weise wie der königliche Ka auf den ägyptischen Monumenten des Nilthals bis zu der Zeit des Vespasian neben den Königen dargestellt wird. Die Idee von einem Schutzgeist war in allen Zweigen der indo-europäischen Völkerfamilie tief eingewurzelt und ist in vielerlei heutzutage noch umlaufenden abergläubischen Ueberlieferungen bis auf uns gekommen. In Walter Scott's Waverly sieht Fergus Mac Ivor seinen eigenen „*wraith*“, „Doppelgänger“. In der classischen Sprache würde der Wassergeist der Genius des Flusses oder der Wogen genannt werden, und dies nicht nur in poetischer Ausdrucksweise, sondern auch in der ernsten Prosa des täglichen Lebens. Dieser Glaube ist nicht auf ägyptische oder indo-europäische Völkerfamilien beschränkt, sondern fast allgemein. Herbert Spencer sagt[1]: „Den Glauben, dass jeder Mensch doppelt ist und, wenn er stirbt, sein anderes Sein, mag es nun in seiner Nähe bleiben oder sich weit von ihm entfernen, wiederkehren kann und die Macht behält, seinen Feinden zu schaden oder seinen Freunden beizustehen, finden wir allenthalben.“ Die Art und Weise aber, in der dieser Glaube sich bei den Aegyptern entwickelte, hat in ihrer Einzelheit erstaunliche Aehnlichkeit mit dem entsprechenden Entwickelungsprocess der indo-europäischen Völker. Das mit dem lateinischen *Genius* dem Sinne nach übereinstimmende ägyptische Wort *Ka* und dessen ursprüngliche Bedeutung, Bild, habe ich schon in einer der Gesellschaft der *Biblical Literature* vorgetragenen Abhandlung darzuthun versucht.[2])

1) Fortnightly Review, May I, 1870, p. 537.
2) Transactions, Vol. VI. pp. 494—508.

Es ist bekannt, dass das griechische εἴδωλον [1]) und das lateinische *imago* im Sinne von Gespenst gebraucht worden sind. Die Opfer, die dem Ka des Verstorbenen bei den Begräbnissceremonien dargebracht worden sind, haben eigentlich seinem Bilde gegolten. Vor vielen Jahren machte Dr. Hincks mit Recht darauf aufmerksam, dass das Wort Ka erst unter der eilften und zwölften Dynastie in das *Suten-hotep-tā* eingeführt worden sei; das Wort selbst in seiner religiösen Bedeutung ist aber so alt wie die Sprache, zu der es gehört, das heisst, wir finden es so weit wir sie verfolgen können und begegnen ihm in vielen Eigennamen der frühesten Zeit. [2])

Es ist nicht denkbar, dass ein so aufgeklärtes Volk wie die Aegypter nicht hätten empfinden sollen, wie albern es sei, einem hölzernen oder steinernen Bilde ihrer Vorfahren oder ihrer eigenen Person zu huldigen. Es wird auch nur gesagt, dass das lebende Bild verehrt worden sei, und von diesem nahm man an, dass es in dem Holz oder Stein ver-

---

1) *Τῆλέ με εἴργουσι ψυχαί, εἴδωλα καμόντων.* Ilias, XXIII. 72.
Εἴδωλον Ἄργου γηγενοῦς. Aesch. Prom. 568.
Infelix simulacrum atque ipsius umbra Creusae
Visa mihi ante oculos, et nota major imago.
Aen. II. 772.
Et nunc magna mei sub terras ibit imago. ib. VI. 464.

2) Der *hen ka* oder Priester des *ka* wird auf den ältesten Monumenten dargestellt. Auf der dreiundzwanzigsten Tafel des zweiten Theiles der Lepsius'schen Denkmäler finden wir ihn dreimal Opfergaben darbringend. Auf der fünfundzwanzigsten Tafel erscheint er an der Spitze einer Procession von Leuten, die alle Opfergaben tragen; er selbst giesst das Sühnungswasser aus. An andern Stellen finden wir ihn Weihrauch darbringend; auf der achtundfünfzigsten Tafel beräuchert er die Statuen der Verschiedenen.

weile. Ein alter Text berichtet ausdrücklich von Ptah [1]), der Hauptgottheit von Memphis, den die Griechen ihrem Hephästos, dem Erfinder der Künste, gleichsetzten, dass die Götter durch sein Betreiben veranlasst worden wären, sich in ihre Leiber, d. h. in ihre Bilder von Holz oder Stein hineinzubegeben. Herbert Spencer weist bei der Aufzählung der Erscheinungen, die geeignet sind, den Glauben an eine doppelte Persönlichkeit zu erwecken, auf den Schatten hin, der dadurch, dass er den Wilden überall hin begleitet, den Gedanken an die doppelte Natur seines Wesens und den Glauben, dieser Schatten sei wohl ein besonderes Etwas, welches einen Theil seines Ichs ausmache, in ihm entstehen lässt. Spencer fährt fort: „Eine noch weit bestimmtere Annahme derselben Art mag wohl in Folge der Spiegelung des Antlitzes und der Gestalt im Wasser entstehen, zeigt diese ihm doch die Form, Farbe, Bewegung und Verzerrung seiner Züge in täuschender Nachahmung. Wenn man bedenkt, dass ein Wilder nicht selten Anstand nimmt, sein Bildniss machen zu lassen, weil er wähnt, dass man mit demselben irgend einen Theil seines Wesens davon trage, so sieht man, wie sehr wahrscheinlich es ist, dass er seinen Doppelgänger im Wasser für ein ihm in irgend einer Weise angehörendes wirkliches Etwas halte.“

Ich führe diese Worte an, um die ersten Eindrücke nicht unerwähnt zu lassen, die ein Volk empfangen haben muss, das jedenfalls schon eine lange Reihe von Jahren in fleissiger Arbeit zu verleben hatte, bevor es solche Wunderwerke realer Lebenswahrheit hervorbringen konnte, wie es einige der Porträtstatuen aus der Zeit der Pyramiden sind.

Die Bildhauerkunst stand in inniger Verbindung mit der

---

1) Sharpe, Egyptian Inscriptions, Bd. I. pl. 30.

Religion, und sowohl ihre Vorzüge wie ihre Mängel sind dieser Verbindung zuzuschreiben. Die so allgemein verbreitete Annahme, dass die Aegypter nicht, gleich den Griechen, die Gabe besessen hätten, ihren Steinbildern Leben zu verleihen, ist irrig. Sie verstanden diese Kunst sehr wohl, ja bis zu bewundernswerther Vollkommenheit. Mehrere im Museum von Bulaq erhaltene Statuetten liefern vollgültige Beweise hierfür, und doch sind die meisten Kunstwerke dieser Art sammt den Häusern, die sie zierten, untergegangen.

Die Bildnisse der Götter und Vorfahren sollten allerdings nicht nur eine bestimmte Thätigkeit in einem gegebenen Augenblicke, sondern die Abgeschiedenheit und Ruhe der Ewigkeit darstellen.

So wie der iranische Fravaschi als Begleiter des persischen Königs dargestellt wird, so finden wir auch den ägyptischen Ka, das lebendige Bild oder den Genius des Königs, in zahllosen Abbildungen zur Seite des Pharao. Wie die Römer bei dem Genius der Kaiser schwören, so die Aegypter bei dem Ka des Königs; und wenn der Römer seinen Genius versöhnte, so suchte dagegen der Aegypter, wie wir dies auf so vielen Bildern dargestellt finden, seinen Ka günstig für sich zu stimmen. Dem königlichen Ka werden, im Verein mit dem Ptah und andern Gottheiten, Votivtafeln errichtet. Jeder Gott hatte seinen eigenen Ka oder Genius; und die Aegypter besassen wie die Perser, Griechen und Römer Localgottheiten. Gleich den Genien, Manen und Laren (mit denen sie eigentlich identisch sind) bildeten die Kau eine ganze Klasse göttlicher Wesen, die wir auf tausenden von Inschriften als „ewig lebende Kau“ erwähnt finden.

Auf einer bekannten und höchst interessanten Stele
das Gebet: „Möge ich auf der ewig dauernden

Strasse reisen begleitet von den Kau und den Verherrlichten.“ In dem gleichen Gebrauch der Worte Genius und Ka, um Geistesgaben auszudrücken, sehen wir eine besonders interessante Uebereinstimmung zwischen ägyptischer und europäischer Denkweise.

Im classischen Latein wird das Wort Genius allerdings nicht in dem bezeichneten Sinne gebraucht, aber dadurch, dass es als gleichbedeutend mit Geist galt und dass Geist dann wie bei Jesaia (11. Kap.) angewandt wird („der Geist der Weisheit und der Einsicht', der Geist des Rathes und der Macht, der Geist der Wissenschaft und der Furcht des Herrn“), erhielt das Wort Genius die Bedeutung einer Gottesgabe. Dass das ägyptische Wort Ka schon zur Zeit Ramses' II. in gleichem Sinne gebraucht wurde, steht fest, und obwohl es sich nicht ganz sicher beweisen lässt, so erscheint es mir doch kaum zweifelhaft, dass es schon in der allerfrühesten Zeit diese Bedeutung besass.

Seelen. Schatten. Erscheinungen.

Die Anthropologie der Aegypter war eine ganz andere als die der modernen philosophischen Systeme. Wir pflegen von den Menschen zu reden, als ob sie aus Leib und Seele beständen; und dabei gilt uns die Seele als der nicht materielle Theil. Wenn Jemand sich Christ nennt und dabei doch die Unkörperlichkeit der Seele bestreitet, so wird das unsere Verwunderung erwecken. Und dennoch hielten die Vertheidiger des Christenthums diese Lehre nicht zu allen Zeiten für die rechte. Herr Guizot zeigt in seiner sechsten Vorlesung über die Geschichte der Civilisation in Frankreich, wie sehr die ersten Kirchenlehrer von der Ueberzeugung durch-

drungen waren, dass die Seele körperlicher Natur sei und dass die entgegengesetzte Ansicht nur allmählich und langsam die Oberhand gewonnen habe. Gott allein, so glaubte man, sei seiner Natur nach ganz unkörperlich, und wenn Engel, Geister oder Seelen immateriell oder körperlos genannt wurden, so geschah dies nur im Vergleich mit gröberen Stoffen. [1])

Die Aegypter nahmen an, dass die von dem Körper getrennte Persönlichkeit eines jeden Individuums eine materielle Form besitze und substanziell sei, denn die Seele hatte ihren eigenen Körper, konnte essen und trinken. Das genaue Verhältniss zwischen der Seele eines Menschen und seinem Ka lässt sich leider, in Folge des Mangels an genügendem Material, nicht genau bestimmen.

Der Schatten des Aegypters galt ebenfalls als wesentlicher Bestandtheil seiner Persönlichkeit, und er erhielt ihn im zweiten Leben wieder. Das Todtenbuch behandelt den Schatten, als wäre er von substanzieller Natur. Darnach kann es uns nicht überraschen, wenn wir dem Glauben an das Wiedererscheinen der Todten auf Erden begegnen. Einer der Leidener Papyrus enthält einen Brief, worin ein Mann bitter über die unaufhörlichen Belästigungen klagt, welche er von seiner verstorbenen Frau zu erdulden hatte.

Besessenheit.

Als schrecklichste unter allen Plagen darf wohl diejenige angesehen werden, welche wir mit dem Namen „Besessenheit“ belegen. Wir sind gewohnt, nur von der Be-

iche Petavius, De Angelis I, III, 12.

sessenheit durch böse Geister zu reden, und zwar, weil vom christlichen Standpunkte aus sich kein Besessensein mit guten Geistern denken lässt. Der griechische *δαίμων* war aber ebenso wenig wie der ägyptische *chut* nothwendigerweise ein böser Geist. In der Nationalbibliothek zu Paris befindet sich eine interessante Inschrift, die zuerst von Hrn. Birch übersetzt worden ist [1]) und welche berichtet, dass die Prinzessin von Bechten (einem Lande in Asien, dessen geographische Lage noch nicht bestimmt werden kann) von einem Geiste besessen war. Sie war dem königlichen Hofe Aegyptens durch Heirath verwandt, denn ihre Schwester war mit einem Könige der XX. Dynastie vermählt. Sie erkrankte, und ein ägyptischer Arzt, der auf Bitte ihres Vaters zu ihr gesandt worden war, um sie zu behandeln, erklärte, sie wäre von einem Geiste, „*chut*", besessen, dem er nicht gewachsen sei. Das Bild des Gottes Chonsu [2]), eines Mitgliedes der göttlichen Triade von Theben, ward feierlich in seiner Barke hingesandt und zu gleicher Zeit ein Talisman desselben Gottes unter einer andern Benennung, um den Geist, der in die Prinzessin gefahren war, zu beschwören. Der Geist unterwarf sich alsbald der höheren Macht eines solchen Gottes, und dieser befahl dann durch den Mund seines Propheten die Darbringung eines Opfers zur Versöhnung des Geistes. Die Inschrift versichert uns, dass während der ganzen Zeit, in der der Geist und der Gott einander gegenüber standen, grosse Furcht den

1) Die Inschrift ist wiederholt übersetzt worden. Siehe Records of the Past IV. S. 53. Eine noch neuere Uebersetzung ist die von Brugsch Bey in seiner Geschichte Aegyptens.

2) *Chonsu* ist der Mond, eins seiner Attribute ist *hesb āhā*, der Zeitberechner.

König von Bechten und seine Armee überfallen hätte. Der Erfolg war aber ein so befriedigender gewesen, dass der König den Gott von Theben drei Jahre hindurch bei sich behielt und wohl nie in seine Rückkehr eingewilligt haben würde, wenn ihn nicht ein Traumbild erschreckt hätte, durch welches er sich dann veranlasst sah, den Gott mit Geschenken von grossem Werthe nach Aegypten zurückzusenden.

Träume.

Die Aegypter theilten den Glauben an Träume als Offenbarungen aus einer Welt, die ihnen eben so wirklich erschien, wie die, welche uns im wachenden Zustande umgibt. Die grosse Tafel, die vor dem Sphinx in Gizeh im Sande begraben liegt, berichtet von einem Traume, in welchem der Gott Tehutimes IV., als er noch Prinz war, erschienen sein soll. „Wie ein Vater zu seinem Sohne" sprach Harmachis mit ihm und verhiess ihm die Königswürde, die weisse und rothe Krone, den Thron des Seb und die Herrschaft über die Erde in ihrer ganzen Länge und Breite. An diese Versprechen war aber die Bedingung geknüpft, dass Tehutimes den Sand, der damals wie heutzutage das gewaltige Bild der Gottheit verschüttete, wegräumen lasse Der Gott Ptah ermuthigte den König Mer-en-Ptah II. in einem Traume und gab ihm Anweisungen zur Führung des Krieges gegen die nördlichen Eindringlinge.

Eine der vielen werthvollen Tafeln, welche Mariette Bey bei Gebel Barkal fand, ist unter dem Namen der *„Stèle du Songe"* bekannt. Sie gehört der äthiopischen Zeit an und berichtet von einem Ereigniss, welches sich in dem ersten Jahre eines Königs Nut im siebenten Jahrhundert v. Chr. zugetragen haben soll. Seine Majestät erkrankte in der

Nacht und sah je eine Schlange zu seiner Rechten und Linken. Als er erwachte, fand er sie nicht. Darauf sagte er: „Lasset mir diese Dinge alsbald deuten", und man deutete sie ihm also: Das Land des Südens ist dein, du wirst dich des Nordens auch bemächtigen und beide Kronen sollen dir auf's Haupt gesetzt werden. Die Erde soll dein sein in ihrer Länge und Breite. Die Stele fährt dann fort, die Erfüllung des Traumes zu erzählen und zu berichten, in welcher Weise der König seine Dankbarkeit durch viele herrliche Schenkungen an den Tag legte.

Schwüre.

Die Aegypter beriefen sich auf die Götter oder auf ihre verstorbenen Vorfahren, um die Wahrheit ihrer Betheuerungen zu bekräftigen. Bei gerichtlichen Untersuchungen bediente man sich des Eides. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *ārqu,* schwören, war „binden". Sich mittelst eines Eides reinigen war eine anerkannte Redeform und keine leere Form, denn die Aegypter waren tief von der Allgegenwart Gottes durchdrungen. Sogar zu der Zeit, in welcher die erste Bedeutung einer Mythe noch nicht ganz untergegangen war, wurde der Gott nicht mehr mit der Naturerscheinung verwechselt, sondern galt vielmehr als persönliche lebende Kraft, die mit ihr in Verbindung stand; und so konnte sich die Abwesenheit der Sonne recht wohl mit der Gegenwart des Sonnengottes Rā vertragen.

Gegenwart der Götter.

Die Gegenwart der Götter wird allenthalben als etwas ausgemachtes angenommen, und der Kalender der glücklichen und unglücklichen Tage, den Herr Chabas übersetzt hat, liefert eine grosse Anzahl von Belegen für den

Volksglauben an ein direktes Eingreifen der Götter in menschliche Angelegenheiten. Der Kalender ist im vierten Sallier Papyrus enthalten. Die Tage des Jahres werden in ihm als glückliche oder unglückliche bezeichnet, je nach der Natur der Ereignisse, welche nach der legendarischen Geschichte des Kriegs zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsterniss an ihnen stattgefunden haben sollen. Dabei werden häufig Warnungen ausgesprochen, an bestimmten Tagen, an denen gewisse Gottheiten die Erde besuchen, das Haus zu verlassen oder bestimmte Gegenstände anzuschauen. Was man auch immer an bestimmten Tagen sah, war sicher von günstiger Vorbedeutung, an anderen konnte der Anblick einer Ratte, einer Flamme oder die Berührung einer Frau böse Folgen haben. „Gehe am 15. Paophi des Abends nicht aus deinem Hause, denn das Auge dessen, der eine Schlange erblickt, die an diesem Abende hervorkommt, leidet auf der Stelle Schaden". Derjenige, auf welchen der Blick gewisser Götter am 23. des Monats Choiak fällt, erblindet. Am 28. desselben Monats ist es schädlich, Fische zu essen, weil an diesem Tage die Götter von Tattu Fischgestalt annehmen. Am 11. Tybi darf man keiner Flamme nahen, weil Rā darin ist, um die Bösen zu vernichten. Am 9. Pharmuti, heisst es, „gehe nicht zur Nachtzeit aus, denn dann ist Rā auf dem Wege nach Haï-ren-sen." Am 24. Pharmuti darf der Name Set's nicht laut genannt werden. Der Aberglaube vom bösen Auge entstand natürlich aus derselben Lehre, die zu diesen Vorschriften Anlass gegeben hatte. Die Eigennamen der Aegypter legen bestimmtes Zeugniss für das Vorhandensein dieses Aberglaubens ab.

Engel.

Unser Wort Engel ist von dem griechischen ἄγγελος abgeleitet und dies gibt den Begriff des hebräischen *malāch*, Bote oder Gesandter, genau wieder. Dies letztgenannte Wort wird in der Bibel nicht nur für menschliche Gesandte, sowohl die von Königen als von Privatleuten, sondern auch für die übernatürlichen Wesen gebraucht, welche von Gott gesandt werden, um seine Absichten zur Ausführung zu bringen. Das ägyptische Wort *aput* wird ganz in derselben Weise angewandt. Es kommt wiederholentlich im Todtenbuche vor, besonders im Sinne eines Gesandten der göttlichen Rache. In den Maximen des Ani ist von dem Engel des Todes die Rede.

Schicksal.

Der Begriff Schicksal, welcher in der griechischen Mythologie eine so hervorragende Stelle einnimmt, scheint den Aegyptern auch nicht fremd gewesen zu sein. In zwei romantischen Erzählungen oder Märchen, die bis auf uns gekommen sind, erscheinen die Hathoren als Schicksalsgöttinnen, wie die Parzen der classischen Mythologie oder die Feen in unseren eigenen Volksgeschichten.

In der Erzählung von den zwei Brüdern verkünden sie der neugebildeten Gattin des Bata einen frühen Tod. In der Geschichte vom Prinzen, über den ein schlimmes Schicksal verhängt ist, prophezeihen die Hathoren, welche gekommen sind, um ihn bei seiner Geburt zu begrüssen, dass ihn entweder ein Krokodil, eine Schlange oder ein Hund tödten werde. In den späteren theologischen Texten zu Dendera erscheint Hathor nicht nur als die Sonne selbst, mit weiblichen Attributen, sondern auch als die allgemeine Gottheit

pantheistischer Weltanschauung. Mythologisch gefasst ist sie jedoch zufolge derselben Texte eine Tochter des Rā und Mutter des Horus. Gleich der Isis ist sie eigentlich die Morgendämmerung, die sowohl als Mutter, Schwester, Tochter oder Gattin der Sonne betrachtet werden kann. Die Hathoren auf den Bildern erscheinen als liebliche, wohlwollende Jungfrauen, und sind nicht wie die Erinnyen Töchter der Nacht, vielmehr sind Isis und Hathor Namen einer und derselben Naturerscheinung und werden in ziemlich gleicher Weise zu dem Schicksal der Menschen in Beziehung gesetzt. In den Homerischen Dichtungen wird stets von den μοῖραι zugleich mit der ἠεροφοῖτις ἐρινύς gesprochen. Die griechische Moira findet sich in der ägyptischen Schai wieder. In den Bildern der Seelenabwägung, die wir in vielen Abschriften des Todtenbuches finden, sitzen zwei Persönlichkeiten nebeneinander, von denen die männliche Schai und die weibliche Renenet genannt wird. Sie führen augenscheinlich den Vorsitz bei dem *meschen* (Wiege des Kindes). Allerhand wichtige Texte, die Herr Maspero in seiner vor kurzem erschienenen Uebersetzung des Märchens vom verwunschenen Prinzen anführte, veranlassten ihn, *Schai* mit *le destin* und *Renenet* mit *la fortune* zu übersetzen. Ich bin der Ansicht, dass das Wort *Scha* „vertheilen, in Theile zerlegen" bedeutet, daher kommt dann *Schai*, der Vertheiler, und im intransitiven Sinne genommen, die Theilung, das Theil, das Loos, das Schicksal. In dem Sinne, in dem Herr Maspero es auffasst, lässt sich Renenet ohne Anstand mit Geschick wiedergeben; es hat jedoch noch eine andere sehr bekannte Bedeutung, denn es wird für jung und Jungfrau gebraucht. Renenet ist auch der Name der Gottheit achten Monats und der Ernte. All diese Bedeutungen sich in Einklang bringen, wenn man an das griechische

ὥρα, ὡραῖος[1]) denkt. *Hora* bedeutet die durch Naturgesetze festgestellte, die passende Zeit und wird auch für den Frühling, die beste Zeit des Lebens, gebraucht; ἡ ὡραία ist die Jahreszeit, in der das Korn und Obst zur Reife gelangen. Jedenfalls ist der Name Renenet wohlgewählt zur Bezeichnung einer Gottheit, die über alles Entstehen wacht. Sie wird auch dargestellt, wie sie das Kind Horus an der Brust hält und es nährt. An wessen Busen aber konnte die Sonne füglicher genährt werden als an dem der Morgendämmerung?

Die Göttlichkeit des Königs.

Ich darf diesen Theil meiner Vorlesungen nicht beschliessen ohne von dem Glauben, dass der regierende Fürst Aegyptens das lebende Bild und der Stellvertreter des Sonnengottes sei, gesprochen zu haben. Die Attribute der Gottheit wurden ihm schon in der frühesten Zeit, aus der uns Denkmäler erhalten blieben, beigelegt; leider aber mangeln die Mittel gänzlich, durch die es zu erfahren gelingen könnte, wie dieser Glaube allmählich zum anerkannten Dogma geworden ist. In späterer Zeit meinte man, dass die Götter selbst einstmals über Aegypten geherrscht hätten, und die sterblichen Könige, die vor Menes regiert haben sollten,

1) Vergleiche das hebräische עֵת *tempus .... spec.* (1) *de anni tempore* (*gr.* ὥρα) .... (2) *de tempore vitae humanae, max. de juvenili aetate puellae. .... Cf.* עֲדִי *juventus* .... (3) *tempus justum, ut gr.* καιρός .... (4) *tempus alicujus, i. e. dies alic .... i. e. tempus supremum fatale alic., interitus ejus.*“ Gesenius. Eins der verwandten Worte ist יָצַר, „*indicavit, definivit, constituit*“ und das entsprechende arabische Zeitwort *u'ada*, „*praesignificavit aliquid, pec. boni, sed passim etiam minatus est aliquid mali.*“

werden Nachfolger des Horus genannt. Die Könige, welche die Pyramiden bauten, und die auf sie folgenden legten sich den Titel „der goldene Horus“ bei. Chafrā und alle Fürsten, die nach ihm kamen, nannten sich Sohn des Rā und *nutar āa*, „der grosse Gott“. In ihrem Laufe von Osten nach Westen theilt die Sonne die Erde und das Firmament in zwei Hälften, die nördliche und die südliche, darum nannte sich Aegyptens König als Sohn und Nachfolger der Sonne König des Nordens und Südens, und das nicht, wie gewöhnlich geglaubt wird, in Bezug auf Aegypten allein, sondern, wie schon Letronne behauptete und Grébaut es klar erwiesen hat, im Hinblick auf das ganze Weltall. Es wird stets von den Fürsten Aegyptens gesagt, dass sie den Thron des Horus einnehmen, und sie beanspruchten die Herrschaft über alle Nationen der Welt. „Mir sind alle Völker unterthan“, sagt Hatasu auf ihrem grossen Obelisken zu Karnak, und dann: „der Gott hat meine Grenzen bis zu den äussersten Enden des Himmels ausgedehnt, den ganzen Kreis der Sonne hat er der gegeben (*mā nef*), die mit ihm ist.“ Zu Tehutimes III. sagt der Gott: „Die ganze Welt in ihrer Länge und Breite, der Osten und Westen soll deine Wohnung sein.“ Amenophis II. ist „der siegreiche Horus, dem alle Nationen unterthan sind, ein Gott dem Rā an Güte gleich, der geheiligte Ausfluss des Amon, der Sohn, den er erzeugte; er ist es, der dich als Herrn der Lebenden nach Theben setzte, um ihn zu vertreten.“ Der König selbst sagt: „Es ist mein Vater Rā, der alle diese Dinge angeordnet hat. Er hat Alles, was zu ihm gehört, für mich bestimmt, das Licht des Auges, das auf seinem Diademe glänzet. Alle Länder, alle Nationen, der ganze Umfang des grossen Kreises (Sonnenkreises) kommen zu mir als meine Unterthanen.“ „Als ich noch ein Kind im Neste

war, machte er mich zum Herrn der Lebenden. — —" „Er gab mir die ganze Welt mit all ihren Besitzungen." Die königlichen Inschriften sind sämmtlich voll von solchen Worten, und in den Tempeln sind die Götter dargestellt, wie sie dem Könige alle Gaben, die sie zu spenden haben, darreichen. Wir besitzen eine lange Inschrift, die zuerst zu Ehren Ramses' II. in Ipsambul angefertigt wurde, die wir dann auch anderwärts wiederfinden, wo sie den dritten Ramses verherrlichen soll. Der Gott spricht zu dem Könige und sagt: „Ich bin dein Vater, deine Glieder sind als göttlich von mir erzeugt worden. Ich habe deine Gestalt gebildet gleich der des mendesischen Gottes. Ich habe dich erzeugt mit deiner ehrwürdigen Mutter. Die Mächtigen und Herrlichen versammeln sich festlich um deine königliche Person, die hohen Göttinnen von Memphis und die Hathoren von Pithom. Ihre Herzen sind freudig, in ihren Händen halten sie Tamburine, und Hymnen der Anbetung erschallen, sobald sie deine glorreiche Gestalt erblicken. Du bist ein Herr, so wie die Majestät des Sonnengottes Rā. Die Götter und Göttinnen preisen deine Wohlthaten und beten an und opfern vor deinem Bilde." „Ich gebe dir das Firmament und alles was darinnen ist, ich leihe dir die Erde und alles was darauf ist." „Ich verlange von jeder Creatur, die auf zwei oder vier Beinen geht, die flieget oder flattert, von der ganzen Welt, dass sie dir ihre Produkte darbringe." Derselbe Text weist dem Könige die vierzehn Ka des Rā an. Die Bedeutung von Ka habe ich schon erklärt, hier ist Geist darunter zu verstehen. Rā nun hatte, wie wir hören, sieben Seelen (*baiu*) [1]) und vierzehn

1) Transactions of the Society of Biblical Archaeology VI. S. 301.

Kau.[1]) Dies erklärt dann den Ausdruck „die Seelen des Königs", der so vielen Gelehrten zum Anstoss gereichte. Man begegnet ihm sehr häufig und in sehr früher Zeit; der König besass eben die sieben Seelen des Rā.

Es ist weniger wunderbar, dass der König in öffentlichen Dokumenten seine Göttlichkeit hervorhebt, als dass Privatleute in derselben Weise von ihm sprechen; aber diese seine Göttlichkeit war eben allgemein anerkannt. In einer Ode[2]), welche die Herren Chabas und Goodwin übersetzten, heisst es: „Du gleichest völlig dem Bild deines Vaters, der Sonne, die am Himmel aufgeht. Deine Strahlen dringen bis in die Höhlen. Kein Ort entbehrt deiner Güte. Deine Aussprüche sind in jedem Lande Gesetz. Wenn du in deinem Palaste ruhest, so hörst du die Worte aller Länder. Du hast Millionen von Ohren. Klar ist dein Auge über allen Sternen des Himmels, fähig den Sonnenball zu schauen. Was der Mund in der Tiefe auch immer ausspricht, es dringt bis zu deinen Ohren. Dein Auge sieht was im Verborgenen geschieht. *O Baenra Meriamen*, barmherziger Herr, Schöpfer des Athems." Herr Goodwin, dessen Uebersetzung ich hier angeführt habe, bemerkt sehr richtig: „Das ist nicht die Sprache des Höflings, dies dünkt mir vielmehr der natürliche Ausdruck des Glaubens zu sein, dass der König eine lebende Erscheinungsform der Gottheit sei, und von diesem Standpunkte aus ist sie viel interessanter und bemerkenswerther, als wenn man sie als leere

1) Herr Grébaut hat Recht, wenn er (Mélanges d'Arch. T. III. S. 60) sagt, dass die Einheit *ba* auch als Variante in der Form *baiu* gebraucht werde: *pour l'expression de la même idée et dans les mêmes formules*. Dasselbe gilt für *Ka* und die Mehrheit *Kau*.

2) Records of the Past, Band IV. S. 102.

Schmeichelei betrachtet." Es darf aber doch nicht vergessen werden, dass wir die Könige häufig in der demüthigsten Stellung der Anbetung vor den Göttern dargestellt finden, und wir sehen sie auch ebenso ihren eigenen Genius verehren und versöhnen.

Die Lehre von der Göttlichkeit des Königs kommt in noch beredterer Weise durch Kunstwerke als durch Worte zum Ausdruck. Dean Stanley [1]) spricht sich hierüber folgendermassen aus: „Das, was die Kirchthürme für unsere Städte, was die Thürme eines Domes für das Schiff und den Chor sind, das waren die Statuen der Pharaonen für die Strassen und Tempel von Theben. Der Boden ist mit ihren Trümmern besät; ganze Alleen von ihnen haben einst die Ebene und Häuser hoch überragt. Drei von riesiger Grösse sind noch vorhanden. Eine Granitstatue stellte den grossen Ramses selbst dar und zeigte ihn rechts am Eingang seines Palastes sitzend. In Folge eines aussergewöhnlichen Ereignisses kam die Statue zu Fall und die Araber brachen Mühlsteine aus ihrem Gesichte, doch kann man immer noch sehen was sie dereinst gewesen ist: die grösste Bildsäule der Welt. Aus weiter Ferne muss dieser Riesenkopf, müssen diese Augen, dieser Mund und diese Ohren sichtbar gewesen sein und von fern her konnte man die grossen Hände des Ramses erkennen, die auf seinen elephantisch starken Knieen ruhten. Man sitzt auf seiner Brust und beschaut die Osiris-Statuen, die den Porticus des Tempels tragen. Ueberall anders würden diese letzteren selbst die Cherubim-Statuen in der Peterskirche in den Schatten stellen, aber neben ihm sehen sie aus wie Zwerge. Sein Arm ist dicker als ihr ganzer Körper. Der einzige

1) Sinai and Palestine S. XXXV.

Theil des Tempels, der einigermassen im Verhältniss zu ihm stand, muss das Eingangsthor gewesen sein, das sich zwischen hohen Thürmen in abgestumpfter Pyramidenform öffnete. Diese sind jetzt zusammengestürzt und liegen als ungeheuere Trümmerhaufen in der Ebene.

„Nichts auf der Welt kann einen Begriff von dem Eindruck geben, den dieser Koloss, als er noch aufrecht stand, hervorgebracht haben muss. — Niemand, der dies Gebäude betrat, mag es nun ein Tempel oder Palast gewesen sein, kann an irgend etwas anderes gedacht haben als an das staunenerregende Wesen, das sich so über die ganze Welt der Götter und Menschen erhob.

„Derselbe Eindruck währt fort, wenn man sich von der Statue zu dem Palaste wendet. — Allenthalben erscheint der König erobernd, anbetend, herrschend. Der Palast ist Tempel, der König Priester. Allenthalben aber wurden dieselben kolossalen Verhältnisse beobachtet. Er und seine Pferde übertreffen die übrigen Mitglieder der Armee zehnmal an Grösse. Im Felde wie in den Tempeln erscheint er nicht kleiner von Wuchs als die Götter. Am auffallendsten ist vielleicht das trauliche Wohlwollen, mit dem ihn an jeder Seite einer derselben bei der Hand fasst, um ihn dann, als ob er zu ihnen gehörte, in der nächsten Abtheilung vor Amon Rā und die Göttin mit dem Löwenhaupte zu führen. Jeder Unterschied zwischen dem Wesen der Götter und des Königs ausser dem des Grades scheint völlig aufgehoben zu sein. Die königliche Majestät wird überall in den Darstellungen ausgezeichnet, und zwar nicht nur indem man den Fürsten wie Saul oder Agamemnon die übrigen Sterblichen von seinen Schultern an überragen lässt, nein, schon vom Fusse und Knöchel an ist er höher

terbliche Menschen.

„Dieser Koloss erinnert uns an eine Zeit, in der die Welt von Riesen bewohnt ward. Er zeigt, wie der König in dieser ersten Monarchie der sichtbare Gott auf Erden war. Reiner Monotheismus würde niemals mit einer so tiefen Verehrung des erobernden Königs vereinbar gewesen sein.“

Fünfter Vortrag.

DIE RELIGIÖSEN BÜCHER DER AEGYPTER.

Verschiedene Bücher und Sammlungen von Schriften, die in Gräbern vor dem Untergang bewahrt blieben, belehren uns über die Hoffnungen und Befürchtungen, welche die Aegypter in Bezug auf die Welt jenseits des Grabes hegten. Die Quellen, aus denen das Material zu den früheren Vorlesungen geschöpft ist, sind grösstentheils Schriftstücke, die wir auf den Steinmonumenten eingehauen oder gemalt finden; aber es war auch schon der Gebrauch des Papyrus und der Feder als Schreibmaterial den Aegyptern in der frühesten Zeit, in die es uns zurückzudenken schwerfällt, wohl bekannt. Wir hören auch, dass Häute zur Abfassung von Dokumenten benutzt wurden, von denen einige bis auf uns gekommen sind; doch den Papyrus empfahlen sowohl seine Dauerhaftigkeit als auch seine andern vorzüglichen Eigenschaften vor allem andern Schreibmateriale für den täglichen Gebrauch. Das Alter einiger der in den Museen aufbewahrten Papyrus muss denen natürlich fabelhaft erscheinen, die sich nur mit griechischen und lateinischen Manuscripten befasst haben. Diese gelten als höchst ehrwürdig, wenn sie aus dem vierten oder fünften Jahrhundert nach Christus stammen, und erregen gerechten Verdacht, wenn sie auf höheres Alter Anspruch machen, ohne wie die Rollen aus Herkulanum zur Rechtfertigung ihrer Existenz

auf ein ganz eigenthümliches Schicksal verweisen zu können. Es gibt wahrscheinlich nicht eine einzige hebräische Handschrift des alten Testamentes, die tausend Jahre alt ist, das älteste Manuscript in Sanskrit ward erst vor wenig Jahrhunderten geschrieben. Dagegen besitzen wir ägyptische Handschriften, die viertausend Jahre alt sind. Um dies zu begreifen, muss man in Erwägung ziehen, unter welchen Umständen die ältesten Manuscripte der verschiedenen Länder bewahrt worden sind. In Indien zerstören Klima und Insekten jeden organischen Stoff sehr bald. Die hebräischen Manuscripte der Bibel sind oft absichtlich vernichtet worden. Manchmal geschah dies aus Ehrfurcht für eine Rolle, die sich nicht mehr zum Gebrauche eignete, manchmal auch weil der Text für fehlerhaft galt, wenn er nicht mit der masoretischen Recension übereinstimmte. Die Ursachen, welche die Zerstörung der griechischen und lateinischen Handschriften, besonders aber der Manuscripte aus dem Gebiete der classischen Literatur, herbeiführten, liegen so offen auf der Hand, dass wir nur dankbar staunen können, dass uns noch so vieles erhalten blieb. Was nun die ägyptischen Schriftstücke betrifft, so blieben sie erhalten (wenn auch leider ihre Zahl im Vergleiche zu den Myriaden der untergegangenen gering erscheint), weil sie in einem trockenen Klima vor jeglichem Einfluss der Luft und der Feuchtigkeit geschützt, in hermetisch verschlossenen hölzernen oder irdenen Gefässen, oder in den Mumien umwickelt aufbewahrt worden waren. Manchmal haben sie in rohen Felsenhöhlen, welche eine Tiefe von 90 Fuss erreichen, verborgen gelegen, und sie waren bei alledem noch durch eine Decke von trockenem Wüstensande vor jedem äussern Einfluss gesichert.

Selbstverständlich ist die Literatur, die uns auf solche Weise bewahrt und wiedergeschenkt worden ist, grössten-

theils religiösen Inhalts. Vielleicht sollte ich den Gebrauch des Wortes Literatur rechtfertigen, da es sich nur um Manuscripte handelt, die in Hieroglyphen geschrieben sind, denn ich weiss, wie schwer es ist, diejenigen, welche wenig von der ägyptischen Schrift wissen, davon zu überzeugen, dass Zeichen, die Vögel und andere Thiere darstellen, so gut wie unser A und B und C alphabetische Buchstaben sein können. Sie sind es aber in der That, und jeder einzelne Ton in der Sprache, sei er Vocal oder Consonant, wird durch einen ihm entsprechenden Buchstaben wiedergegeben. Die Sprache besass freilich keine medialen Laute und man musste sich also des k's oder t's bedienen, um das g oder d einer fremden Sprache zum Ausdruck zu bringen. Dennoch entlehnten die Phönicier ihre alphabetischen Zeichen denen der Aegypter und alle Alphabete Europas und Asiens, die der Griechen, Etrusker, Römer, Hebräer, Syrer, Araber, ja auch die des Sanskrit und Zend wurden aus denen der Phönicier gebildet. Allerdings beschränkte sich die Schrift der Aegypter nicht auf alphabetische Zeichen.[1]) Oefter werden ganze Sylben durch eine Letter ausgedrückt, man durfte aber auch eine Anzahl von Buchstaben mit dem gleichen Lautwerthe statt des Sylbenzeichens gebrauchen, gerade in derselben Weise, wie man heutzutage die gewöhnlichen Buchstaben an die Stelle jener Abkürzungen des Griechischen setzt, die in den Aldinen und anderen Ausgaben der Classiker manchen Lesern so grosse Schwierigkeiten bereiten. Und so wie

1) Dies ist der Fall bei den ältesten hieroglyphischen Schriften, die uns bekannt sind. Wenn einige Gelehrte wie z. B. Dr. Hincks behauptet haben, dass alle alphabetischen Zeichen früher syllabischen Werth gehabt, so ist dies nur Speculation, und es mag wahr oder falsch sein ohne im Geringsten mit dem in dem Texte dargelegten Sachbestand in Widerspruch zu stehen.

Manche besondere Vortheile in dem Gebrauche der griechischen Abkürzungen fanden, so wird jeder Aegyptolog sagen, dass, da jedes Sylbenzeichen nothwendiger Weise auf eine bestimmte Anzahl von Worten beschränkt ist, es ihm durch sie möglich wird, auf einer Seite, die er eben anschaut, auf den ersten Blick jedes Wort, das er sucht, zu finden. Der Sylbenzeichen bediente man sich aber ebensowenig wie der griechischen Abkürzungen, weil es an den nöthigen Zeichen, um lautliche Werthe zum Ausdruck zu bringen, gefehlt hätte. In dieser Hinsicht ist die ägyptische Orthographie gänzlich von der chinesischen und assyrischen verschieden. Es könnte aber eingewendet werden, dass die ägyptische Schrift eine gewisse Anzahl ideographischer Zeichen besitzt, welche gewöhnlich Determinativa genannt werden und die man nicht ausspricht. Man setzt z. B. ein Zeichen, das zwei Beine darstellt, hinter jedes Wort, das eine Bewegung ausdrückt. Wenn wir nun aber unsere eigene Schrift mit dem Sanskrit, oder mit alten griechischen oder lateinischen Manuscripten vergleichen, so werden wir in den letzteren eine Menge von ideographischen Zeichen finden. Was anders sind z. B. Ausrufungs- oder Fragezeichen? Was die Anführungszeichen oder Gedankenstriche? Heutzutage noch sind grosse Buchstaben die Determinativa der Eigennamen in der englischen und der französischen und aller Hauptwörter in der deutschen Orthographie. Unser ideographisches System ist bei weitem einfacher, als das der Aegypter es war, aber es ist doch vorhanden. Ein mit Vernachlässigung desselben geschriebener englischer oder französischer Satz würde für den gewöhnlichen Leser zu Missverständnissen führen. Deshalb kann ich nichts in der ägyptischen Schreibart finden, das Anlass zu geben vermöchte, die in der Pyramiden-Zeit

verfassten Grundsätze des Ptahhotep, oder die mehr als 2000 Jahre vor Christus geschriebenen Erzählungen in einem Berliner Papyrus nicht ebensogut als literarische Erzeugnisse gelten zu lassen, wie in deutscher, englischer oder französischer Sprache verfasste Schriftstücke.

Das Todtenbuch.

Die grösste Anzahl der in den Gräbern gefundenen Manuscripte enthält Kapitel aus einer Sammlung von Texten, die unter den Namen des Todtenbuches allgemein bekannt ist. Obwohl anfangs wie es scheint durch Tradition überliefert, wurden diese Kapitel doch schon in sehr früher Zeit niedergeschrieben. Die auf sehr vielen Abschriften gefundenen, den Leichenzug vorstellenden Vignetten veranlassten Champollion der Sammlung den Namen: „Begräbniss-Ritual" zu geben; Lepsius aber machte darauf aufmerksam, dass der Verstorbene selbst alle diese Kapitel in der Unterwelt hersagen soll und schlug darum statt dessen den Namen „Todtenbuch" vor, der ihm passender zu sein schien. Hr. de Rougé machte zwar keine Einwendung gegen diesen Titel, er vertheidigte aber dennoch das Wort „Ritual", weil viele Kapitel Vorschriften für Theile des Begräbnisses enthalten und gewisse Gebete ausdrücklich angeführt werden, die während desselben hergesagt werden sollen. Obwohl nun diese Gebete gewöhnlich dem Verstorbenen in den Mund gelegt werden, so waren sie doch ganz gewiss von den Anwesenden herzusagen. Auf der ersten Vignette des Buches sieht man einen Priester, der die Formeln aus einer Schrift vorliest, die er in der Hand hält. Am Schlusse mehrerer Kapitel befinden sich Rubriken, in denen an die Erfüllung alles dessen, was der vorhergehende Text anbe-

fiehlt, bedeutende Vergünstigungen in der Unterwelt geknüpft sind. Das Todtenbuch blieb übrigens nicht allein in Papyrusrollen erhalten, es haben sich vielmehr Kapitel desselben häufig auch auf Särgen, Mumien, Leichenbinden, Statuen und Wänden der Gräber gefunden. Von Grüften, die wie die des Bekenrenef und Petamonemapt, aus der Zeit der sechsundzwanzigsten Dynastie stammen, kann man sagen, dass sie ganze Ausgaben des Todtenbuches enthalten. Die Gemächer des letztgenannten Grabes nehmen fünfviertel Acker Land ein, und sind in den Felsen eingehauen. Jeder Quadratzoll ihrer hohen Wände ist mit schön eingeschnittenen Inschriften aus dem Todtenbuch und anderen religiösen Werken bedeckt. Die Aegypter nannten das Werk, von dem wir reden, das Buch vom „*peri em hru*“. Dies sind drei sehr einfache Worte, die einzeln genommen ganz unzweideutig sind, sich aber in ihrer Verbindung keineswegs leicht erklären lassen. *Peri* bedeutet das Herauskommen, *hru* heisst Tag und *em* ist eine Präposition, welche „von“ bedeutet, aber hier wie in vielen anderen Sprachen in sehr mannigfacher Weise angewendet werden kann. Ich will mich nicht weiter bei diesen Worten aufhalten, sondern nur sagen, dass „*peri em hru*“ wahrscheinlich „bei Tage hervorkommen“ bedeutet, und dass der Sinn des Ausdruckes nur durch Studium des so benannten Werkes verstanden werden kann.

Es ist sehr merkwürdig, dass unter den vielen erhaltenen Manuscripten nicht zwei sind, welche genau die gleichen Kapitel enthalten, oder genau dieselbe Ordnung befolgen. Der Turiner Papyrus, dessen Facsimile Lepsius herausgab, enthält 165 Kapitel und ist das längste von allen uns bekannten. Dennoch fehlen in ihm eine grosse Anzahl von Kapiteln, die in anderen Manuscripten enthalten sind. Es stellt also

keine Abschrift die vollständige Sammlung dar. Das Alter des Turiner Papyrus lässt sich nicht bestimmen, es stammt aber sicher aus keiner früheren Zeit als der der 26. Dynastie. Die älteren Manuscripte sind von weit geringerem Umfang und die Reihenfolge der Kapitel ist in ihnen eine ganz andere. Die Kapitel in den längeren Fassungen stammen durchaus nicht aus späterer Zeit, als die in der kürzesten, und die Kapitel, welche in der Turiner Handschrift fehlen, sind so alt als irgend welche, ja einige derselben dürften die ältesten von allen sein. Mit anderen Erzeugnissen der ägyptischen Literatur verglichen, fällt im Todtenbuche grosse Einförmigkeit, sowohl im Styl als in der grammatischen Form der Sprache auf. Nichts kann die Kürze und Einfachheit der Sätze übertreffen, aus denen es besteht, und dennoch stösst der Uebersetzer auf sehr grosse Schwierigkeiten.

Erstens nämlich ist der Text sehr verdorben und dies kann verschiedenen Ursachen zugeschrieben werden. Die Gründe, welche man anführt, um das Vorhandensein von Fehlern in alten hebräischen, griechischen oder lateinischen Schriften zu erklären, machen sich hier noch weit kräftiger geltend. Denn da die Todtenbuchtexte nicht bestimmt waren von menschlichen Augen gesehen zu werden, sondern für ewige Zeiten in den Gräbern ruhen sollten, so hatte ein gewissenloser Copist noch weniger eine Controle seiner Nachlässigkeit zu befürchten, als wenn seine Arbeit fortwährend dem Blick der Lebenden ausgesetzt gewesen wäre. Aber sogar die gewissenhaftesten Abschreiber konnten leicht zahlreiche Fehler begehen, denn viele der schönsten in Hieroglyphen geschriebenen Manuscripte sind augenscheinlich von Texten abgeschrieben worden, die in cursiver oder, wie wir ı sagen pflegen, hieratischer Schrift aufgezeichnet waren.

So erklären sich denn viele Irrthümer durch Verwechslung von Zeichen, die einander in hieratischer Schrift ähnlich sehen, in der hieroglyphischen aber nichts mit einander gemein haben. Für die Verschiedenheit in den Lesarten sind aber nicht allein die Abschreiber verantwortlich, sie lässt sich vielmehr auf die Zeit zurückführen, in der die einzelnen Kapitel nur durch mündliche Ueberlieferung fortbestanden haben. In einigen Handschriften sind Spuren einer zwischen den verschiedenen Lesarten einer Stelle in kritischer Weise getroffenen Auswahl deutlich nachweisbar, am häufigsten aber wurden die oft weit voneinander abweichenden Lesarten ein und demselben Texte einverleibt, und man liess dann auf die erste die Worte *ki t'et* (anders gesagt) folgen. Dieses Verfahren stammt aus sehr alter Zeit. Die verschiedenen Lesarten, welche in dem Kapitel vorkommen, das im Turiner Manuscript das siebzehnte ist, finden sich schon in demjenigen Text desselben Kapitels, welchen Sir Gardner Wilkinson von dem Sarkophage einer Königin der elften Dynastie abschrieb.

Einige unter diesen Varianten danken gewiss der Schwierigkeit, die alten Texte zu verstehen, ihren Ursprung, und man möchte glauben, dass einzelne Kapitel des Todtenbuches den zur Zeit der elften Dynastie lebenden Aegyptern ebenso schwer verständlich gewesen sind wie uns. Das Todtenbuch ist durchaus mythologisch und der echte Sinn der Mythologie stirbt mit der Culturstufe, die ihr das Leben gab, aus. Die kritische Vergleichung einer genügenden Anzahl von Abschriften eines jeden Kapitels wird den Text mit der Zeit in derselben Reinheit herstellen, die in der Blüthe des ägyptischen Reiches zu erzielen gewesen wäre. Diese Revision, die ich leider aus Mangel an Zeit nicht zu übernehmen vermochte, als mich

Dr. Lepsius beim Orientalistencongress 1874 mit ihr zu beginnen wünschte, wird jetzt von einem dieser Aufgabe völlig gewachsenen Gelehrten, Herrn Naville in Genf, zu Ende geführt. Die genaueste Kenntniss der Grammatik und des ägyptischen Wortschatzes sind aber nicht genügend, das Dunkel zu lichten, welches durch die mystische Form vieler Stellen entsteht, die Hr. de Rougé symbolisch oder allegorisch nennt, in denen wir aber mythologische Anspielungen erkennen. Den Text buchstäblich zu übersetzen, bietet keine besonderen Schwierigkeiten, wohl aber den oft in einfachen Sätzen verborgenen Sinn zu erfassen. Dr. Birch [1] hat seine Uebertragung zwar vor fast dreissig Jahren, d. h. in einer Zeit verfasst, in der einige der wichtigsten Entdeckungen über die volle Bedeutung einzelner Worte noch nicht gemacht worden waren; sie kann aber noch immer als eine sehr genaue Wiedergabe des Turiner Todtenbuches angesehen werden, und ein Europäer von heute, dem sie vorliegt, wird den Sinn des Originals nicht viel weniger gut verstehen, als ein in den Mysterien der Religion seines Volkes unbewanderter Aegypter den Grundtext verstanden haben kann. Viele Theile der Uebersetzung müssen gerade, wenn sie dem Wortlaute des Originals recht treu folgen, dem Europäer unverständlich erscheinen.

Das Todtenbuch ist, ich wiederhole es, ein durchaus mythologisches Werk und gleich allen andern ägyptischen Büchern dieser Art setzt es Leser voraus, die eine vollkommene Kenntniss aller Mythen und Legenden besitzen. Man darf wohl kaum erwarten, dass diese Legenden je wieder aufgefunden werden können, und so werden denn die

1) Veröffentlicht in dem fünften Bande von Bunsen's „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte“.

Anspielungen, die sich auf dieselben beziehen, stets unverständlich bleiben. Aber die mythischen Persönlichkeiten, die beständig im Todtenbuche erwähnt werden, sind dieselben Götter, von denen ich in der letzten Vorlesung gesprochen habe, Rā und seine Familie, der Drache Apap, Seb, der ihn umgebende Götterkreis Nut, Osiris, Isis, Horus, Set und Nephthys. Einer der bedeutungsvollsten Namen, dem wir begegnen, ist der des Thoth. Behält man nun die Erklärungen, die ich über diese Persönlichkeiten zu geben versuchte, im Auge, so wird man nicht mehr mit einer der grossen, mit der Auslegung des Todtenbuches verbundenen Schwierigkeiten zu rechnen haben. Immer und immer wird über den Kampf zwischen Licht und Finsterniss gehandelt. Ptah, der „Eröffner“ [1]) oder „der Künstler“, und Chnemu, „der Baumeister“ [2]), sind nur Namen der Sonne; von Tmu [3]), der Schliesser, der am häufigsten genannt wird, gilt in her-

---

1) Das ägyptische Wort Ptah vereint wie das hebräische פָּתַח (*aperuit*, und in dem Pihel *terram aperuit aratro, aravit et [quod huic simile est] sculpsit, insculpsit tum ligno, tunc gemmis, etiam de ornandis lapidibus ad aedificandum.* Gesenius) den Sinn des Oeffnens oder vielmehr des offen Legens mit dem künstlerischer Arbeit. Der Urbegriff ist „öffnend“, und in dem alten Aegyptischen kommen wohlbekannte Beispiele davon vor; im Koptischen existirt es nicht mehr, dort hat es nur noch die Bedeutung von *sculpere.* Die Sonne ward eben, weil sie der Oeffner war, als Künstler gedacht, zumal in Memphis, dem Sitz der Künste, deren Hauptgottheit sie war.

2) Das Wort wird als gemeines Hauptwort und Name eines Standes gebraucht. Siehe Brugsch: „Bau und Maasse des Tempels von Edfu“, Zeitschrift 1872 S. 5.

3) Anderswo Atmu geschrieben, wo der Vocal als Stütze der beiden Consonanten an den Anfang des Wortes gesetzt ist. Siehe Brugsch, Wörterbuch für die Bedeutung: schliessen — zumachen des Wortes *tmu.* Dies Wort ist im Koptischen noch im Gebrauch.

vorragender Weise das Gleiche. Das fünfzehnte Kapitel beweist, wie ein und dasselbe physische Phänomen von mythologischem Standpunkte aus in gar verschiedener Weise betrachtet werden kann. Osiris, Horus, ja sogar Rā erleiden den Tod durch Verstümmelung, Tmu aber wird täglich in die Arme seiner Mutter Nut aufgenommen, wenn er im Westen untergeht, und die Arme seines Vaters Tanen schliessen sich um ihn. Neith, die grosse Göttin von Sais, wird selten erwähnt. Sie war die Mutter des grossen Sonnengottes Rā, und gewöhnlich wird angenommen, dass sie den Himmel vorstelle, aber einige Ausdrücke [1]), die schwerlich auf diesen passen, machen es wahrscheinlicher, dass sie einer der vielen Namen der Morgendämmerung ist. Die Göttin Sechet ist die glühende Hitze der Sonne [2]).

Es muss auffallen, dass die Götter Thebens im Todtenbuche gar nicht oder doch nur in sehr wenigen Kapiteln erwähnt werden. Amon, der grosse Gott dieser Stadt, wird nur einmal genannt, und das in einem Kapitel, dessen Text höchst zweifelhaft ist. Chonsu, der Mondesgott, kommt ebenfalls nur einmal vor. Wenn wir aber diese Götter auch öfter erwähnt fänden, so würde dadurch doch in der Reihe unserer Vorstellungen keine Aenderung bewirkt werden.

---

1) Zum Beispiel das Zeitwort *uben,* das eine Handlung der Neith (Todtenb. 114, 1. 2) ausdrückt, ist nicht auf den Himmel anwendbar und wird nur für den Sonnenaufgang gebraucht.

2) Dies wird allgemein zugegeben. Die Etymologie des Sechet ist jedoch zweifelhaft. *Seχ* bedeutet im alten Aegyptisch Wunde, das Koptische hat das Wort *sesh-ef* in der Thebaischen Version der Bibel, das dem griechischen *ἀναξηραίνειν* entspricht. Ihre Löwengestalt ist ein Symbol der Sonnenhitze.

Die Seligsprechung der Todten.

Der Hauptgegenstand eines jeden Kapitels ist die Seligsprechung der Todten, und das dem Wahrhaftigen verheissene ewige Leben kann von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden.

Das erneuerte Dasein „wie auf Erden“.

1. Der Selige wird dargestellt, als ob er sich einer Existenz erfreue, die derjenigen, die ihm auf Erden beschieden war, gleiche. Er hat den Gebrauch aller seiner Glieder zurückerlangt, isst und trinkt und befriedigt, gerade wie er dies im früheren Leben gethan hat, jedes menschliche Bedürfniss. Sein Brod wird aus dem Getreide von Pe, einer berühmten ägyptischen Stadt, bereitet, und das Bier, das er trinkt, aus dem rothen Korne des Niles. Das Fleisch von Schlachtvieh und Geflügel wird ihm gereicht und erfrischende Wässer werden für ihn unter dem Schatten der Sykomorenbäume, die ihn vor der Hitze schützen, ausgegossen. Der kühle Athem des Nordwindes umweht ihn. Die Götter selbst sorgen für seine Nahrung: er isst von dem Tische des Osiris in Ristat und von den Tafeln des Sonnengottes Rā. Gefässe mit Milch und Wein werden ihm zum Trunke gereicht, und in der göttlichen Wohnung des Anubis bereitet man für ihn Kuchen und Speisen. Die Götter von Heliopolis selbst bringen ihm die göttlichen Opfergaben. Er isst das Brod, das die Göttin Taït mit eigenen Händen für ihn gebacken, und athmet den süssen Geruch der Blumen. Er badet seine Füsse in silbernen Becken, die der Gott Ptah von Memphis, der Erfinder aller Künste, gebildet. In den Ländern Aarru und Hotep werden ihm Fel-

der zum Bebauen angewiesen. Es ist bezeichnend für die gewerbsfleissige und ackerbautreibende Bevölkerung des Nilthals, dass Beschäftigungen wie das Pflügen und Graben, das Säen und Ernten, das Rudern auf den Kanälen und das tägliche Einführen der Ernte, zu den Dingen gerechnet werden, welche die Seligkeit des künftigen Lebens ausmachen. Krieger und Könige, die im Laufe der Jahre zur Herrschaft über ein mächtiges Reich gelangt sind, betrachten diese Freuden noch mit demselben religiösen Glauben, der sie zur Zeit des grossen panegyrischen Festes des ithyphallischen Amon beseelte, bei dem sie die eiserne Sichel von der Hand des priesterlichen Ministranten empfangen, bei dem sie Kornähren geschnitten und sie dem Gotte, der Wachsthum und Gedeihen befördert, als Opfergabe dargereicht hatten.[1]) Wir erfahren, dass das Korn in den Feldern von Aarru sieben Ellen hoch ist und dass die Aehren zwei und wie es heisst manchmal sogar vier Ellen lang sind. Diese segensreiche Stätte ist von Stahlmauern umgeben und aus ihren Thoren tritt die Sonne am östlichen Himmel hervor.

Umwandlung.

2. Der glückliche Todte ist aber keineswegs an diesen Ort und auch nicht an die menschliche Gestalt oder irdische Lebensweise gebunden, denn er kann im ganzen Weltall in jeder beliebigen Gestalt umherstreifen. Dies erfahren wir zu wiederholten Malen aus dem Todtenbuche und zwölf Kapitel bestehen aus Formeln, mittels deren bestimmte Um-

1) Wir besitzen zwei Darstellungen hiervon, die eine ist im Memnonium (Lepsius' Denkm. III Pl. 163, 164), die andere in Medinet (Denkm. III Pl. 212, 213).

wandlungen zu bewirken waren. Die Gestalten, die, wie wir hier hören, angenommen werden sollten, waren die der Turteltaube, der Schlange Sata [1]), des Vogels, den man Bennu nannte, und von dem oft (wie ich glaube grundlos) geglaubt wird, er habe zu der Geschichte des Phönix Anlass gegeben, die des Krokodils Sebek, des Gottes Ptah, eines goldenen Falken (des ersten unter den Hauptgöttern), einer Seele, einer Lotusblume und eines Reihers. Brugsch fand ein Monument, demzufolge diese Umwandlungen den zwölf auf einander folgenden Stunden des Tages entsprechen. Es lässt sich aber nicht erweisen, wann diese Beziehung zuerst erdacht ward und ebensowenig, dass sie jemals allgemeinen Eingang gefunden habe. Die Umwandlungen, von denen das Kapitel handelt, erschöpfen jedoch die Zahl der für möglich gehaltenen noch lange nicht, vielmehr wurden den Wünschen der Verstorbenen in dieser Beziehung keine Schranken gesetzt.

Die Verwechslung der ägyptischen hierher gehörenden Begriffe mit denen der Pythagoreer oder der Hindu hat oft zu Missverständnissen geführt. Die Pythagoreer glaubten freilich an eine Seelenwanderung und die Legende erzählt, dass ihren Meister bei seinem Aufenthalt im Orient ägyptische Priester in ihre Mysterien eingeweiht haben sollen. In Folge dieser schlecht begründeten Geschichte haben dann mehrere Gelehrte, auch solche, die es besser hätten wissen können, die pythagoreische Lehre über die Schicksale der

1) Spätere Texte zeigen, dass Sata der Horus Sam-taui ist, der inmitten der Sonnenbarke aus der Lotusblume kommt. Siehe das Bild in Mariette's Dendera II pl. 48, 49. In einer der Crypten Dendera's wird er die „lebende Seele des Atmu“ genannt. Anderswo, Dendera III pl. 45, heisst er „die aus der Lotusblume in der Maāt aufsteigende Seele“, das Morgenschiff der Sonne.

Menschenseele den Aegyptern zugeschrieben; vor der Kritik haben aber beide Systeme weder in historischer, noch in theoretischer Hinsicht etwas miteinander gemein. In dem pythagoreischen findet sich nichts, das der schon früher bestehenden hellenischen Denkweise fremd wäre, und also keineswegs durch auswärtigen Einfluss erklärt zu werden braucht. Die Seelenwanderung des Pythagoras beruht wesentlich auf dem Gedanken der Sühnung und Reinigung. Die Menschen, lehrte er, müssten unter verschiedenen Gestalten in einem neuen Leben auf Erden das Unrecht abbüssen, das sie in einem früheren Dasein begangen hatten. In keinem der bisher aufgefundenen ägyptischen Texte ist aber eine Andeutung solchen Glaubens zu finden. Die Verwandlungen nach dem Tode hängen, wie ausdrücklich gesagt wird, allein von dem Willen des Verstorbenen oder dem seines Genius ab. Ebensowenig geschieht in ägyptischen Texten Erwähnung eines Zwischenzustandes der Reinigung, in dem die Seele nach dem Tode, ehe sie zur ewigen Seligkeit eingehen konnte, verweilen musste. Allerhand Ceremonien sind freilich zu beobachten, mancherlei Regionen müssen durchwandert und verschiedene Gebete hergesagt werden, aber nichts von alledem hat den Charakter der Sühnung. War dem Verstorbenen das Gericht in der Halle des Rechts günstig, so tritt er triumphirend wie ein Gott, den nichts Uebles mehr berühren kann, hervor, und er wird dann mit Osiris und allen Göttern identificirt. Die Unterwelt, ja auch das ganze Weltall ist von schrecklichen, feindlichen Mächten erfüllt, aber Dank seiner Erhebung zu den grossen Göttern und mittels gewisser gewaltiger Worte, die er in ihrem Namen ausspricht, geht er unbeschädigt, wohin er will.

Identification mit Osiris und anderen Göttern.

3. Die älteste Inschrift, die in klaren Worten von der Identification der Seele mit Osiris spricht, findet sich auf einem (jetzt im britischen Museum aufbewahrten) Holzsarge des Königs Menkaurā, des Erbauers der dritten Pyramide. Dieselbe Inschrift steht mit Varianten auf vielen Särgen, wo dann natürlich der Name des Verstorbenen jedesmal ein anderer ist. Sie lautet also: „Osiris, König Men-kau-Rā, ewig lebender, im Himmel geborener Spross der Göttin Nut, Erbe des Seb! Es streckt sich aus deine Mutter Nut über dich in ihrem Namen als Himmlischen Mysteriums. Sie hat gewährt, dass du zu einem Gotte werden mögest, ohne einen Widersacher zu finden, König Men-kau-Rā, ewig lebender!"

Auf den Särgen zweier Könige der elften Dynastie begegnen wir den Göttinnen Isis und Nephthys, wie sie ihren Bruder Osiris anreden.

In den Ritualen dieser ganz frühen Zeit wird der Name Osiris noch nicht vor den des Verstorbenen gesetzt; in den aus späteren Perioden stammenden geschieht dies aber, bis dann in den allerjüngsten die Frauen nicht mehr Osiris, sondern Hathor genannt werden. Die Identification oder Verschmelzung des Verstorbenen mit Osiris wird aber schon in den ältesten der uns bekannten Fassungen des Todtenbuches als etwas völlig Ausgemachtes angenommen. Alle Gottheiten aus der Osirisfamilie und alle die, deren Handlungen auf Osiris Bezug haben, thun für den Verstorbenen dasselbe, was sie die Legende für Osiris thun lässt.

So wird der Verstorbene im achtzehnten Kapitel [1], das,

---

1) Siehe Birch: „On the formulas of Three Royal Coffins." Zeitschrift 1869. S. 49.

wegen der grossen Zahl der Abschriften, die wir von ihm besitzen, wohl für eins der allerwichtigsten gehalten worden ist, nach einander vor eine Reihe von Gottheiten geführt, und zwar vor die Götter von Heliopolis, Abydos, Tattu und noch vieler anderer Orte. Bei jeder neuen Station beginnt die Anrufung folgendermassen: „O Tehuti, der du dem Osiris den Sieg über seine Widersacher verliehest, verschaffe auch dem Osiris so und so (hier folgt der Name des Verstorbenen) den Sieg über seine Gegner". Darauf wiederholt sie den Namen der Gottheiten des Ortes, gewöhnlich mit irgend einer Anspielung auf die legendarische Geschichte des Osiris. In dem folgenden Kapitel, das eigentlich nur eine andere Fassung des vorhergehenden ist und die Worte: „Krone des Triumphes" als Ueberschrift führt, wird verkündet, dass der Verstorbene nun für alle Zeiten triumphire. Dies bekräftigen alle Götter des Himmels und der Erde in Gegenwart des in Amenti wohnenden Osiris Unnefer, des Sohnes der Nut, am Jahrestage des Sieges des Osiris über Set und seine Verbündeten, vor den grossen Göttern von Heliopolis, in der Nacht der Schlacht, in der die Aufrührer überwältigt wurden; vor den grossen Göttern von Abydos in der Nacht, in der Osiris über seine Gegner triumphirte; vor den grossen Göttern des westlichen Horizontes an dem Tage des „Komme zu mir" genannten Festes. Das Ende dieses Textes lautet: „Horus hat diese Erklärung viermal wiederholt, und alle seine Feinde fallen vernichtet vor seinem Angesicht zu Boden. Horus, der Isis Sohn, wiederholt es millionenmale, und alle seine Feinde fallen vernichtet darnieder. Sie werden zu der Richtstätte im Osten geschleppt, ihre Häupter werden abgehauen, es wird ihnen der Hals gebrochen, ihre Schenkel werden abgelöst, und dem grossen Verwüster übergeben, der

in Aati wohnt; sie sollen niemals aus der Haft des Seb befreit werden".

Dem Namen des Getreubefundenen wird der Ausdruck *maā-χeru* stets beigefügt und dieser wird gewöhnlich „der Gerechtfertigte" übersetzt. Die Bedeutung von „*véridique*", wahrhaft im Reden, wahrhaftig, ist von mehreren französischen Gelehrten vertheidigt worden; eigentlich bedeutet er aber „triumphirend"; buchstäblich „jemand, dessen Wort Gesetz ist, nicht bloss Wahrheit"[1]).

Doch der Verstorbene wird, wie gesagt, nicht nur mit Osiris zu ein und demselben Wesen verschmolzen. Im zwei und vierzigsten Kapitel des Todtenbuchs wird jedes seiner Glieder eins mit einer besonderen Gottheit, das Haar mit Nu, das Gesicht mit Rā, die Augen mit der Hathor, die Ohren mit Apuat, die Nase mit dem Gotte von Sechem, die Lippen mit Anubis, die Zähne mit Selket u. s. w. Die Liste schliesst mit den Worten: „Keines seiner Glieder ist ohne seinen eigenen Gott, und Tehuti ein Wächter für alle". Später heisst es dann: „Weder Menschen, noch Götter, noch die Geister der Verstorbenen, noch die in vergangener, gegenwärtiger oder zukünftiger Zeit Verdammten, wer immer sie auch sein mögen, können ihm schaden. Er ist es, der allenthalben ohne Gefahr hervortritt. ‚Der, den die Menschen nicht kennen', und ‚Das Gestern, welches zahllose Jahre sieht', sind seine Namen, wenn er im Triumphe durch die Strassen des Himmels schreitet. Der Verstorbene ist der Herr der Ewigkeit; er wird selbst dem Chepera

1) Der Sinn von „triumphirend" ist durch eine Anzahl von Stellen augenscheinlich und kann nicht abgeleugnet werden; er lässt sich jedoch nicht etymologisch ableiten, wenn *maāt* für Wahrheit genommen wird, und das Ganze wie es zusammensteht mit *véridique* übersetzt wird.

gleich gestellt; er ist der Herr der königlichen Krone". Und gleichwie Osiris selbst beständig mit vielen andern Göttern identificirt wird, so hören wir auch den Verstorbenen von sich selbst sprechen, als wäre er eins mit der Person des Rā, Tmu, Chnemu, Seb, Horus und vieler anderer Verehrungswesen. Die Anspielungen, denen wir hier begegnen, sind oft recht einfach, z. B. wenn es heisst: „Ich bin Horus und komme meinen Vater Osiris zu besuchen," oder „Ich bin der, welcher in der Mitte des Auges wohnt"; denn in allen Mythologien wird von der Sonne als von dem Auge entweder des Himmels [1]) oder irgend einer Gottheit gesprochen. Manchmal finden wir allerdings den Namen eines Gottes angeführt, der nirgends anders vorkommt und der den Copisten der Handschriften so wenig geläufig war, dass sie ihn in ganz verschiedener Weise schreiben. Unsere Unwissenheit in Betreff dieser Dinge ist aber von sehr geringer Bedeutung.

Die ersten Vorbereitungen für die Seligsprechung des Todten bestanden in der Entfernung aller physischen

1) „Des Himmels Auge" ist ein Ausdruck, der häufig in Shakespeare vorkommt, und der Mönch in „Romeo and Juliet" sagt:

Now ere the Sun advance his burning eye.

Die folgenden Ausdrücke der griechischen Dichter werden Allen bekannt sein:

Τὸν πανόπτην κύκλον ἡλίου. Aesch. Prom. 92.
Ὦ χρυσέας ἁμέρας βλέφαρον. Soph. Antig. 103.
Ἅλιον, Ἅλιον αἰτῶ τοῦτο . . . .
ὦ κρατιστεύων κατ' ὄμμα. Trach. 96.
Ἀλλὰ σὺ γὰρ δὴ πᾶσαν ἐπὶ χθόνα καὶ κατὰ πόντον
αἰθέρος ἐκ δίης καταδέρκεαι ἀκτίνεσσι.
Homer, Hymn. in Dem. 69.

Von den lateinischen Dichtern will ich nur Ovid anführen:

Omnia qui video, per quem videt omnia tellus,
Mundi oculus. Met. IV, 227.

und moralischen Hindernisse, mochten diese nun von ihm selbst oder von andern herrühren. Alles was ihm durch den Tod geraubt wurde, wird ihm zurückgegeben. Er erhält seine Seele, seinen Ka, seinen Schatten wieder. Die Wiedervereinigung der Seele mit dem Leibe ist auf der Vignette eines Kapitels dargestellt und der Text verheisst dann beiden, dass sie niemals wieder getrennt werden sollen. Der Verstorbene erhält den Gebrauch seines Mundes, seiner Hände und seiner anderen Glieder wieder. Eine Reihe von Kapiteln bezieht sich auf die Wiederherstellung und Beschützung des Herzens, welche auf zwei verschiedene Weisen, die *ab* und *hâti* genannt und genau angegeben sind, geschehen.

Die folgenden elf Kapitel handeln von den Kämpfen, die der Verstorbene mit wunderbaren Thieren zu bestehen hat — mit Krokodilen, Schlangen, Schildkröten — und von den heiligen Worten, mit Hilfe deren er zuversichtlich hoffen darf, den Sieg zu erringen. Das Kapitel, in dem all das kriechende Gethier zurückgetrieben wird, ist kurz. „O Schlange Rerek! Komme nicht näher! Die Götter Seb und Schu sind mein Schutz; halte ein! Du hast die Ratte verzehrt, die dem Sonnengotte ein Greuel ist, und hast die Knochen einer verfaulten Katze gekaut.“

Eine weitere Reihe von elf Kapiteln soll den Osiris vor anderen Gefahren der Unterwelt schützen, er soll bewahrt werden davor, dass ihm der Kopf abgehauen werde, dass er einen zweiten Tod sterbe, dass er verwese, dass er aus dem Hause vertrieben werde, dass er zu dem Nemmat komme, einem Blocke, der bestimmt ist zur Hinrichtung der Bösen, dass er sich kopfüber in den *cherti-nutar* stürze, wie auch davor, dass er Unreines esse oder trinke.

Die in der Turiner Handschrift zunächst folgenden Kapitel geben den Verstorbenen Macht über Luft und

Wasser; einige von diesen Kapiteln sind nur verschiedene Redactionen eines und desselben Textes, der wohlbekannten Vignette, die den Osiris darstellt, wie er das Wasser empfängt, das eine Hand ihm aus einem Baume darreicht. Das Kapitel fängt also an: „O Sykomore der Göttin Nut! Gewähre, dass das in dir enthaltene Wasser mir zufliesse." Das 149. Kapitel gibt eine Schilderung von der schrecklichen Beschaffenheit gewisser Gottheiten und Oertlichkeiten, denen die Verstorbenen nicht ausweichen können — riesenhafte und giftige Schlangen, Götter, deren Namen Tod und Verderben bedeuten, Gewässer und Luftkreise von Flammen. Aber nichts von diesem Allen vermag etwas über den Osiris; unversehrt schreitet er durch alle diese Gefahren hindurch, unbeschädigt athmet er die Feuerluft und trinkt das Flammenwasser, und ungestört weilt er bei den furchtbaren Göttern, die jene Wohnungen beherrschen. Einige von diesen Göttern erinnern an die Dämonen in Dante's Hölle. Aber obgleich sie Diener und Boten der göttlichen Gerechtigkeit sind, ist ihre Natur nicht böse. Einige der in dem siebenzehnten Kapitel enthaltenen Gebetsformeln geben eine Vorstellung von den Schrecken der ägyptischen Unterwelt.

„O Rā, in deinem Eie, strahlend in deiner Scheibe, die über dem Horizonte emporleuchtet, schwebend über dem ehernen Firmamente, segelnd über den Säulen von Schu, du, der du nicht deines Gleichen hast unter den Göttern, der du die Winde erzeugest durch die Flammen deines Mundes und mit deinem Strahlenglanze die Welten erleuchtest, errette die Dahingeschiedenen vor jenem Gotte, dessen Wesen ein Geheimniss ist und dessen Augenbrauen sind wie die Arme der Wage in jener Nacht, als Aauit gewogen ward."

„O Herr des grossen Wohnortes [1]), höchster König der Götter, errette den Osiris von dem Gotte, der das Angesicht eines Hundes, die Augenbrauen eines Mannes hat, und sich von den Verfluchten nährt."

„O, Herr des Sieges in beiden Welten, errette den Osiris von dem Gotte, der die Seelen bezwingt, die Herzen verschlingt und sich von Leichen nährt."

„O Scarabaeus (Käfer), Gott in deinem Nachen, du, dessen Substanz sich selbst erzeugt hat, errette den Osiris von den Wächtern, denen der Herr der Geister die Bewachung seiner Feinde übertragen und deren Beobachtung Niemand entgehen kann. Lass mich nicht unter ihre Schwerter fallen oder nach ihrer Richtstätte schreiten, lass mich weder in ihren Wohnungen weilen, noch auf ihren Lagern ruhen, noch in ihre Schlingen gerathen, bewahre mich vor allem, was die Götter verabscheuen."

Diese Prüfungen, welche die Dahingeschiedenen zu bestehen haben und aus denen allen Osiris siegreich hervorgeht, geben uns Aufschluss über das Schicksal, das die Bösen erwartet und das „der zweite Tod" genannt wird. Die frommen Todten aber hoffen vor all den Gefahren ihres neuen Daseins bewahrt zu werden, zum Theile allerdings durch die Kraft von Amuletten und Talismanen, denen die Götter solche Macht verliehen, und zum Theil auch durch die Kenntniss gewisser Formeln (z. B. die Kapitel des Todtenbuches) oder der göttlichen Namen, hauptsächlich aber, weil sie das Gesetz, nach dem Osiris im Amenti richtet, zum Massstabe und zur Richtschnur ihres Lebens machten.

1) „Der grosse Wohnort" ist das Weltall, wie die Halle (*useχet*) des Seb die Erde ist, die der Nut ist der Himmel, und die der zweifachen Maāt ist die Unterwelt.

Amulette.

Der Gebrauch von Amuletten ward sicher bis zum Uebermasse getrieben; schon die älteste Form des Todtenbuches zeigt, welch hoher Werth auf derlei Dinge gelegt ward. In dem zweiunddreissigsten Kapitel verscheucht der Verstorbene die Krokodile der Hölle, indem er auf die mächtigen Talismane, die er trägt, deutet.

„Zurück! Krokodil des Westens," sagt der Todte, „der du lebest von den Achemu, die zur Ruhe eingegangen sind, ich trage an mir, was du verabscheuest; ich habe das Haupt des Osiris gegessen; ich bin Set. Zurück! Krokodil des Westens, ich trage eine Natter an mir, ich falle dir nicht zur Beute, schleudre nicht deine Flamme auf mich. Zurück! Krokodil des Ostens! du nährst dich von Unreinem; was du scheuest ist an mir, ich bin hindurchgekommen, ich bin Osiris" u. s. w. In Anmerkungen mit besonderer Schrift werden Anweisungen zur Anfertigung dieser Talismane gegeben; so zu der des goldenen Tat (Kap. 155), als Sinnbildes für die Wirbelsäule des Osiris; zu der der Schnalle von rothem Quarze (Kap. 156), welche der Text mit dem Blute der Isis und den Zauberworten des Osiris in Verbindung bringt, und der des goldenen Geiers (Kap. 157), welcher auf einige Theile der Geschichte von Isis und Horus Bezug hat. Der wichtigste von diesen Talismanen war wahrscheinlich der Scarabaeus, dem das dreissigste Kapitel des Todtenbuches eingravirt ist. Die Anmerkung gibt die Anweisung, dass man ihn auf das Herz des Gestorbenen lege. Eine ungeheure Anzahl dieser Scarabaeen mit darauf geschriebenem Kapitel ward gefunden. Vielleicht giebt es kein Kapitel, dessen Text so schwer wieder herzustellen ist. Es stammt aus der ältesten

Zeit und schon zur Zeit der elften Dynastie gab es eine Menge verschiedener Lesarten.

Machtworte.

Der Glaube an die magische Kraft von heiligen Wörtern, sei es von religiösen Formeln oder von Götternamen, war allgemein und aus ihm entsprang eine erschreckende Menge abergläubischer Vorstellungen. Die Bemerkung am Ende des ersten Kapitels ist ein Muster von dem, was in anderen vorkommt. „Wem das Kapitel auf Erden bekannt war, oder wem es auf seinem Sarg geschrieben steht, der kann, so oft es ihm beliebt, auf die Erde kommen und ungehindert in seinem Hause aus- und eingehen. Ihm wird auf den Tischen des Rā Brod, Bier und Fleisch gereicht werden; er wird in den Feldern von Aarru arbeiten und ihm wird der Weizen und die Gerste, die dort wachsen, gegeben werden, denn es soll ihm so wohl ergehen, als ob er noch auf Erden weilte. Ein anderes Kapitel versichert, „dass, wenn dies Kapitel über einen hergesagt werde, er aus der Erde hervorsteigen und durch jede Art von Feuer schreiten werde; kein Uebel werde im Stande sein ihm zu schaden." Die Kraft des Buches Tehuti's (des Todtenbuches) verlieh, wie eine Stelle desselben besagt, dem Osiris den Sieg über die feindlichen Götter. An vielen Stellen gründet Osiris seine Ansprüche einfach auf seine Kenntniss der Namen der Götter, die er anruft, oder der Oertlichkeiten der Götterwelt, in denen er weilt.

Die abergläubische Wiederholung von Namen (von denen viele wohl nie irgend eine Bedeutung hatten) findet man hauptsächlich in Schriftstücken jüngeren Datums als das Todtenbuch; besonders in denen aus der Zeit von

der achtzehnten Dynastie bis herab zur christlichen Aera. Jedoch neigen schon die letzten Kapitel des Turiner Todtenbuches, die zwar kein eigentlicher Theil desselben, aber doch von sehr hohem Alter sind, zu diesem groben Aberglauben hin. „Iruka ist dein Name, Markata ist dein Name, Ruta ist dein Name, Nasakaba ist dein Name, Tanasatanasa ist dein Name, Scharusatakata ist dein Name.“

Sittenlehre.

Es ist wohlthuend, von derartigem Unsinn, der nur den Zaubereien gemeiner Beschwörer an die Seite zu stellen ist, zu den Sittenlehren des Todtenbuches überzugehen; es sind dies dieselben, wie man sie schon in den ältesten Zeiten anerkannte.

Niemand konnte zu den seligen Wohnungen der Todten eingehen, der nicht vor Osiris im Gericht bestanden hatte. Kein Theil des Todtenbuches ist so allgemein bekannt als das Bild, welches den Verstorbenen darstellt, wie er vor der Göttin Maāt steht, die an der Straussenfeder auf dem Kopfe zu erkennen ist; in der einen Hand hält sie das Scepter und in der andern das Symbol des Lebens.[1]) Das Herz, das die ganze moralische Seite des Menschen versinnlicht, wird vor dem als Todtenrichter auf dem Throne sitzenden Osiris gewogen; auf der einen Schale liegt das Herz und auf der andern das Bildniss der Maāt. Horus beobachtet die Zunge der Wage und Tehuti, der Gott der Schrift, zeichnet das Resultat auf. Ueber der Wage sind

1) Ich muss mich hier gegen das thörichte und gänzlich unbegründete Identificiren dieses Symbols des Lebens mit phallischen Emblemen erklären. Wenn die Aegypter irgend etwas Phallisches darstellen wollten, so thaten sie es in ganz unzweideutiger Weise.

in einer Reihe zwei und vierzig Gottheiten dargestellt. Diese Zahl entspricht der Zahl der Sünden, welche zu bestrafen ihres Amtes ist. Das Verhör des Todten bezieht sich hauptsächlich auf diese Sünden und auf die ihnen entgegengesetzten Tugenden. Das 125. Kapitel ist betitelt: „Buch des Eintritts in die Halle der zweifachen Maāt".[1]) Der Mensch legt seine Sünden ab, auf dass er das Antlitz der Götter schaue. Der Verstorbene beginnt folgendermassen: „Heil Euch, ihr Herren der zweifachen Maāt und Heil dir, grosser Gott, dem grossen Gebieter der zweifachen Maāt. Ich komme zu dir, mein Herr, ich bin hier deine Herrlichkeit zu schauen, ich kenne deinen Namen und kenne die Namen der zweiundvierzig Götter, die mit dir weilen in der Halle der zweifachen Maāt, die von der Bestrafung der Bösen leben, deren Blut sie trinken an dem Tage, an dem die Worte gewogen werden vor Unnefer, dem Glorreichen." Vieles von dem, was in der Turiner Abschrift hier folgt, ist nicht in allen Manuscripten enthalten. Folgende Stellen verdienen aber angeführt zu werden. „Ich brachte euch das Gesetz[2]) und unterwarf eurethalben das Unrecht. Trug und Unrecht gegen die Menschen sind

1) Maāt steht hier wie anderswo im Dual. Der Grund hiervon ist nicht ganz klar. Das Wort ward gewöhnlich „die beiden Wahrheiten" übersetzt, de Rougé gibt es mit der doppelten Gerechtigkeit wieder. Dr. Ludwig Stern schliesst aus der Analogie mit anderen orientalischen Ausdrücken, dass der Dual hier Recht und Unrecht bedeute. Ich würde mich eher der Ansicht des Herrn Grébaut anschliessen, dass das Reich der Maāt, welches die Sonne durchwandelt, eben dadurch wie Himmel und Erde in zwei Theile zerlegt wird.

2) Die Könige Aegyptens werden stets mit dem Bilde oder Emblem der Maāt dargestellt, das sie den Göttern als Opfer darbieten.

mir fern. Ich that nie Unrecht an Stelle des Rechtes. Ich bin mir keines Unrechtes bewusst, ich thue nichts Böses. Ich nöthige den Arbeiter nicht, mehr als sein Tagewerk zu vollbringen . . ., verläumde keinen Knecht bei seinem Herrn. Ich verbreite nicht Hunger unter den Menschen und nicht Weinen, ich begehe nicht Mord noch Meuchelmord. Ich bin nicht schuldig des Truges und fälsche nicht die Masse in den Tempeln und die Gewichte auf den Schalen der Wage, noch sonst etwas, damit sie einen unrichtigen Ausschlag gebe. Ich entziehe nicht die Milch dem Mund des Säuglings.“ Das Verzeichniss der zwei und vierzig Sünden, deren jede eine rächende Gottheit hat, enthält einige von denen, die ich nannte, und lässt andere aus. Diese Sünden werden nicht nach einem wissenschaftlichen Plane aufgezählt. Ausser dem Verbrechen der Gewaltthätigkeit und des Diebstahls werden verschiedene Versündigungen gegen die Keuschheit erwähnt, und nicht nur Verläumdung und Lüge, sondern auch Prahlen und eitles Geschwätz verdammt. Wer seinen König, seinen Vater oder seinen Gott lästert, wer Bösem sein Ohr leiht und taub bleibt gegen die Worte der Wahrheit und Gerechtigkeit, wer Leid zufügt seinem Nächsten oder die Götter gering. schätzt in seinem Herzen, der kann nicht eingehen in die Wohnungen der seligen Todten.

Das 125. Kapitel des Todtenbuches ist sicherlich das älteste bekannte Gesetzbuch der Sittlichkeit im öffentlichen und im Privatleben. Das fünfzehnte, ein Hymnus an die auf- und untergehende Sonne, ist das älteste Stück Poesie, das die Literatur der Welt aufzuweisen hat.[1])

---

1) Herr Léfébure hat eine kritische Ausgabe nebst Commentar und Uebersetzung veröffentlicht.

Nicht weniger bemerkenswerth ist das siebenzehnte. Es besteht, wie Bunsen sagt [1], „aus kurzen und dunklen Anrufungen und aus erläuternden Anmerkungen und Commentaren dazu, ferner aus einem heiligen Originalhymnus mit eingestreuten Glossen und Scholien, die von einer grossen Zahl von Erklärern gesammelt worden sein müssen. Dies zeigt klar, dass diese Sammlung schon zu jener Zeit (der Aufzeichnung dieses Kapitels) nicht mehr verständlich war. Dennoch ist der Text des ganzen Kapitels nicht allein in dem Turiner Papyrus enthalten, sondern auch auf einem der Zeit der elften Dynastie entstammenden Sarge eingegraben. Dazu kommt noch, dass der in jedem Verse mit Glossen vermengte Text sowohl auf dem Sarge als auf dem Papyrus in so verwirrter Weise aufgezeichnet ist, dass z. B. die Scholien am unrechten Platze eingeschaltet sind u. s. w. Man denke sich einen hebräischen Psalm mit einer ganzen Reihe von Commentaren oder Randbemerkungen auf einem Königsdenkmal aufgezeichnet, aber ganz *uno tenore*, ohne jedes unterscheidende Zeichen für Text und Anmerkung. Ganz so verhält es sich mit jenem ägyptischen Dokumente“. Seit Bunsen dies schrieb, ist manches in diesem Kapitel klargelegt worden. Nach sorgfältiger Vergleichung aller ihm zugänglichen Manuscripte hat Hr. de Rougé dasselbe übersetzt und mit Aufwendung von viel Gelehrsamkeit den Text wie die Randbemerkungen erläutert [2]. Lepsius hat dann viel zur näheren Kenntniss des Kapitels beigetragen, indem er zwei Texte desselben herausgab, die er von Särgen aus der Zeit des alten Reiches entnahm und mit gelehrten Anmerkungen versah [3]. Das ganze

1) Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Band V, S. 89 u. 90.

2) „Etudes sur le Rituel Funéraire des anciens Egyptiens“ 1860.

3) „Aelteste Texte des Todtenbuchs“ 1867.

Kapitel ist wichtig, der interessanteste Theil desselben aber ist der Anfang, der vielleicht in folgender Weise übersetzt werden könnte: „Ich bin Tmu, der den Himmel und alles was ist erschaffen hat. Ich allein bestehe, aus Nu hervorgehend. Ich bin Rā mit dem Diademe, das er trug, als er die Regierung des Reiches antrat, das er erschaffen hatte". Darauf wird in der Glosse gefragt: „Was heisst das?" und die Antwort ist, dass „Rā zu herrschen begann als noch kein Firmament bestand, und als er auf der Höhe von Am-chemun weilte, weil er zu dieser Zeit die Kinder der Trägheit[1]) auf der Höhe von Am-chemun einsetzte". Der Sinn hiervon ist, dass es eine Zeit des Chaos gab, in der Himmel und Erde noch nicht von einander geschieden waren. Aber das Reich des Rā bestand schon, und unter seiner Herrschaft erhob sich das Firmament, und gewisse Wesen, die Kinder der Trägheit genannt, wurden einer Lesart zufolge als Götter auf den Höhen von Am-chemun, die Rā vorher selbst bewohnt hatte, eingesetzt. Chemun ist der ägyptische Name für Hermopolis; er bedeutet aber auch die Zahl acht. Die „Kinder der Trägheit" sind die Elementarkräfte der Natur, nach ägyptischen Begriffen acht an der Zahl. Diese aus dem Chaos oder der trägen Materie hervorgegangenen Elemente wurden von nun an thätig und regierten die Welt unter der Oberherrschaft Rā's, des Demiurgen[2]).

---

1) Nach de Rougé: „*Fils de la révolte*". Es gibt zwei Worte, die sogar in den ägyptischen Texten selbst öfter verwechselt werden, *beshet* und *betesh*. Sie können etymologisch durch Metathesis verwandt sein (das erste wird sogar öfter *shebet* geschrieben), denn beides heisst „ausstrecken", bei dem ersten aber in dem Sinne thätigen Widerstandes, bei dem zweiten ein Ausstrecken aus Hilflosigkeit. *Betesh* hat die Bedeutung des hebräischen שׁבת, *cessavit, desiit*, daher *desidia, interpellatio operis*.

2) Siehe die vorzügliche Abhandlung G. Naville's, Zeitschr. 1874, S. 57.

Der Text fährt fort: „Ich bin der grosse, aus sich seiende Gott“; aber eine ausführliche Redaction fügt hinzu: „das heisst das Wasser, das heisst Nu, der Vater der Götter“. Eine Glosse sagt dann, „dass der aus sich selbst seiende Gott Rā Nu ist, der Vater der Götter“, und andere Anmerkungen sprechen von Rā als dem, der „seinen Namen schafft als des Herrn aller Götter, oder als dem, der seine Glieder bildet, aus denen dann die ihn begleitenden Götter werden“. Ausser dieser Kosmologie enthält das Kapitel eine Anzahl interessanter Details über die Mythologie und die mit derselben verbundene Symbolik, so z. B. die Bemerkung, dass der ithyphallische Gott Amesi Horus, der Rächer seines Vaters, ist, und dass die zwei Federn auf seinem Haupte die Zwillingsschwestern Isis und Nephthys sind.

Das vierundsechzigste Kapitel ist kaum weniger interessant; aber trotz der vorzüglichen Arbeiten des Herrn Guyesse, der es in verschiedenen Lesarten mit grosser Sorgfalt herausgegeben und übersetzt hat, bleibt noch viel zu thun übrig, ehe es dem grossen Publicum oder auch nur den Fachgelehrten ganz verständlich wird. Die Tradition, wie sie in den Zwischenbemerkungen des Kapitels gegeben ist, verlegt die Auffindung dieses Dokuments entweder in die Zeit des Königs Menkaurā, im Einklang mit einigen Handschriften, oder in die des Königs Septi aus der ersten Dynastie. Auf dem Sarkophage einer der elften Dynastie angehörenden Königin finden sich zwei Kopieen des Kapitels, und in einer derselben wird König Septi's Name erwähnt; die andere schliesst sich der Ueberlieferung zu Gunsten des Königs Menkaurā an, obwohl der Schreiber sich im Namen geirrt hat und statt Menkaurā Mentuhotep, den Namen der Königin, setzte, deren Sarg es ist. Das hundertdreissigste Kapitel soll auch in dem Palaste des Königs Septi gefun-

den worden sein. Es unterliegt aber grossem Zweifel, ob diese Ueberlieferungen auf authentischer Grundlage beruhen.

Andere heilige Bücher.

Wie das Todtenbuch das älteste ist, so ist es auch zweifelsohne das wichtigste unter den heiligen Büchern der Aegypter. Andere Werke sind für den Archäologen und für die, welche eine genaue und eingehende Kenntniss der ganzen Mythologie erlangen wollen, von Interesse; denen aber, welche nur nach einer allgemeinen Kenntniss dieser Dinge streben, müssten sie ausserordentlich langweilig und abstossend erscheinen. Ich spreche jetzt nicht von Hymnen oder anderen von Privatleuten stammenden Werken, die man auf Papyrus oder auf Wänden von Gräbern oder Tempeln fand, von denen ich einige in der nächsten Vorlesung zu erwähnen haben werde, sondern von Werken, die augenscheinlich eine allgemeine, ich möchte sagen canonische Autorität genossen. Die am meisten bekannten beziehen sich auf den Durchgang der Sonne durch die zwölf Stunden der Nacht. Der Theil der Welt unter der Erde, in welchem die Sonne sich nach ihrem Untergange befindet, heisst Tuat. Das Sonnenschiff wird dargestellt, als über einen Fluss, Uranes genannt, dahin gleitend, der durch die von den Verstorbenen bebauten Felder fliesst. Das ganze Gebiet besteht aus zwölf durch Thore getrennten Theilen. Das „Buch von dem, was in der Tuat ist“ enthält eine kurze Beschreibung dieser zwölf Abtheilungen, ihre Namen, die Namen der Stunden der Nacht, die Namen der Thore und die der Götter, die zu den einzelnen Oertlichkeiten gehören, und legt die Vortheile dar, welche die Kenntniss dieser Namen und die Beobachtung des den Todten gebührenden Cultus

von Seiten der auf Erden Zurückgebliebenen dem Verstorbenen bereiten. Es heisst hier z. B., dass bei Ausführung dieser Gebräuche *em ser maāt*, „mit genauer Beobachtung des Gesetzes“, der Verstorbene in der Unterwelt all der Ehre theilhaft werde, die ihm auf Erden erwiesen ward. Kennt er die Namen der Götter, denen er begegnet, so kann ihm kein Leid widerfahren. Die Papyrus, die diese Abhandlung enthalten, sind immer illustrirt; der grösste Theil des Textes ist eigentlich nur eine einfache Beschreibung des Bildes, zu dem er gehört.

Ganz ähnlich ist die Inschrift des (jetzt im Soane-Museum aufbewahrten) schönen Alabaster-Sarkophages Seti I. Es sind uns auch noch andere Abschriften dieses Textes bekannt. Die interessanteste Stelle darin dürfte wohl die Scene sein, welche anerkennt, dass Menschen fremder und feindlicher Racen, die Tamehu, Aamu und Neger, die Männer von *Tescheret* (dem rothen Lande) ebenso wie die aus dem schwarzen Lande (*Kamit*, Aegypten) von Aegyptens Göttern geschaffen sind und beschützt werden. Diesen Text hat Herr Léfébure übersetzt, ein Theil der Uebersetzung ist bereits in den „Records of the past“ [1]) veröffentlicht.

---

1) Siehe auch seine Schrift über „Les quatre races au Jugement Dernier“ im vierten Bande der „Transactions of the Society of Biblical Literature“.

Sechster Vortrag.

RELIGIÖSE BÜCHER UND HYMNEN.

HENOTHEISMUS, PANTHEISMUS UND MATERIALISMUS.

Die Klagen der Isis und der Nephthys.

Die Klagen der Isis und der Nephthys sind eine Dichtung, die den beiden Schwestern des Osiris in den Mund gelegt wird, als wollten sie dadurch dessen Auferstehung bewirken. In Wahrheit sollten sie aber von zwei Priestern über den Todten gesprochen werden. Hr. v. Horrack hat die erste vollständige Uebersetzung davon geliefert.

Der erste Abschnitt beginnt mit dem Wehruf der Isis:

„Komm in deine Wohnung! komm in deine Wohnung, Gott An, komm in deine Wohnung! Deine Feinde sind nicht mehr. O gnädiger Herrscher, komm in deine Wohnung! Blicke auf mich: Ich bin deine Schwester, die dich liebt. Bleibe nicht fern von mir, du schöner Jüngling! Komm schnell, eile in deine Wohnung! Ich sehe dich nicht mehr. Mein Herz ist voll Kummer deinetwegen. Meine Augen suchen dich. Ich sehne mich dich zu sehen: wird es noch lange währen, bis ich dich erblicke? Lange, bis ich dich schaue? Dich schauen ist Glückseligkeit (*bis*); O Gott An! Dich schauen ist Glückseligkeit. O Unnefer, du glorreicher, komme zu deiner Schwester, deiner Gattin (*bis*), du, dessen Herz ist bewegungslos, komme zu

deiner Gemahlin! Ich bin deine Schwester, von derselben Mutter geboren, scheide nicht von mir, Götter und Menschen blicken auf zu dir, gemeinsam weinend um dich, so oft sie mich erblicken. Wehklagend rufe ich dich, meine Stimme erhebt sich bis zu den Höhen des Himmels und du hörst sie nicht. Ich bin die Schwester, die dich liebet auf Erden. Niemand liebte dich mehr als ich, deine Schwester, deine Schwester!"

Dann erhebt Nephthys den Klageruf:

„O gnädiger Herrscher, komm in deine Wohnung! Freue dich, deine Feinde sind alle vernichtet. Deine beiden Schwestern sind bei dir, deine Bahre beschützend, weinend flehen sie dich an, dich, der du auf deiner Bahre liegest. Sprich zu uns, höchster Herrscher, unser Herr! Banne all den Schmerz, der unsere Herzen erfüllet" u. s. w.

In den Anrufungen, aus denen dies Buch hauptsächlich besteht, heisst es, dass verschiedene Götter nach einander die Leiche des Osiris, d. h. des Verstorbenen, beschützen: Isis, Nephthys, Tehuti, Neith, die göttliche Mutter des Osiris, und die Kinder des Horus. Die letzte Anrufung lautet:

„Komm und sieh deinen Sohn Horus als höchsten Herrscher der Götter und Menschen! Er hat Besitz ergriffen von Städten und Ländern durch die Ehrfurcht, die er einflösst. Himmel und Erde ehren seinen Namen; die Barbaren zittern vor ihm. Deine Gefährten, die Götter und Menschen, sind die seinen geworden. Deine zwei Schwestern sind dir nahe, bringen deinem Ka Trankopfer dar. Dein Sohn Horus brachte für dich die Todtenopfer, Brod, Getränke, Ochsen und Gänse. Tehuti singt deinen Festgesang, er ruft dich an mit seinen Segen spendenden Worten. Die Kinder des Horus sind der Schutz deiner Glieder, bringen Heil deiner Seele jeden Tag. Dein Sohn Horus grüsset

deinen Namen in deiner geheimnissvollen Wohnung, die Götter halten Gefässe in der Hand, dir Trankopfer zu weihen. Komme zu deinen Gefährten, höchster Herrscher, du unser Herr, trenne dich nicht von ihnen!“

Eine Rubrik schreibt vor, dass, während dies gesprochen wird, zwei schöne Frauen, die die Namen Isis und Nephthys auf den Schultern tragen, auf dem Boden sitzen sollen. In der rechten Hand sollen sie Krystallgefässe voll Wasser, in der linken in Memphis gebackene Brode halten.

Das Buch der Verherrlichung des Osiris.

Das „Buch der Verherrlichung des Osiris in Aqerti“ (in einem Papyrus des Louvre aufgezeichnet) hat viel Aehnlichkeit mit diesen Klagegesängen. M. Pierret hat es übersetzt und herausgegeben. Auch diese Worte haben Isis und Nephthys zu sprechen; der Anfang lautet:

„Komm in deine Wohnung, o komm in deine Wohnung, Gott An! komm in deine Wohnung, du göttlicher Stier; Herr aller Männer und aller Frauen, die dich lieben! Gott, der du schön bist von Angesicht und in Aqerti wohnest. Du warst der Erste unter den Göttern des heiligen Westens. Schwellen nicht alle Herzen vor Liebe zu dir, Unnefer! — — — Götter und Menschen erheben ihre Hände zu dir, wie ein Sohn, der seine Mutter suchet. Komme zu denen, deren Herzen krank sind, lass sie hervorgehen in Freudigkeit, dass die Schaaren des Horus jubeln, und die Wohnungen des Set vor dir zittern. Ha, Osiris, der du unter denen weilest, die in Amenti wohnen, ich bin Isis, deine Schwester, kein Gott, keine Göttin thaten was ich für dich that. Ich habe, obgleich eine Frau, wie ein Mann gehandelt, um deinen Namen lebendig zu erhalten auf Erden.“

„Den mächtigen Samen, den mein Schooss von dir empfing, legte ich auf die Erde, damit dir ein Rächer werde. — Set erliegt seinen Wunden, die Anhänger des Set theilen sein Loos, aber der Thron des Seb ist für dich, der du sein geliebter Sohn bist.“ Darauf berichtet das Buch von dem Kampfe, der unter dem Beistand der Nephthys und des Horus mit Kraft gegen alle Feinde des Osiris geführt wird. Der als Osiris angesehene Verstorbene wird geradezu mit der ersten Ursache aller Dinge identificirt.

„O Osiris — — — du bist der Jüngling, der täglich an dem Himmel weilet und dein Greisenalter ist der Anfang aller Jahreszeiten. Der Nil kommt auf das Gebot deines Mundes, Leben spendend den Menschen, seine Wasser fliessen aus deinen Gliedern, dein Kommen gibt den Pflanzen Wachsthum und Gedeihen. O Osiris, du bist der Herr von Millionen, der allen wilden Thieren und allen gezähmten Leben verleiht, du bist der Schöpfer aller Dinge. Dir gehört alles was auf Erden, und alles was im Himmel ist; dir alles was im Wasser ist; dir alles Lebende und Todte, alles Männliche und Weibliche. Du bist der Herr und König der Götter, der Fürst unter den Göttern.“

Der Text schliesst mit der Aufzählung einer grossen Anzahl von Orten, in denen Osiris angebetet wird, und bietet so vom geographischen Gesichtspunkte aus mehr Interesse als vom religiösen. In diesem Buche (das Manuscript gehört der Zeit der XXVI. Dynastie an) sind die einzigen Stellen, die irgend ein ethisches Gefühl andeuten, folgende: „Du bist der Herr der Maāt (was hier Gerechtigkeit bedeutet), du hassest die Sünde. Die Göttin Maāt ist mit dir und weichet nicht von dir den ganzen Tag. Missethat kommt dir nicht nahe, wo du auch sein mögest“.

Buch von dem Lebensodem.

In späterer Zeit wurde anstatt des Todtenbuches ein anderes, mehr systematisch geordnetes Buch, welches theilweise nur ein Auszug aus ersterem war, mit dem Todten begraben und nahe dem Herzen unter seinen linken Arm gelegt. Dies Buch heisst: „*Schāit en sensen*", „Buch des Lebensodems, von Isis für ihren Bruder Osiris verfasst, um seinem Leibe und seiner Seele neues Leben einzuflössen, und allen seinen Gliedern neue Kraft zu geben, auf dass er mit seinem Vater, der Sonne, den Horizont erreichen möge, seine Seele sich zum Himmel erhebe in der Scheibe des Mondes und sein Leib glänze in den Sternen des Sternbildes Orion, an dem Busen der Nut". Es dürfte mit Recht ein Brevier des Todtenbuches genannt werden, da alle Gedanken in demselben jener älteren Sammlung entlehnt sind, während alles, was dort in Form oder Inhalt dunkel ist, mit Sorgfalt vermieden wird. Es wurde zuerst in den Illustrationen zu Vivant Denon's Reisewerk veröffentlicht; dann gab es Brugsch, als eines seiner ersten Werke, in lateinischer Uebersetzung heraus und nannte es das Buch der Metempsychosis der alten Aegypter; und endlich lieferte Herr v. Horrack davon eine kritische Ausgabe mit französischer Uebersetzung. Von der grossen Anzahl Compendien, Paraphrasen und Nachahmungen des Todtenbuches will ich nur eine erwähnen und zwar weil darin eine Art Definition der Götter gegeben wird: „*cheper chenti chep chet neb em-chet cheper-sen*", was wörtlich heisst „das Werdende, welches in dem Werdenden aller Dinge ist, wenn sie werden". Mit diesem Wortspiel will der Verfasser die Ursache des Wechsels in allem Wechselnden beschreiben und fügt hinzu: „Ihr mächtigen, kraftvollen, Segen spendenden Götter, ihr *nutriu*,

die ihr die Worte der Menschen mit der Setzwage prüfet, ihr Herren des Gesetzes (*Maāt*), Heil Euch, ihr Götter, ihr Genossen der Götter, die ihr ohne Leib seid, die ihr herrschet über das, was von der Erde und über das, was in dem Hause, wo euere Wiege stand (dem Himmel), geboren wird. Ihr Urbilder alles dessen was ist, ihr Väter und Mütter der Sonnenkugel; ihr Gestalten, ihr Grossen (*uru*), ihr Mächtigen (*āaiu*), ihr Starken (*nutriu*), ihr ersten Gefährten der Götter von Atmu, die ihr die Menschen erzeugt und seine Gestalt gabet jedem Dinge, ihr Herren aller Dinge: Heil euch, ihr Herren der Ewigkeit, ihr unendlichen Götter." Dieser Text ist erst vor kurzem veröffentlicht worden[1]) und war mir, als ich die dritte Vorlesung hielt, noch gänzlich unbekannt. Der Verfasser hat augenscheinlich denselben Begriff von den Göttern Aegyptens, zu dem ich selbst durch die eingestreuten Aeusserungen gelangte, denen man in der Nationalliteratur begegnet. Die Götter Aegyptens sind die Mächtigen, die Kräfte, die im Weltall, im Himmel und auf Erden, ewig walten, nach festen und unveränderlichen Gesetzen.

Die Rhind-Papyri.

Ein Werk von noch jüngerem Datum ist von Herrn Rhind in Theben aufgefunden worden. Die Papyri stammen aus der römischen Zeit und sind in zwei Sprachen abgefasst. Der obere Theil jeder Seite ist in der älteren Sprache, in hieratischen Zeichen geschrieben, die untere ent-

1) Wiedemann's „Hieratische Texte aus dem Museum zu Berlin und Paris". Leipzig 1879. Taf. I. Dieser Text ist aus dem Louvre-Papyrus 3283; eine Notiz darüber ist in Deveria's Catalogue des Manuscrits Egyptiens S. 143 zu finden.

hält eine Uebersetzung in der zur Zeit des Augustus gebräuchlichen Volkssprache in demotischer Schrift. Der Form nach hat dies Werk nichts mit dem Todtenbuche gemein, die darin ausgesprochenen Gedanken aber sind dieselben. Dieselbe Ansicht von der Welt jenseits des Grabes und von den Göttern, die das Schicksal der Verstorbenen beeinflussen, herrscht auch hier bis in's Einzelste. Die Gottwerdung des Verstorbenen ist zwar nicht das hauptsächliche und ausschliesslich behandelte Thema; aber sie wird ausdrücklich anerkannt. „Du bist der älteste Bruder unter den fünf Göttern, zu denen du gehest." (Osiris wird in dem Todtenbuche der älteste der fünf Götter aus der Familie des Seb genannt.) O du erhabenes Kind der Götter und Göttinnen, du König der Götter und Menschen, der du der König des Tuat, d. h. der Unterwelt bist!" Dabei herrscht ganz dasselbe Ausserachtlassen jeder Consequenz wie in früherer Zeit; denn von dem Verstorbenen wird fast in demselben Satze gesagt, dass er zu der Zahl derer gehöre, die in dem Dienste des Osiris stehen; und diesen redet der Todte an: „O mein Herr und Vater Osiris!"

Zauberformeln [1]).

Einer der Hauptunterschiede zwischen den Begräbnissformeln der älteren und jüngeren Zeit ist, dass die Gebete

1) Die hierüber zu consultirenden Autoritäten sind:
Chabas, „Papyrus Magique Harris".
Birch, „Egyptian Magical Text" in den „Records of the Past", Bd. VI. S. 113.
Pleyte, „Etudes Egyptologiques" und „Papyrus de Turin".
Ebers, „Papyros Ebers, das Hermetische Buch über die Arzneimittel der alten Aegypter".
Goodwin, „Graeco-Egyptian Fragment on Magic" in

die früher dem Todten in den Mund gelegt, später einfach über ihn gesprochen wurden. Von nun an unterlässt man, den Todten mit den Göttern zu identificiren und spricht nicht mehr Zauberworte in ihrem Namen. Zu dieser Identification mit der Gottheit, welche als das mächtigste Mittel erscheint, um Gefahren und Unglück nach dem Tode zu überstehen, nahm man auch Zuflucht, um im Leben hier auf Erden sie siegreich zu überwinden. Die Aegypter verstanden das metaphysische Axiom, dass jede Wirkung ihre Ursache hat, anders und zwar so, dass alles was sich ereigne, dem Einfluss irgend einer Gottheit zuzuschreiben sei. Daher glaubten sie an ein fortwährendes Eingreifen der Götter, und ihre Zauberformeln hatten alle nur den Zweck, einen Gott, von dem sie Uebeles befürchteten, durch eine mächtigere Gottheit zu verscheuchen, indem man entweder den Betreffenden mittels des Gebetes unter den Schutz der mächtigeren Gottheit stellte, oder ihm den Namen und die Autorität der Gottheit wirklich beilegte. Da Krankheit und Leid auf irgend eine Gottheit zurückzuführen sind, so hängt die Wirksamkeit der Arzneien hauptsächlich von den Gebeten oder Zaubersprüchen ab, die darüber gesprochen werden. Isis ist die grosse Zauberin, sie befreit die Kranken und Leidenden von den Göttern und Göttinnen, die sie quälen, gerade so wie sie ihren Sohn Horus rettete, indem sie die Wunden heilte, die er im Kampfe mit Set

---

den Publicationen der Antiquarischen Gesellschaft von Cambridge.

Eine bedeutende Anzahl Auszüge aus magischen Werken sind in Brugsch's „Grammaire Démotique" zu finden und ganze Abhandlungen sind von Herrn Maspero in seinen „Études Démotiques" übersetzt worden und in dem „Recueil de travaux rélatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes" veröffentlicht.

empfangen hatte. Der Sonnengott Rā war selbst krank gewesen, da hatten die Götter Schu, Tefnut, Seb, Nut und Isis ihm Arznei bereitet. Selbst wenn keine Arzneien gebraucht werden, können Palmzweige als Zaubermittel dienen, wenn nur eine Formel, die auf den Palmzweig Bezug hat, mit dem Horus sich gegen Set vertheidigte gesprochen, und Isis, die Mutter des Horus, angerufen wird. Manchmal aber sagt der Redner kühn: „Ich bin Anubis, der Sohn der Nephthys. Ich bin Anubis, der Sohn des Rā, ich bin Horus, ich bin Amon, ich bin Mentu, ich bin Set.“ Manchmal werden auch Drohungen ausgestossen. Derjenige, der den Zauber anwendet, verlässt sich auf seine Kenntniss der religiösen Geheimnisse, und folglich auf seine Macht, dieselben zu offenbaren. „N., Sohn des N., ist der Bote des Rā. Er ist der Bote aller Götter und aller Göttinnen, und verkündet den Befehl des Tehuti. N., Sohn des N., kennt die geheimnissvolle Kiste von Heliopolis und alle in Heliopolis verborgenen Dinge.“ „Wenn der, der in dem Wasser ist, seinen Mund öffnet, . . . will ich die Erde versenken in das Meer, den Süden in den Norden verwandeln und die ganze Welt umstürzen.“ Es gibt einen furchtbaren Zauber für eine Frau, die ein Kind gebiert. Sie wird zuerst mit Isis identificirt und die Götter werden aufgefordert, ihr das Lager zu bereiten für ihre Niederkunft. Dann aber wird ihnen, für den Fall, dass sie der Bitte nicht willfahren sollten, gesagt: „Ihr sollt vernichtet werden, ihr Götter, die Erde soll nicht länger bestehen; die fünf das Jahr ergänzenden Tage sollen aufhören zu sein; es soll den Göttern, den Herren von Heliopolis, nicht mehr geopfert werden. Es soll sinken der Himmel des Südens und Unglück hereinbrechen von dem Himmel des Nordens, Weheruf soll aus den Gräbern ertönen, die Mittagssonne nicht länger

scheinen, der Nil nicht zur gewohnten Zeit seine Wasser spenden. Nicht ich sage dies, nicht ich wiederhole es; Isis sagt es, Isis wiederholt es."

Um das Jahr 270 n. Chr. spricht Porphyrios von Drohungen ganz derselben Art, wie sie Chäremon, ein zur Priesterclasse gehöriger Schriftgelehrter aus dem ersten Jahrhundert erwähnt, und denen dieser eine grosse Wirkung zuschreibt, und ruft dann aus: „Welch ein Mass von Thorheit setzt das nicht bei dem Menschen voraus, der mit etwas droht, das er weder versteht, noch im Stande ist auszuführen, und wie tief stellt es nicht die Wesen, die man wie einfältige Kinder durch diese eitlen Erdichtungen und Popanze schrecken zu können glaubt! In dem Werke des Jamblichos wird ein ägyptischer Priester Namens Abammon aufgeführt, der auf diese Einwendung des Porphyrios antwortet. Er unterscheidet zwischen den Göttern im eigentlichen Sinne des Wortes und den *δαίμονες*, die untergeordnete Wesen sind, und sagt, dass solche Drohungen nur gegen die letzteren in Anwendung kämen. Er leitet die Macht des Wunderthäters allein von dessen Identification mit der Gottheit her. Aber die Tage der Religion Aegyptens waren schon gezählt, als das Buch des Jamblichos geschrieben wurde. Constantin regierte, und die Verehrer der Götter Aegyptens verliessen sie bereits und wandten sich mit Inbrunst dem Christenthum in einer seiner strengsten Formen zu. Einige Jahre nach dem Erscheinen des Buches des Jamblichos erliess Kaiser Valens ein Edict gegen die Mönche Aegyptens und sandte eine 3000 Mann starke Heeresabtheilung, aus Kavalerie und Infanterie bestehend, in die Wüste von Nitria, um die Asceten, die sich dahin zurückgezogen hatten, wenn sie kräftigen Körperbaues waren, mit Gewalt in das kaiserliche Heer einzureihen.

Gibbon berichtet, dass „schon in dem nächstfolgenden Jahrhundert die stattliche und volkreiche Stadt Oxyrinchos, der Sitz christlicher Orthodoxie, ihre Tempel, ihre öffentlichen Gebäude, ja sogar ihre Vertheidigungswälle frommen und wohlthätigen Zwecken gewidmet hatte, und dass der Bischof, der in zwölf Kirchen predigen konnte, die Zahl der Nonnen auf 10000 und die der Mönche auf 20000 berechnete. Die Aegypter, die auf diesen wunderbaren Umschwung stolz waren, gaben sich der Hoffnung und dem Glauben hin, dass die Zahl der Mönche der der übrigen Bevölkerung gleich kommen werde."

Leider kennen wir die Geschichte der Bekehrung der Aegypter zum Christenthume nicht. Wenn wir aber den Begriff der Gottheit, wie er in authentischen Werken der ägyptischen Theologie gegeben ist, mit dem vergleichen, den wir selbst haben, müssen wir zu der Frage kommen, ob ein so begabtes Volk der Wahrheit nie näher gekommen sei, als die jüngsten ihrer Religionsbücher zu zeigen scheinen. Was aber verstehen wir unter Gott? Ich wage nicht, meine eigenen Worte zu gebrauchen, sondern will mich derer eines Meisters bedienen, dem in Ausdruck, wie in der Gedankentiefe keiner gleichkommt.

Wahrer Begriff Gottes.

„Ich verstehe unter dem Höchsten Wesen ein solches, das schlechthin unabhängig ist und das einzige, von welchem dies in Wahrheit gesagt werden kann; ferner halte ich dafür, dass Es ohne Anfang oder ewig ist, folglich eine ganze Ewigkeit für Sich gelebt hat, also sich selbst genügt, sich zu seiner eigenen Glückseligkeit genügt, dass Es vollkommen glückselig und stets glückselig ist. Ferner verstehe ich darunter ein Wesen, das

nebst allen diesen Vorrechten auch die höchste Güte besitzt, oder vielmehr selbst das höchste Gut ist, oder all die Eigenschaften des Guten in unendlich hohem Grade besitzt; das ganz Weisheit, ganz Güte, ganz Gerechtigkeit, ganz Liebe ganz Heiligkeit und ganz Schönheit; das allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, unaussprechlich eines und absolut vollkommen ist; so zwar, dass das, was wir nicht von Ihm zu wissen, ja nicht einmal zu denken vermögen, noch viel wunderbarer ist als das, was uns bekannt und begreiflich ist. Ich verstehe ferner, dass Es alle Dinge aus Nichts geschaffen hat, sie in jedem Augenblick erhält und ebenso leicht zerstören kann, als Es sie schuf; folglich durch eine Kluft von ihnen getrennt und in all seinen Attributen unerreichbar ist. Ferner hat Es allen Dingen in der Stunde ihrer Erschaffung den ihnen eigenen Charakter aufgedrückt, ihnen ihr Werk und ihren Beruf angewiesen und eine längere oder kürzere Dauer ihrer Tage bestimmt, an dem ihnen angewiesenen Platze. Auch will ich damit sagen, dass Es stets bei allen seinen Werken und jedem einzelnen weilt, und allem, was Es geschaffen, mit besonderer liebender Vorsorge begegnet, Sich jedem nach seinem besonderen Bedürfnisse offenbart und den vernünftigen Wesen ein Moralgesetz eingeprägt und ihnen die Kraft verliehen hat, es zu befolgen; dass Es von ihnen Anbetung und Dienst erheischt, sie mit allsehendem Auge durchforscht und durchsucht, sie gegenwärtiger Prüfung und zukünftigem Gerichte unterwerfend".[1])

Wenn ich jeden einzelnen Theil dieser schönen Stelle (Vielen wird sie schon aus Newman's Werken bekannt sein) sorgfältig erwäge, so komme ich zu dem Ergeb-

---

1) „Idea of an University." S. 60 ff.

nisse, dass man aus der religiösen Literatur Aegyptens viel leichter als aus der griechischen oder römischen einzelne Stellen anführen könnte, die sich mit der oben angeführten vergleichen liessen. Ich spreche hier nicht von der Philosophie, die in Rom wie in Griechenland meist im Gegensatz zu der Religion des Volkes stand. Wo sollte ein heidnischer, griechischer oder lateinischer Spruch zu finden sein, der dem gleich käme, den wir in einem Papyrus in dem Treppenhause des britischen Museums finden: „Der grosse Gott, der Herr des Himmels und der Erde, der alle Dinge, die sind, erschaffen hat"? Oder wo können wir ein aus dem heidnischen Griechenland oder Rom stammendes Gebet finden, wie dieses: „O mein Gott und Herr, der mich geschaffen und gebildet hat, gieb mir ein Auge, deine Herrlichkeit zu erblicken, ein Ohr, sie zu hören"? Dagegen finden wir neben Stellen, wie die oben angeführten, stets andere, in denen die alte polytheistische Anschauung ohne allen Rückhalt zum Ausdruck kommt. Wieder andere Sätze haben einen doppelten Sinn und wenn auch der wahre ein edler ist, so kann doch die volksthümliche Auslegung eine niedere gewesen sein. Der Begriff eines „aus und in sich selbst seienden Wesens" kann durch keine Worte deutlicher ausgedrückt werden, als durch *chepera cheper-t'esef*, Worte, die sehr häufig in ägyptischen Texten vorkommen. Das Wort *chepera* bedeutet aber ebensowohl *scarabaeus* als Wesen, und als Symbol der Gottheit war der Käfer wirklich ein Gegenstand der Verehrung. Wie viele Aegypter aber mögen die Worte wohl in dem Sinne, den wir als den richtigen erkennen, aufgefasst haben? Sollte es wirklich, wie so häufig behauptet worden, eine esoterische, den Priestern und Gelehrten allein bekannte Lehre gegeben haben, die vom Volksglauben sehr verschie-

den war? Noch ist kein Beweis für diese Hypothese beigebracht worden.

Henotheismus.

Die Natur des Henotheismus ist in ihrer Verschiedenheit von dem Monotheismus in den vorjährigen Vorlesungen als eine Phase religiösen Denkens bezeichnet worden, in der die einzelnen Götter, die man anrief, nicht als durch die Macht anderer Götter beschränkt gedacht wurden. „Dem Gemüthe des Betenden erscheint jeder Gott ebenso gut als alle anderen. Er wird in dieser Zeit als wahre Gottheit, als höchstes und absolutes Wesen gedacht, trotz der Beschränkungen, die nothwendiger Weise eine Mehrzahl von Göttern jedem einzelnen Gotte auferlegen muss. Die übrigen entschwinden alle dem Betenden, und nur der, welcher seine Wünsche erfüllen soll, steht in vollem Lichte vor seinen Augen“ [1]).

Diese Phase religiösen Denkens wird hauptsächlich durch eine grosse Anzahl Hymnen vertreten, die mit den ersten Tagen der achtzehnten Dynastie beginnen. Sie ist jedoch sicherlich viel älter, aber die Literatur der älteren Periode ist sehr gering, und keine der Hymnen jener Zeit ist auf uns gekommen.

Eine der interessantesten Hymnen, an Osiris gerichtet, steht auf einem Grabstein eingehauen, der jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt wird. Hr. Chabas übersetzte und veröffentlichte sie im Jahre 1857. Dass darauf der Name Amon's ausgemeisselt ist, zeugt für sein hohes

---

1) Max Müller, Lectures on the Origin and Growth of Religion as illustrated by the Religions of India. S. 285.

Alter; dies geschah zu der Zeit der Anbeter der Sonnenscheibe. Es gehört wahrscheinlich der Zeit Tehutimes' III an.

Osiris wird „Herr der Ewigkeit, König der Götter, vieler Namen, der heiligen Verwandlungen, der geheimnissvollen Gestalten in den Tempeln“ genannt. „Er ist die Substanz der Welt, Atmu, der Ernährer aller Wesen unter den Göttern, der wohlthuende Geist in dem Reiche der Geister. Der himmlische Ocean Nu erhält von ihm seine Wasser, der Wind kommt von ihm, und Lebensodem ist in seinen Nüstern zu seiner Befriedigung und nach dem Verlangen seines Herzens. Für ihn bringt die Erde Schätze hervor, der obere Theil des Himmels und die Sterne gehorchen ihm, er öffnet die grossen Thore. Er ist der Herr der Anrufung in den Himmeln des Südens und der Anbetung in den Himmeln des Nordens. Die sich stets bewegenden Sterne gehorchen ihm, ebenso die Sterne, die untergehen. Er ist der erhabene Herr der Götter, schön und geliebt von allen, die ihn sehen. Er ist der älteste, der erste unter seinen Brüdern, das Haupt der Götter; er erhält das Gesetz aufrecht in der Welt und setzt den Sohn auf den Sitz des Vaters. — Er hat diese Welt mit seinen Händen gemacht, ihre Gewässer, ihren Luftkreis, ihren Pflanzenwuchs, ihre Vögel, Fische, Würmer und ihre vierfüssigen Thiere. Sein Diadem strahlt hervor im Zenith des Himmels und begleitet die Sterne; er ist der Führer aller Götter. Er ist wohlthätig in Willen und Wort, ihn preisen die grossen Götter und die niederen Götter lieben ihn.“

Was nun folgt, wird im Texte von Horus gesagt, aber von dem Horus, der als wiedergeborener Osiris und Sohn der verwittweten Isis betrachtet wird.

„Die Götter erkennen den Herrn des Weltalls an . . . Er ergreift Besitz von der Herrschaft der zweifachen Welt; sein

Haupt trägt die Krone des Südens. Er richtet die Welt nach seinem Willen, Himmel und Erde sind ihm unterthan, er ertheilt den Menschen seine Befehle, den gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Generationen, den Aegyptern und den Fremden. Der Kreislauf der Sonnenkugel steht unter seiner Herrschaft, die Winde, die Gewässer, das Holz der Pflanzen und alles was grünt. Als Gott des Samens spendet er alle Pflanzen und die Fruchtbarkeit des Bodens. Er gewähret Fülle und giebt sie der ganzen Erde. Alle Menschen sind voll Entzücken, alle Herzen voll süsser Lust, jede Brust schwillt in Freude, jeder betet an. Jeder rühmt seine Güte, seine Liebe umschlingt unsere Herzen, gross ist seine Liebe in eines Jeden Brust"[1]).

Ein alter Text, der sich jetzt im britischen Museum befindet, ist so verstümmelt, dass er an einzelnen Stellen unlesbar ist. Eine Stelle darin bezieht sich entweder auf Tehuti oder auf Ptah. Von diesem heisst es, dass „er den Göttern das Dasein gab, Städte gründete und das Land in Provinzen theilte ... Alles geht von ihm aus. Das göttliche Wort ist sowohl für die, die es lieben, als für die, die es hassen; es verleiht den Gerechten Leben und den Ungerechten Tod. Er gibt den Händen Kraft zu arbeiten, den Füssen zu gehen, den Augen zu sehen, den Ohren zu hören, er gibt die Fähigkeit zu athmen, die Stärke des Herzens, die Kraft der Hände, die Regsamkeit des Leibes und Mundes allen Göttern und Menschen und allen lebenden Thieren, er verleiht Geist und Sprache, alles was im Herzen und auf der Zunge ist."

1) Die „Records of the Past" geben die Uebersetzung dieses Hymnus und einiger von den anderen, die hier angeführt werden. Ich habe die schon vorhandenen Uebersetzungen in diesen Vorlesungen frei benutzt, habe aber keinen Anstand genommen bedeutende Aenderungen einzufügen, für die ich allein verantwortlich bin.

In der Inschrift von Horemheb, im britischen Museum, heisst es:

„Heil dir Tehuti, Herr von Hermopolis, der du aus dir selbst bist, nicht geboren, einziger Gott, der du die Unterwelt regierst und denen, die in Amenti, und denen, die im Dienste des Rā sind, Gesetze gibst."

In einem anderen Hymnus lesen wir: „Heil dir Rā-Tmu-Horus des doppelten Horizontes, du einziger durch Maāt lebender Gott, der du alle Dinge, die da sind, und alle lebenden Thiere und Menschen aus deinem Auge schaffst. Herr des Himmels, Herr der Erde, Schöpfer derer, die oben, wie derer, die unten weilen, Herr aller Dinge, . . . König des Himmels, Herr aller Götter. Höchster Gott in dem Kreise der Götter, allmächtiger Gott, aus sich selbst entstanden, zweifache Substanz, von Ewigkeit her bestehend."

In einem Turiner Papyrus werden dem „allmächtigen Gott, dem aus sich selbst entstandenen, der Himmel und Erde, die Gewässer, den Lebensodem, das Feuer, die Götter, die Menschen, Thiere, Reptilien, Vögel, Fische, Könige, Menschen und Götter (durch einen einzigen Willensact) geschaffen hat", folgende Worte in den Mund gelegt: . . . „Ich bin der Schöpfer des Himmels und der Erde, ich erhebe die Berge und was darauf lebt, mache die Gewässer, und der Mehura entsteht . . . Ich bin der Schöpfer des Himmels und der Mysterien des zweifachen Horizontes. Ich bin es, der allen Göttern die Seele, die sie belebt, verliehen hat. Wenn ich meine Augen öffne, wird Licht, wenn ich sie schliesse, wird Dunkelheit. Ich mache die Stunden, und die Stunden treten in's Leben. Am Morgen bin ich Chepera, Mittags bin ich Rā und Tmu am Abend."

Ein anderer Text sagt: „Ich bin der gestrige Tag, ich bin der heutige, ich bin der morgende."

„Heil dir, O Ptah-tanen, grosser Gott, der seine Gestalt verbirgt, — du wachest, wenn du ruhest; der Vater aller Väter und aller Götter, — du Wächter, der du die endlosen Zeiten der Ewigkeit durchschreitest. Der Himmel war noch nicht geschaffen, nicht geschaffen war die Erde, die Wasser flutheten noch nicht; du hast die Erde zusammengesetzt, du hast deine Glieder vereint und gezählet. Was du zerstreut fandest, hast du an seinen Ort gestellt; O Gott, Baumeister der Welt, du hast keinen Vater, du bist aus dir selbst; du hast keine Mutter, durch Wiederholung deiner selbst bist du geboren. Du verscheuchest die Dunkelheit durch die Strahlen deiner Augen, du steigest empor zum Zenith des Himmels und kommest herab, wie du aufgestiegen bist. Wenn du in der Unterwelt weilest, sind deine Kniee über der Erde und dein Haupt ist im Himmel. Du erhältst die Dinge, die du geschaffen hast. Du bewegst dich durch eigene Kraft; du wirst durch die Kraft deiner eigenen Arme erhoben. Du ruhest auf dir selbst und wirst durch das in dir wohnende Geheimniss gehalten. Das Gebrülle deiner Stimme ist in den Wolken, dein Athem ist auf dem Gipfel der Berge; die Gewässer der Ueberschwemmung bedecken die hohen Bäume jeder Region. — Himmel und Erde gehorchen den Gesetzen, die du ihnen gegeben hast; sie folgen der Bahn, die du ihnen vorgezeichnet hast, sie überschreiten nicht den Pfad, den du ihnen gegeben und für sie geöffnet hast . . ., du ruhest und es wird Nacht. Wenn deine Augen leuchten, wird es hell bei uns. — O lasset uns den Gott loben, der das Firmament aufgerichtet hat und der seine Scheibe über dem Busen der Nut schwimmen lässt, der die Götter und Menschen und alle ihre Geschlechter gemacht hat, der alle Länder und Gegenden erschaffen hat und das grosse Meer durch seinen Namen: ‚Lasse-die-Erde-sein!‘ . . .

Das Kind, das jeden Tag geboren wird, der Greis, der das Ziel seiner Jahre erreicht hat, der Unbewegliche, der jeden Pfad durchschreitet, die Höhe, die nicht erreicht werden kann."

Ein schöner Hymnus (der, wie ausdrücklich gesagt wird, für die Harfe geschrieben ist) und uns in zwei Handschriften des britischen Museums erhalten ist, identificirt den Nil mit Râ, Amon, Ptah und andern Göttern, ja sogar mit dem Erhalter und Schöpfer aller Dinge.

„Du, der du die Nahrung bringest! Grosser Herr der Vorräthe, Schöpfer alles Guten! Herr des Schreckens und der grössten Freude! Alles ist in dir vereint. Er bringt Gras hervor für die Ochsen und liefert Opfer für jeglichen Gott. Er füllet die Speicher, bereichert die Vorrathshäuser, trägt Sorge für die Armen. Er gibt Wachsthum, um die Wünsche aller zu erfüllen, und wird dessen nie müde. Seine Macht ist sein Schild. Sein Bild ist nicht in Marmor eingehauen, er trägt nicht die doppelte Krone. Er ist nicht sichtbar, hat weder Priester noch Opfer; er wird nicht an geheiligten Orten angebetet; seine Heimath ist unbekannt; kein ihm geweihter Schrein mit gemalten Figuren ist zu finden. Es gibt kein Gebäude, das ihn fassen kann. — Sein Name ist unbekannt in dem Himmel, er offenbart seine Gestalt nicht. Alle Darstellungen von ihm sind eitel". Jedoch die letzte der eben angeführten Stellen, die sich, wie man meinen sollte, auf die reinste Verehrung Eines Gottes bezieht, folgt auf Zeilen, in denen nur von der Ueberschwemmung des Nils und den ihm dargebrachten Opfern die Rede ist, von den dabei geschlachteten Ochsen und den grossen ihm zu Ehren gefeierten Festen.

Hauptsächlich aber finden wir in Hymnen zu Ehren des Amon[1]) Ausdrücke, die in der Sprache des Monotheismus

1) In dem Tempel des Seti in Qurnah wird er der Herr der Herren,

sehr ähnlich sind. Zweifelsohne verdankt Amon diesen Vorrang in der auf uns überkommenen Literatur dem Umstande, dass er die vornehmste Gottheit war, welche zu Theben, also in der grossen Hauptstadt Aegyptens, zur Zeit ihres höchsten Glanzes, verehrt wurde. In der populären Mythologie war Amon selbst nicht ohne Anfang. Die Legende erzählt von ihm, dass er alljährlich seinen Tempel in Karnak verlasse und das Thal der Todten besuche, um seinem Vater und seiner Mutter auf einem Sühnungstische die Wasserspende darzubringen. Dennoch wird er mit dem höchsten und ungeschaffenen Wesen in Hymnen identificirt; aus einer derselben (gegenwärtig im Museum zu Bulaq) sind folgende Auszüge: „Heil dir, Amon Rā, Herr der Erdenthrone, Urbewohner des Himmels, Aeltester auf Erden, Erhalter des Seins, Erhalter aller Dinge. Einer in deinen Werken, Einziger unter den Göttern: schöner Stier in dem Kreise der Götter; Oberhaupt aller Götter; Herr der Wahrheit, Vater der Götter; Schöpfer der Menschen und Thiere, du, der du das Gras machst und die Heerden ernährest, du wohlthuende, von Ptah erzeugte Macht, — den die Götter ehren. Schöpfer dessen, was unten und oben ist, Erleuchter der Erde, der du die Himmelshöhe in Ruhe durchfährst; König Rā, Triumphirender, Oberhaupt der Erde. Glorreichster Herr des Schreckens, erster Schöpfer der Erde nach seinem eigenen Bilde, wie gross sind seine Gedanken, wie erhaben über die jedes anderen Gottes. Heil dir, Rā, Herr des Gesetzes, dessen Heiligthum verborgen ist, Herr der Götter, Chepra in seinem Kahne, auf dessen Befehl die Götter wurden. Atmu, du Schöpfer der Menschen, der ihnen Leben verleiht, der auf den hört, der in Noth ist, der gütig ist

König der Götter, Vater der Väter, der Mächtige der Mächtigen, die Substanz, die von Anfang an war, genannt.

gegen den, der ihn anruft. Befreier des Zaghaften von dem Gewaltthätigen, der du den Armen richtest, den Armen und den Unterdrückten. Herr der Weisheit, dessen Vorschriften weise sind, nach dessen Willen der Nil überfliesst; Herr der Barmherzigkeit, dessen Liebe ohne Ende ist, dessen Kommen den Menschen Leben verleiht: der du alle Augen öffnest, hervortrittst aus dem Firmamente und Freude und Licht spendest; du, dessen Güte die Götter labt; ihre Herzen werden neu belebt, wenn sie dich sehen. O Rā, in Theben angebetet, hochgekrönt im Hause des Obelisken (Heliopolis), Herr des Lebens, der Gesundheit und der Kraft, höchster Herr aller Götter, der du in der Mitte des Horizontes sichtbar bist, Lenker der vergangenen Generationen und der Unterwelt, dessen Namen vor seinen Geschöpfen verborgen ist; in deinem Namen, welcher Amon ist. Du Einiger, Schöpfer von Allem was ist; Einer! Einziger! Schöpfer alles Bestehenden; aus dessen Augen das Menschengeschlecht hervorging, aus dessen Munde die Götter ausgehen; Schöpfer des Grases für die Heerden (die Ochsen, Ziegen, Esel, Schweine und Schafe), der Fruchtbäume für die Menschen zukünftiger Geschlechter, der den Fischen der Flüsse Leben verleiht und den Vögeln Flügel gibt die Luft zu erfüllen, Odem spendend denen, die noch im Eie sind; der füttert den Vogel, der fliegt, und den Vogel, der sein Nest baut; der den kriechenden wie den fliegenden Wesen Nahrung gewährt; der für das Futter der Ratten in ihren Schlupfwinkeln Sorge trägt, der alles, was fliegt und in den Bäumen lebt, erhält.

„Heil dir ob all dieser Wohlthaten, du Einer, allein mit vielen Händen, wachend, während die Menschen schlafen, um das Beste deiner Geschöpfe auszusuchen! Amon, du Erh[illegible] Dinge: Tmu und Horus an dem Horizonte

bringen dir Huldigung dar in allen ihren Worten; Gruss dir, weil du in uns wohnest, Anbetung dir, weil du uns geschaffen hast.

„Heil dir, sagen alle Geschöpfe: Gruss dir von jedem Lande; bis zur Höhe des Himmels, der Weite der Erde, der Tiefe des Meeres klinge es: Die Götter beten deine Majestät an, die Geister, die du geschaffen hast, preisen dich, jubeln zu den Füssen ihres Erzeugers. Sie rufen aus: Willkommen, Vater der Väter aller Götter, der den Himmel erhebt und die Erde befestiget. Schöpfer aller Dinge, Schöpfer des Daseins, Herr des Lebens, der Gesundheit, der Kraft, Haupt der Götter, wir beten deinen Geist an, du allein hast uns geschaffen; wir, die du geschaffen hast, (danken dir) dafür, dass du uns in's Leben gerufen, wir preisen dich dafür, dass du bei uns weilest.

„Heil dir, Schöpfer aller Wesen, Herr des Gesetzes, Vater der Götter, der du die Menschen gemacht hast, Schöpfer der Thiere, Herr des Getreides, der du Futter für die Thiere des Feldes bereitest. — Du Einzig Einer ohne Gleichen. — Alleiniger König, Einziger unter den Göttern, du, der viele Namen führt; unbekannt ist ihre Zahl".

Ein anderer Hymnus beginnt: „Ich komme zu dir, Herr der Götter, der von Anfang an war, ewiger Gott, der du alle Dinge, die sind, geschaffen hast. Dein Name soll mein Schutz sein. Verlängere die Zeit meines Lebens zu einem hohen Alter; möge mein Sohn mir nachfolgen und meine Würde bei ihm verbleiben für alle Zeiten, so wie es dem Gerechten widerfährt, der herrlich ist in dem Hause Gottes".

Die Belege für die Gebete des Volkes, die bis auf uns gekommen sind, beziehen sich meist auf Amon. So das Gebet Rameses II., als er in Gefahr war: „Wer bist du denn, mein Vater Amon? Vergisst ein Vater seinen Sohn? Sicherlich

harret dessen ein schreckliches Loos, der sich deinem Willen widersetzt; aber gesegnet ist der, der dich kennt, denn deine Thaten kommen aus deinem von Liebe erfüllten Herzen. Ich rufe dich an, o mein Vater Amon! Erblicke mich in der Mitte vieler Völker, du Unbekannter, alle Völker sind gegen mich im Bunde; ich stehe allein; keiner ist mit mir. Meine Krieger, so viel an der Zahl, haben mich verlassen; keiner meiner Reiter hat sich zu mir gewandt, und als ich rief, hörte niemand auf meine Stimme. Aber ich glaube, dass Amon für mich mehr werth ist als hunderttausend Reiter und zehntausend Söhne und Brüder, selbst wenn sie alle um mich versammelt wären. Das Werk vieler Menschen ist Nichts; Amon wird über sie triumphiren".

In verschiedenen Papyri des britischen Museums drücken Leute geringeren Standes dasselbe Vertrauen aus.

„O Amon, leihe dein Ohr dem, der allein vor dem Richtstuhle steht; er ist arm, (nicht) reich. Menschliches Recht unterdrückt ihn, Silber und Gold für die Richter, Gewänder für die Diener werden von ihm verlangt. Kein anderer ist als Amon, der einen als Richter aus dem Elend rettet, wenn der arme Mann vor dem Richterstuhl steht."

„Ich rufe aus: der Anfang der Weisheit ist der Ruf zu Amon, dem Ruder (der Wahrheit); du bist der, welcher Brod gibt dem, der keines hat, und die dir dienen, lässest du nicht darben. Gib nicht zu, dass ein Fürst in meinen Nöthen mein Vertheidiger sei. Gib nicht zu, dass über meine Bittschrift zu beschliessen habe irgend Jemand, der in dem Hause ist. . . . Mein Herr ist mein Vertheidiger. Ich kenne seine Macht, er ist ein starker Vertheidiger. Keiner ist mächtig ausser ihm allein. Amon ist stark, er weiss zu antworten und den Wunsch dessen, der ihn anruft, erfüllt er."

Ein anderer Hymnus sagt: „Komme zu mir, o du Sonne; Horus des Horizontes, verleihe mir (Hülfe); du gewährest sie, es ist keine Hülfe wenn nicht bei dir. Erhöre mein Flehen, gib Freude meinem Herzen, mache mein innerstes Herz glücklich. Erhöre mein Gelübde, meine demüthigen Bitten, die ich jeden Tag zu dir emporschicke, meine Anbetung in der Stille der Nacht. O Horus des Horizontes, es gibt keinen andern, der dir gliche, Beschützer von Millionen, Befreier von Hunderttausenden, Vertheidiger derer, die dich anrufen. — Wirf mir nicht vor meine vielen Sünden.“

Es ist bemerkenswerth, dass eine religiöse Reformation in der letzten Zeit der achtzehnten Dynastie zu Gunsten des Dienstes Eines Gottes ihre besondere Wuth an Amon ausliess. Der König, der unter gewöhnlichen Umständen den Titel Amenhotep IV. geführt hätte, führte den Dienst eines einzigen Gottes ein, dessen Symbol die Sonnenscheibe war; er liess die Namen anderer Götter, besonders den des Amon, aus allen Inschriften austilgen, sogar wenn er in Eigennamen gleich dem seinen vorkam, welchen letzteren er in *Chut en Aten:* „Ruhm der Sonnenscheibe“ umwandelte. Und da Theben der grosse Sitz der Verehrung des Amon war, verliess er diese Stadt und machte den Versuch, eine neue Hauptstadt zu gründen. Seine Neuerung hatte nur kurze Zeit Bestand und ward sogar von seiner eigenen Familie nach seinem Tode aufgegeben. Seine Nachfolger zerstörten alle seine Monumente, dennoch sind mehrere dieser kurzen Religionsphase angehörende Hymnen der Zerstörung entgangen. Einer derselben lautet:

„Das ganze Land Aegypten und alles Volk wiederholt deine Namen bei deinem Aufgang, um deinen Aufgang in derselben Weise wie deinen Untergang zu verherrlichen. Du, o Gott, der du in Wahrheit der Lebende bist, stehest

vor den Zwei Augen. Du hast erschaffen, was nie gewesen ist, alles gestaltet, und bist in allem; auch wir wurden durch das Wort deines Mundes in's Dasein gerufen".

Ein anderer Hymnus sagt: „Du lebender Gott! Es ist kein anderer ausser dir! Durch deine Strahlen verleihst du den Augen Gesundheit. Schöpfer aller Dinge. Du gehst am östlichen Himmel auf, Leben zu verbreiten bei allen denen, die du geschaffen hast: den Menschen, den vierfüssigen Thieren, den Vögeln und allen Arten kriechender Wesen auf Erden. Gewähre deinem Sohne, der dich liebt, Leben in Wahrheit — dass er vereint mit dir in Ewigkeit leben möge".

Die Sprache dieser Hymnen stimmt ganz mit der der gewöhnlichen ägyptischen Orthodoxie überein und in dem Symbol selbst ist nichts heterodoxes. Die Ketzerei bestand darin, den Dienst der andern Götter zu untersagen.

Pantheismus.

Die herrlichen Prädicate des einen und einzigen Gottes, so allgemein sie auch von der ägyptischen Orthodoxie anerkannt wurden, führten doch nie wirklich zum Monotheismus. Man hielt an der Grenze des Pantheismus inne — und lehrte, dass „jedes Individuum nur eine Modification und ein Zustand des Einen und Alls, der ewigen und unendlichen Götterwelt sei, dass es in der Natur nur eine Universalkraft in verschiedenen Formen gebe, die aber in sich selbst ewig und unwandelbar sei".

Auf den Wänden des Tempels der Oase zu El-Khargeh steht ein Hymnus, in dem diese Lehre vielleicht am deutlichsten ausgedrückt ist:

„Die Götter grüssen seine königliche Majestät als ihren

Herrn, der sich in allem was da ist offenbart, und dessen Name in allem ist, im Berge wie im Strome. Das, was in allen Dingen verbleibet, ist Amon. Dieser königliche Gott war von Anfang an. Er ist Ptah, der grösste unter den Göttern. . . . Dein Geheimniss ist unbekannt und ruht in den Tiefen der geheimnissvollen Wasser. Du bist auf die Strasse gekommen und hast den Pfad erleuchtet, alle Schwierigkeiten hast du in deiner geheimnissvollen Form überwunden. Jeder Gott hat deine Gestalt angenommen, aber mit der deinen verglichen ist die ihre ohne Glanz. Dich preisen alle Dinge, die da sind, wenn du am Abend in die Unterwelt zurückkehrest. Du erweckest den Osiris durch den Glanz deiner Strahlen. Dich preisen die, die in den Gräbern ruhen . . . und die Verdammten erheben sich in ihrer Behausung. . . . Du bist der Herr, dein ist das Königreich des Himmels, und die Erde gehorcht deinem Willen. Die Götter sind in deiner Hand und die Menschen liegen zu deinen Füssen. Welcher Gott ist dir gleich? Als Ptah hast du die zweifache Welt gemacht, gleich Amon hast du deinen Thron auf das Leben der zweifachen Welt gebaut. Deine Seele ist die Säule und das Gewölbe beider Himmel. Deine Form ging zuerst hervor, du glänzest als Amon, Ptah und Rā . . . Schu, Tefnut, Nut und Chonsu sind Gestalten, die du annimmst, sie wohnen in deinem Heiligthume unter den Sinnbildern des ithyphallischen Gottes, der seine hohen Federn erhebt, König der Götter. . . . Du bist Mentu Rā. Du bist Sekar; du verwandelst dich in den Nil. Du bist Jugend und Alter. Du verleihest Leben der Erde durch deinen Strom. Du bist der Himmel, du bist die Erde, du bist das Feuer, du bist das Wasser, du bist die Luft und alles, was in diesen ist."

Dieser höchst merkwürdige Hymnus wird den Göttern

der Elemente in den Mund gelegt; es gibt deren acht, vier männliche und vier weibliche. Was aber diese Elemente sind, ist nicht ganz klar. Man glaubte, sie seien ausschliesslich der Ptolemäischen Periode eigen und nahm an, dass sie den vier Elementen der Griechen: Erde, Luft, Feuer und Wasser entlehnt seien; indess hat man sie in weit älteren Dokumenten erwähnt gefunden. Sie sind in Wahrheit die acht in dem siebzehnten Kapitel des Todtenbuches erwähnten Götter und gehören schon der ältesten Periode der kosmogonischen Religion an. Dies Kapitel spricht, wie wir schon gesehen haben, von einer Zeit, in der noch kein Firmament war, und in welcher diese acht Gottheiten als Götter in Hermopolis eingeführt wurden, mit andern Worten von der Zeit, als das Chaos aufhörte zu sein und das Walten der Elemente nach bestimmten unwandelbaren Gesetzen begann.

Ein anderer Hymnus, den Brugsch in demselben Tempel abschrieb, singt:

„Die geheimnissvollen Namen des Gottes, der allen Dingen immanent ist *(men em χet neb)*, die Seele des Schu, (der Odem) aller Götter. Er ist der Leib des lebenden Mannes, der Schöpfer des fruchttragenden Baumes, der Urheber der Ueberschwemmung; ohne ihn lebt nichts auf dem Erdkreise, weder im Norden noch im Süden, unter dem Namen Osiris, dem Spender des Lichtes: er ist der Horus der lebenden Seele, der lebendige Gott der zukünftigen Generationen. Unter den Namen Widder der Schafe, Gott der Böcke und Ziegen, Stier der Kühe ist er der Schöpfer eines jeden Thieres. Er liebt den Skorpion in seinem Loche und ist der Gott der Krokodile, die in's Wasser tauchen — er ist der Gott derer, die in den Gräbern ruhen. Amon ist ein Abbild von ihm, Atmu ist ein Abbild von ihm, Chepera

ist ein Abbild von ihm, Rā ist ein Abbild von ihm; er allein schafft sich selbst in Millionen von Formen. Er ist der grösste Baumeister, der vom Anfange an war, der seinen Leib mit eigenen Händen machte, in allen Formen nach seinem Willen. Beharrend und fortdauernd vergeht er nie. Millionen und Millionen unendlicher Jahre durchschreitet er den Himmel, und jeden Tag umkreist er die Unterwelt. Nachts ist er der Mond und der König der Sterne, der die Zeit theilet in Jahreszeiten, Monate und Jahre; er kommt, ewig lebend sowohl in seinem Aufgang als in seinem Untergang. Ihm ist kein Anderer gleich; seine Stimme wird vernommen, aber er bleibet unsichtbar jedem Geschöpfe, das Odem hat. Er verleiht Stärke dem Herzen des gebärenden Weibes und Leben dem von ihr Geborenen. . . . Er wandelt in den Wolken, Himmel und Erde zu scheiden und sie wieder zu vereinen, er weilt immer in allen Dingen, der lebendige Eine, in dem alle Dinge ewig leben.“

Die von Herrn Naville in den königlichen Gräbern der neunzehnten Dynastie abgeschriebenen Litaneien des Rā sind aber schon pantheistisch. Alle Dinge werden darin als blosse Ausflüsse des Rā dargestellt. Der gelehrte Herausgeber dieser Litaneien hat nicht ermangelt zu bemerken, dass der pantheistische Einfluss der Lehre auf das ethische System eingewirkt habe, von dem man kaum sagen kann, dass es überhaupt bestehe, wo hingegen die Begriffe Recht und Unrecht, Missethat und Sünde in dem Todtenbuche und allen alten Inschriften wieder und wieder ausgedrückt werden [1]).

1) „*Puisque toute chose bonne ou mauvaise émane également du Grand Tout, il est clair que la valeur morale du bien est nécessairement fort affaiblie. Nous ne trouvons rien dans ces textes qui rappelle la morale si élevée qu'enseigne le chapitre 125 du Livre des Morts, rien*

Diese Begriffe aber kann das pantheistische System nur aus Rücksicht auf die Volkssprache dulden. Wenn wirklich alles ein Ausfluss der Gottheit ist, so kann es keine Sünde geben. Die fähigsten unter den zu pantheistischen Ansichten neigenden Philosophen haben sich vergebens bemüht, diese Ansichten mit dem, was wir unter dem Begriff von Sünde und moralischem Uebel verstehen, in Einklang zu bringen. Das grosse systematische Werk Spinoza's führt den Titel „Ethica", nach wahrer Ethik könnte man aber mit eben so viel Erfolg in Euklid's Elementen suchen. Ich glaube daher, dass der religiöse Geist Aegyptens, nachdem es einen Zeitpunkt gegeben hatte, in dem der Polytheismus zum Monotheismus hätte werden können, in eine falsche Bahn einlenkte; darauf folgte dann ein entschiedener und hoffnungsloser Rückgang. Die Elemente der ägyptischen Religion, auf welche die griechischen, jüdischen und christlichen Schriftsteller mit solcher Verachtung herabsahen, bestanden von Anfang an, damals aber nur in untergeordneter Stellung; jetzt wurden sie fast die herrschenden.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Symbolik zu allen Zeiten in dem Cultus der Aegypter eine bedeutende Rolle spielte. Gewisse Symbole, die in hebräischen und christlichen Schriften vorkommen, und poetische Bilder, mit denen uns die classische Literatur vertraut gemacht hat, sind uns so bekannt, dass wir an Symbolen anderer Art, die uns begegnen, mehr Anstoss nehmen, als eigentlich recht ist. Es däucht uns ganz naturgemäss, von einem berühmten Helden als von einem Adler oder Löwen zu sprechen, während wir ganz andere Begriffe mit dem Fuchs oder

---

même qui nous parle de la responsabilité". La Litanie du Soleil S. 128.

Hunde verbinden, und für den Christen das Lamm und die Taube von ganz anderer Bedeutung sind. In den ältesten Zeiten, bis zu denen wir zurückgehen können, scheinen die Aegypter die Thierwelt schon mit einer Aufmerksamkeit und Einsicht beobachtet zu haben, mit der sich nur die naturwissenschaftliche Kenntniss unserer eigenen Zeit vergleichen lässt. Desshalb musste ihre Symbolik doch nicht nothwendigerweise dieselbe wie die unsere sein. Wir verbinden mit den Namen gewisser Thiere in unserem Geiste Eigenthümlichkeiten, die im Laufe der Jahrhunderte traditionell geworden sind. Den Aegyptern können dagegen andere Eigenthümlichkeiten derselben Thiere besonders aufgefallen sein, und ihre Symbolik gründet sich folglich auf die besonderen Beobachtungen, die sie anstellten. Diese Symbolik wird uns durch einige Inschriften theilweise verständlich. Wer von uns fände Freude daran, Krokodil, Schakal oder gar junger Stier genannt zu werden? Alle diese Namen werden aber dem Tehutimes III. in einem Triumphgesange von dem ägyptischen Dichter beigelegt. Dieser erklärt uns aber zu gleicher Zeit, in welchem Sinne er diese Bezeichnungen braucht: das Krokodil ist der Schrecken des Wassers und bringt Verderben dem, der ihm begegnet; der junge Stier wetzt seine Hörner und kann nicht ohne Gefahr angegriffen werden u. s. w. Der „Stier" ist eine besonders beliebte Bezeichnung für einen Gott oder einen König. Wie befremdend ein solches Symbol unserer poetischen Auffassung auch vorkommen mag, so lässt sich doch begreifen, dass gewisse Eigenschaften dieses Thieres, wie z. B. seine Stärke, seine Macht, sein Muth, der Schreck, den es einflösst, wenn es im Zorne ist, der Schutz, den es der Heerde gewährt, seine Beziehungen zu derselben durch geschlechtliche Verbindung und Vaterschaft auf ein Acker-

bau treibendes Volk einen grossen Eindruck gemacht haben müssen. Zu allen Zeiten erinnerten die Sonnenstrahlen und der zunehmende Mond an Hörner. Die Kuh stellt in Indien wie in Aegypten den Himmel[1]), die Morgenröthe und andere Kräfte vor. Der Falke war unter den Vögeln, was der Ochse unter den vierfüssigen Thieren war; man bewunderte seinen kühnen, hohen, schnellen Flug, den durchdringenden Blick, dem nichts entgehen kann, den unwiderstehlichen Griff seiner Klauen. Uns ist all dies bloss Poesie; jede Sprache ist aber in ihrer Kindheit Poesie. Nichts steht in der Sprachwissenschaft fester als die Thatsache, dass alle Worte, die immaterielle Begriffe wiedergeben, Umschreibungen von Worten sind, die eine sinnliche Vorstellung ausdrücken. Aber ausser solchen Metaphern wie die, von denen ich eben sprach, und die selbst in der Uebersetzung verständlich bleiben, gibt es andere, die nothwendiger Weise der Sprache, in der sie entstanden, allein eigenthümlich sind. Die Namen Seb und Tehuti waren, wie wir gesehen, in der Sprache der Aegypter mit denen der Gans und des Ibis verwandt. Anpu (Anubis) „scheint" (wie Herr Goodwin sagt) „der altägyptische Name für den Schakal zu sein". Sebek, einer der Namen des Sonnengottes, ist auch der einer besonderen Art Krokodile. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass die Katze, ägyptisch *mäu*, nur deshalb das Symbol des Sonnengottes oder des Tages wurde, weil das Wort *mäu* auch Licht bedeutet. Ich glaube, es ist leicht zu erkennen, wie die mythologische Symbolik durch diese Mannigfaltigkeit der bildlichen Sprache entstanden ist; diese

1) Transactions of the Society of Biblical Literature. Vol. VI, Pl. 1, auf der die Kuh dargestellt ist mit den Sternen auf dem Unterleibe.

wirkte dann auf die Denkweise zurück und gewann in der ägyptischen wie in andern Religionen die Oberhand.

Der Triumph des Symbols über den Gedanken ist am deutlichsten in der Entwicklung des Apiscultus sichtbar. Dieser Cultus ist in der That so alt wie die erste Pyramide. Aber ein Besuch der Gräber der Ochsen in dem Serapeum, das Hr. Mariette unter dem Sande der Saqāra entdeckte, wird jedem zeigen, dass die Verehrung der heiligen Thiere in den späteren Zeiten viel grösser war als in den früheren. Dean Stanley [1]) beschreibt diese Gräber: „Es sind dies lange in den Fels gehauene Gänge, die sich von Zeit zu Zeit, etwa in der Entfernung von fünfzig Ellen (150 F.) zu hohen Gewölben erweitern, von denen ein jedes den herrlichsten Sarkophag aus schwarzem Marmor birgt, den man sich denken kann, — eher ein Gemach als ein Sarg zu nennen, — geglättet und innen wie aussen mit Sculpturen versehen; bei weitem grösser sogar als die Granit-Sarkophage der Könige Thebens und ungleich grösser als alle anderen menschlichen Gräber! Und all dies war für die Leichen der aufeinander folgenden Apis-Stiere. Diese Gewölbe bildeten einen Theil des grossen Serapistempels, in dem die Apismumien niedergelegt wurden, und hier ruhten sie in königlichem, ja göttlichem Prunke. Die Wände der Eingänge sind mit Votivtafeln bedeckt. An einem der Eingangsthore ist ein Bild des Ochsen selbst, schwarz und weiss, so wie er im Leben war.“

Niemand, der die Gräber dieser sonderbaren Götter gesehen hat, wird anstehen, den Berichten der classischen Schriftsteller über die ausserordentlichen Kosten eines einzigen Begräbnisses Glauben beizumessen. Wenn aber das Begräbniss eines Apis funfzig Talente kostete, so sollen nicht

1) „Sinai and Palestine“. S. LII.

weniger als hundert Talente von den Pflegern anderer heiliger Thiere ausgegeben worden sein. Der Apis wurde das zweite Leben des Ptah, der Gott von Memphis genannt. Der heilige Widder von Memphis hiess „das zweite Leben des Rā". Wir hören von noch drei heiligen Widdern: „der Seele des Osiris", „der Seele des Schu" und „der Seele des Chepra" [1]) Man dachte sie sich auch in einem vereint, der mit vier Köpfen dargestellt wird und den Namen *Schefthāt* (Urkraft) trägt. Ich halte diesen Namen für verhältnissmässig neu und glaube, dass er eher den Stempel pantheistischer Speculation als der Mythologie trägt; aber das Wort *Bā,* das Widder heisst, bedeutet auch Seele; so dass aller Wahrscheinlichkeit nach auch dieser Gott, gleich so vielen andern, aus homonymer Metapher entstand. Die Ermunterung, die dieser Cultus von den Ptolemäern erfuhr, ist umständlich auf der grossen Tafel von Mendes, die Hr. Mariette [2]) veröffentlichte und Brugsch-Bey [3]) übersetzte, dargelegt.

Materialismus.

Wenn der Pantheismus viel zu der Entwickelung des Thiercultus und all des damit verbundenen Aberglaubens beitrug, so führte er auch zu einfachem Materialismus. Die Hymnen in Dendera zu Ehren der Göttin Hathor erinnern lebhaft an den Eingang der Gedichte des Lucretius. Gleich der Mutter der Aeneadae ist Hathor die „einzige Herrin der Natur der Dinge, ohne sie erhebt sich nichts zu den gött-

---

1) Einem andern Texte folgend: von „Seb".

2) Monumens divers pl. 43. 44.

3) Zeitschrift 1875, S. 33. In den „Records of the Past" auch in englischer Version erschienen.

lichen Grenzen des Lichtes, nichts wird froh oder lieblich"; „durch sie wird jedes Leben erzeugt, durch sie steigt es empor und erblickt das Licht der Sonne"[1]. Aber wir kennen die Apologie des römischen Dichters[2]) für diese poetischen Vorstellungen, „wie schön und vortrefflich sie auch dargelegt sein mögen". „Wenn irgend Jemand es für passend hält, von dem Meere als Neptun, dem Korne als Ceres zu sprechen, und lieber den Namen Bacchus missbraucht, als das Wort ausspricht, das die Flüssigkeit bezeichnet, so mag es ihm gestattet sein, zu erklären, dass die Erde die Mutter der Götter sei, wenn er nur nicht ernstlich seinen Verstand mit einer so thörichten Religion besudelt". Früher war der

1) Per te genus omne animantum
Concipitur visitque exortum lumina solis;
Te dea, te fugiunt venti, te nubila caeli
Adventumque tuum, tibi suavis daedala tellus
Summittit flores tibi rident aequora ponti
Placatumque nitet diffuso lumine caelum . . .
Quae quoniam rerum naturam sola gubernas
Nec sine te quicquam dias in luminis oras
Exoritur neque fit laetum neque amabile quicquam, etc.
De Rerum Natura, I, 4—9, 21—24: Munro.

Ich führe diese Zeilen nicht an, um die Hymnen von Dendera des Atheismus oder Epikuräismus zu überweisen, sondern um zu zeigen, dass sie mit völligem religiösem Unglauben nicht unvereinbar sind. Alle diese Hymnen sind ihrer Natur nach epikuräisch.

2) Hic siquis mare Neptunum Cereremque vocare
Constituit fruges et Bacchi nomine abuti
Mavolt quam laticis proprium proferre vocamen,
Concedamus ut hic terrarum dictitet orbem
Esse deum matrem, dum vera re tamen ipse
Religione animum turpi contingere parcat.
Ib. III, 652—657.

Mensch verleitet worden, die Erde, die Sonne, das Firmament mit dem Begriff einer unendlichen, hinter diesen Phänomenen waltenden Macht zu verbinden; jetzt nahm er seine Schritte zurück und sah im Weltall nichts als blosse Phänomene. Sowohl der heidnische Plutarch als der christliche Origenes legen Zeugniss dafür ab, dass man den Mythen des Osiris und der Isis diese atheistische Deutung unterlegte. Plutarch protestirt gegen den Gebrauch, die Natur und das Wesen der Götter wegzuerklären, indem man sie so zu sagen zu blossem Hauch der Winde oder zu Fluthen der Ströme mache u. dgl., wie Dionysos zu Wein und Hephaistos zu Feuer. Man könnte meinen, Plutarch spiele nur auf griechische Speculation an, aber es ist sicher, dass die ägyptischen Texte einer späteren Periode den Namen eines Gottes für einen physischen Gegenstand zu setzen pflegen, wie z. B. Seb für die Erde, Schu für die Luft u. s. w. Origenes, als christlicher Apologet, findet nicht, dass seine Gegner einen Vortheil erlangen, wenn sie dem Osiris und der Isis eine allegorische Bedeutung unterlegen; „denn," sagt er, „sie wollen uns nichts desto weniger lehren, dem kalten Wasser und der Erde, die den Menschen und allen Thieren der Erde unterthan sind, göttliche Anbetung zu erweisen".

Die Umbildung der ägyptischen Religion ist nirgends deutlicher zu erkennen, als in der Ansicht vom jenseitigen Leben, wie sie eine Inschrift, die wir schon erwähnt haben, ausdrückt, nämlich die der Gemahlin des Pasherenptah. Sie redet aus dem Grabe ihren Gatten folgendermassen an [1]:

„O mein Bruder, mein Gemahl, höre nicht auf zu essen und zu trinken und den Becher der Freude bis auf die Neige zu leeren, die Liebe der Frauen zu geniessen und

1) Sharpe, Egyptian Inscriptions, I. pl. 4.

Feste zu feiern. Fröhne täglich deinen Begierden, gönne der Sorge keinen Raum in deinem Herzen, so lange du lebst auf Erden. Denn was den Amenti betrifft, das ist das Land des Schlummers und der Finsterniss; eine Wohnung der Trauer für die, die dort weilen. Sie schlafen in ihren körperlosen Gestalten, sie wachen nie wieder auf, ihre Brüder zu sehen, sie erkennen weder Vater noch Mutter, ihr Herz ist gleichgültig gegen Weib und Kind. Auf Erden geniesst ein Jeder das Wasser des Lebens, ich aber leide Durst. Das Wasser kommt zu dem, der auf Erden weilet, ich aber dürste nach dem Wasser, das mir nahe ist. Ich weiss nicht, wo ich bin, seit ich an diesen Ort kam. Ich schmachte nach den Wassern, die an mir vorbeifliessen. Ich weine nach dem Luftzuge am Ufer des Flusses, dass er mein Herz in seinem Kummer laben möge. Denn der Name des Gottes, der hier herrschet, ist „Vollkommener Tod“ [1]. Er ruft einen Jeden und alle Menschen kommen, seine Gebote zu erfüllen, und nahen sich ihm zitternd vor Furcht. Er macht keinen Unterschied zwischen Göttern und Menschen, vor ihm sind die Grossen den Kleinen gleich. Man scheut sich ihn anzurufen, denn er erhöret nicht das Gebet [2]. Niemand kommt ihn anzubeten, denn er ist denen, die ihn verehren, nicht gütig, achtet nicht auf die Opfer, die ihm dargebracht werden“.

Ohne Zweifel ist manches davon in dem Liede des Königs

---

1) *Τὸν πανώλεθρον θεὸν . . .*
Ὅς οὐδ᾽ ἐν Ἅιδου τὸν θανόντ᾽ ἐλευθεροῖ.
Aesch. Suppl. 414.

2) La Mort a des rigueurs à nulle autre pareilles,
On a beau la prier;
La cruelle qu'elle est se bouche les oreilles,
Et nous laisse crier.

Antuf und in dem Gesange des Harfners enthalten; aber die Moral, die dieser lehrt, ist gänzlich verschwunden: „Gedenke des Tages, an dem du die Reise nach jenem Lande antreten wirst“. Es findet sich keine Andeutung der Nothwendigkeit, ein gutes Leben zu führen, es folgt keine Ermahnung, gerecht zu sein und das Böse zu hassen, und keine Versicherung, dass der triumphiren wird, der die Gerechtigkeit liebt. Ausser dieser sonderbaren Inschrift finden wir die Bilder mehrerer aegyptischer Götter; es wird auch dem Glauben an sie Ausdruck gegeben; aber die Religion muss ihrem Ende nahe gewesen sein, wenn solch ein Text auf einen Grabstein geschrieben werden konnte,

Einfluss der ägyptischen Denkweise auf die fremder Völker.

Die Kürze der Zeit, die mir noch übrig ist, gestattet mir nicht, näher auf die Erörterung gewisser berechtigter Fragen einzugehen, die den Einfluss der ägyptischen Lehre auf die von fremden Völkern, und zumal auf die Religion der Hebräer und Griechen, betreffen. Man kann zuversichtlich behaupten, dass weder die eine noch die andere irgend eine ihrer Ideen aus Aegypten entlehnt hat. Man muss, denke ich, staunen, dass die Israeliten, als sie nach so langer Zeit der Knechtschaft Aegypten verliessen, nicht einmal die Kenntniss von der Länge des Jahres erlangt hatten. Das Jahr der Hebräer bestand aus zwölf Mondmonaten, von denen ein jeder erfahrungsmässig endete, sobald man zum Anblick des Neumondes gelangte; so oft man fand, dass das Jahr vor der natürlichen Jahreszeit endete, ward ein ganzer Monat eingeschaltet. Der auffallendste

Berührungspunkt der hebräischen und ägyptischen Religion ist die gleiche Bedeutung von „*El Schaddai*“ mit „*nutar nutra*“; der Begriff, den diese Worte ausdrücken, ist jedoch allen Religionen gemein und wird nur hervorgehoben, um die Religion der Patriarchen im Gegensatz zu der neueren, Moses gemachten Offenbarung zu charakterisiren. Aber sogar diese Offenbarung soll den Aegyptern entlehnt sein. Es wurde wiederholt behauptet, dass Moses seinen Begriff von Gott und die erhabenen Worte: „*ehyeh asher ehyeh*“ (in der autorisirten Version: „Ich bin der ich bin“) dem ägyptischen *nuk pu nuk* entlehnt habe. Ich fürchte, dass irgend ein Aegyptolog für diesen Wahn verantwortlich zu machen ist. Die Worte *nuk pu nuk* sind allerdings an verschiedenen Stellen des Todtenbuches zu finden, auch ist es wahr, dass *nuk* das Fürwort ich ist, und dass das hinweisende Fürwort *pu* oft dazu dient, das Subject und Prädicat eines Satzes zu verbinden. Aber der Zusammenhang der Worte muss untersucht werden, ehe wir sicher sein können, einen vollständigen Satz vor uns zu haben, zumal *pu* gewöhnlich am Ende des Satzes steht. Aufmerksame Betrachtung der Stellen des Todtenbuches, wo diese Worte vorkommen, zeigt nun gleich, dass sie keinerlei geheimnissvolle Lehre über das Wesen Gottes enthalten. An einer derselben[1]) sagt der Verstorbene: „Ich bin es, der die Wege des Nu kennt“, an einer andern:[2]) „Ich bin der Alte auf dem Lande (oder in den Gefilden)“ [3]). „Ich bin's, der Osiris ist, der Alte, der verschloss seinen Vater Seb und seine Mutter Nut am Tage der grossen Gemetzel“. In einer anderen Redaction desselben

1) Todtenbuch 78, 21.

2) Daselbst 31, 4.

3) „Der Jüngling in der Stadt“ und „der Bursche des Landes“, Todt. 85, 8, 9, sind zwei der vielen dem Horus beigelegten Namen.

Textes (enthalten in dem 96. Kapitel) verschwinden die Worte *nuk pu nuk*, weil der Bericht in der dritten Person abgefasst ist. Es heisst da: „Er ist der Stier des Feldes, er ist Osiris, der seinen Vater einsperrte“ u. s. w. Ich habe eine Anzahl von Werken, die vorgeben, ägyptischen Einfluss in den hebräischen Institutionen zu erkennen, durchgesehen, ohne etwas zu finden, was der Widerlegung würdig wäre. Ohne Zweifel können eine Menge bloss äusserlicher Aehnlichkeiten aufgewiesen werden, aber man würde umsonst nach Belegen einer Uebertragung des Gedankens suchen. Den Aberglauben oder Götzendienst der Israeliten auf ägyptische Quellen zurückzuführen, scheint mir ganz unbegründet; man wollte in dem goldenen Kalbe eine Darstellung des Apis oder Mnevis erkennen, aber es sind keine genügenden Belege für diese Annahme vorhanden. Die Anbetung von Stieren als Symbolen der Gottheit war den Aegyptern nicht allein eigen, sie ist in allen alten Religionen zu finden. Der Wagen und die Rosse der Sonne, die die Könige von Juda am Eingang des Tempels hatten aufstellen lassen, und die Joas mit Feuer zerstörte, beweisen, dass die Israeliten ihre eigene, unabhängige Mythologie hatten.

Dass in der Religion und Philosophie der Hellenen ägyptische Elemente vorhanden sind, ist längst widerlegt worden. Die angeblichen Reisen des Pythagoras und anderer Philosophen nach dem Orient, nach Chaldäa, Persien, Indien und Aegypten sind Fabeln, historische Belege dafür finden wir zum ersten Male 200 Jahre nach dem Tode der Philosophen, dann aber werden sie immer zahlreicher. Innere Gründe und äussere Zeugnisse stimmen überein. Jeder Schritt in der Geschichte der griechischen Philosophie lässt sich auf einheimische Quellen zurückführen und aus diesen [illegible]lären; es ist nicht nur unnöthig, sondern unmöglich (für

den Geschichtsschreiber der Philosophie in lächerlichster Weise unmöglich) in einem fremden Lehrer, dem die Griechen nie Gehör geschenkt haben würden, den Urheber von Lehren erkennen zu wollen, die die Griechen zu derselben Zeit, in der sie es wirklich thaten, auch ohne seine Hülfe gefunden haben würden. Der Einfluss Alexandria's, als Mittelpunkts des Gedankenaustausches zwischen der östlichen und westlichen Welt, wurde ebenfalls sehr ausgebeutet. Vor etwa vierzig oder fünfzig Jahren hörte man allenthalben das Vorhandensein orientalischer Begriffe in Europa von gelehrten Männern damit erklären, dass Alexandria der Kanal gewesen, durch den sie zu uns gelangt seien. Alexandria galt als Sitz der orientalischen Philosophie, Philo, Origenes, Porphyrius, Plotinos und andere grosse Männer sollten die Repräsentanten der Verbindung zwischen der griechischen und orientalischen Denkweise sein. All dies wird jetzt für ebenso unhistorisch gehalten als Jupiters Regierung in Kreta. Es war nur eine Vorstellung a priori, die durch keine Thatsache bestätigt wurde. Die genaueste Analyse der Alexandrinischen Philosophie hat nicht zu der Entdeckung eines einzigen Elementes geführt, das auf orientalische Quellen zurückgeführt werden müsste. Jeder Versuch, die Alexandrinische Lehre aus dem Oriente herzuleiten, ist fehlgeschlagen. Schon lange ehe Zeller in seinem grossen Werke über die Philosophie Griechenlands das Problem in allen seinen Einzelheiten behandelte, hatte Herr Ampère gezeigt, wie ausserordentlich unwahrscheinlich die allgemein angenommene Hypothese sei. Alexandria war eine griechische Handelsstadt, und hatte eine Einwohnerschaft, die sich nicht im geringsten um orientalische Ideen kümmerte. Die gelehrten Männer, die dort lebten, waren Griechen, die die tiefste Verachtung gegen die Barbaren und deren Meinung

hegten. Dabei waren ihnen die ägyptische Sprache und Literatur vollständig unbekannt. „Es ist unglaublich," sagt er, „bis zu welchem Grade die Griechen Alexandriens der Kenntniss der ägyptischen Sprache und Schrift fremd blieben; es wäre unbegreiflich, wenn wir nicht andere Beispiele von der verächtlichen Abneigung der Griechen und Römer gegen das Studium der barbarischen Sprachen hätten." Der grösste Theil der Belehrung, die sie uns darüber geben, ist vollständig falsch, und selbst wenn sie dieselbe aus authentischen Quellen nahmen, wird sie auf ihrem Durchgange durch den griechischen Kanal vollständig hellenisirt. Die orientalischen Werke, wie die, welche dem Zoroaster zugeschrieben wurden, von denen man angab, dass sie in der Bibliothek von Alexandria aufbewahrt würden, waren griechische Fälschungen. „*En somme*", sagt Herr Ampère, „*Alexandrie fut très grecque, assez juive et presque point égyptienne*"[1]). Und wenn das Abendland von Alexandria keine ägyptischen Ideen empfing, um wie viel weniger konnte ihm die Gelehrsamkeit des weiter entfernten Orientes auf diesem Wege zukommen! Es ist irrig, anzunehmen, dass Alexandria an der bedeutendsten Handelsstrasse zwischen Europa und Asien lag. Während der ganzen Zeitperiode, die zwischen die Gründung Alexandriens und die Römerzeit fällt, bestand kein unmittelbarer Verkehr zwischen dieser Stadt und dem in noch weiterer Ferne gelegenen Osten. Der Handel mit Indien war in den Händen der seefahrenden Araber, die an den Golfen von Persien, Oman und Akaba wohnten. Er gelangte durch Seleukia, Antiochien und Palmyra oder durch Gaza und

1) Revue des Deux Mondes, Sept. 1846, S. 735. Ampère widerlegt die Ansichten, die Matter und Jules Simon in ihren Geschichten der Alexandrinischen Schule ausgesprochen haben.

Petra, der Hauptstadt von Nabatanien, an die Küsten des Mittelländischen Meeres [1]).

1) *Presque tout le temps que les Ptolémées regnèrent en Égypte, les navires qui partaient des côtes égyptiennes ne dépassaient pas la côte méridionale de l'Arabie. Ils relâchaient soit dans un port situé en terre ferme, notamment Aden, ou bien dans quelqu'île, telle que Socotora. Là arrivaient les navires arabes, indiens et malais, avec les produits destinés à l'occident.* — Reinaud, „*Sur le royaume de la Mesène et de la Kharasène,*" in den Mem. de l'Acad. des Inscr. t. XXIV, zweiter Theil, Seite 215. — Siehe auch das sechste Kapitel *(Du commerce)* von Lumbroso, *Recherches sur l'économie politique de l'Égypte sous les Lagides.* M. Reinaud hat auch bewiesen, dass der Periplus des Erythräischen Meeres, der eine Strabo, Plinius oder Ptolemäus völlig unbekannte Genauigkeit und Sorgfalt in den Berichten darlegt, nicht vor der Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christus geschrieben war.

Schluss.

Das Interesse, welches die Geschichte der ägyptischen Religion erregt, muss rein aus ihr selbst und nicht aus einem angeblichen Zusammenhang mit anderen Systemen abgeleitet werden. Wir haben gesehen, dass Aegypten nicht weniger als 2000 Jahre vor der Geburt Mosis ein mächtiges und hoch civilisirtes Königreich war und religiöse Lehren und Institutionen besass, die wenigstens der äussern Form nach mit denen der letzten Jahre seiner Existenz identisch waren.

Diese Religion bestand aber nicht schon bei ihrem Entstehen und zu ihrer Blüthezeit in jener blossen Thieranbetung, wie sie Fremde zur Zeit ihres Verfalls sich dachten. Die Anbetung der heiligen Thiere war nicht ein Princip, sondern eine Consequenz, sie setzt den übrigen Theil der Religion als Grundlage voraus und erreicht erst in der Periode des Verfalls der ägyptischen Geschichte ihre volle Entwickelung und Ausdehnung. Sie ist auf Symbole gegründet, die von der Mythologie abgeleitet sind. Diese Mythologie ist ganz desselben Ursprungs wie die unserer eigenen Arischen Vorfahren. Die alte Sprache hatte keine Worte, um abstrakte Begriffe auszudrücken, und von dem Wirken der Natur wurde in Worten gesprochen, die man jetzt poetische oder wenigstens metaphorische nennen würde, damals aber waren sie nichts als der schlichteste Ausdruck der

Volksanschauung. Die Nomina wurden Numina. Die ägyptische Mythologie behandelte, meines Erachtens, nur die Phänomene der Natur, die augenscheinlich das Resultat bestimmter Gesetze sind, wie den Auf- oder Untergang der Sonne, des Mondes und der Sterne [1]). Die Anerkennung von Gesetz und Ordnung als etwas, was im ganzen Weltall besteht, bildet die Grundlage des ganzen Systems der ägyptischen Religion. Das ägyptische *maāt*, das gleich dem *rita* im Sanskrit nur von Eindrücken der sinnlichen Wahrnehmung hergeleitet ist, wurde das Wort für moralische Ordnung und Gerechtigkeit.

Ausser von den Mächten, die die Mythologie anerkennt, sprachen die Aegypter von Anfang an von der Macht, welche die ganze physische und moralische Regierung der Welt leitet, von der jedes Individuum abhängt, und dem es Rechenschaft abzulegen hat. Das Gesetzbuch der Moral, das sie mit dem Gesetz identificirten, das die Welt regiert, war ein reines und edles. Der Inbegriff desselben, wie das Todtenbuch ihn gibt, ist oft angeführt worden: „Er gab Brod dem Hungernden, Wasser dem Dürstenden, Kleidung

1) Dies ist der Grund, der mich veranlasst (s. S. 109), die Göttin Tefnut lieber mit dem Thau, als mit dem Regen zu identificiren. Tefnut, als gemeines Hauptwort gebraucht, bedeutet sicher eine Form der Feuchtigkeit, aber der Regen, obwohl er in dem alten Aegypten nichts unbekanntes war, muss doch stets ein verhältnissmässig seltenes und augenscheinlich unregelmässiges Phänomen gewesen sein. Die Versuchung, die zwei Löwen Schu und Tefnut, die Kinder des Rā, mit dem Wind und Regen zu vergleichen, wäre sonst sehr gross. Ich finde keinen Gott als die Personification des Donners, der doch eher an das Gebrülle eines Löwen- oder Stiergottes erinnert. Dies zeigt, welche Stellung die sich nicht regelmässig wiederholenden Phänomene in der ägyptischen Mythologie einnehmen. Es dürfte wohl der Gegenstand einer interessanten Untersuchung sein, nach der Stellung des Feuers in dieser Mythologie zu forschen.

dem Nackten, ein Schiff dem Schiffbrüchigen; den Göttern brachte er Opfer dar und unterliess den den Todten gebührenden Cultus nicht". Dieser Todtendienst hat seinen Grund darin, dass der Tod nur der Anfang eines neuen Lebens und dies zweite Leben ein ewig währendes ist. Ein Gefühl des Ewigen und Unendlichen, Heiligen und Guten, das die Welt regiert und von dem wir abhängen, von Recht und Unrecht, von Heiligkeit und Tugend, von Unsterblichkeit und Vergeltung, das sind die Elemente der Religion Aegyptens. Wo aber sind diese erhabenen Elemente einer Religion in ihrer einfachen Reinheit zu finden? Wir wissen, dass die Mythologie die Krankheit ist, die in einem gewissen Stadium der menschlichen Cultur entsteht und in ihrem Anfang ebenso harmlos als unvermeidlich ist. Sie hört auf harmlos zu sein, sobald ihre anfängliche Bedeutung vergessen wird, wenn sie, anstatt ein blosser Ausdruck menschlicher Anschauung wirklicher Thatsachen zu sein, eine Herrschaft über sein Denken gewinnt und ihn zu Schlussfolgerungen führt, die in den ursprünglichen Prämissen nicht enthalten sind. Die frühe Entwicklung der Kunst und die Gestalt, die sie in Aegypten annahm, verschlimmerten dann meiner Ansicht nach das Uebel sehr. Die von den Aegyptern ohne mythologisches Anhängsel anerkannte Macht, der nie ein Tempel errichtet wurde, „die nicht in Stein gehauen" und „in deren Heiligthum kein gemaltes Bild gefunden ward", „die weder Priester noch Opfer hatte" und „deren Wohnort unbekannt war", muss in Wirklichkeit von denen vergessen worden sein, die in den herrlichen Tempeln von Memphis, Heliopolis, Abydos, Theben oder Dendera anbeteten, wo Gottheiten ganz anderer Art die Huldigung des Gebetes, der Lobpreisungen und der Opferspenden empfingen. Ein hoch civilisirtes und reich begabtes

Volk, wie die Aegypter, gab sich allerdings nicht einfach mit der polytheistischen Anschauung der Dinge zufrieden, und man findet von Anfang an Versuche, sich mit Macht an dem Begriff der Einheit Gottes festzuklammern. Der „aus sich selbst Seiende“ oder „Selbstwerdende“, „Eine“, „der Eine des Einen“, „der Eine der keinen zweiten hat“, „der Urheber des Werdens“, „der alle Dinge schafft, doch selbst nicht geschaffen ist“, sind Ausdrücke, denen wir beständig in den religiösen Schriften begegnen, und sie werden auf den einen oder andern Gott angewandt, der dann als höchster Herr der Götter und Schöpfer aller Dinge angesehen ward.

Der Schluss, zu dem man kam, scheint aber der gewesen zu sein, dass alle Götter eigentlich nur Namen des Einen seien, der in ihnen allen wohne. Dieser Gott aber ist nichts anderes als die Natur selbst. Sowohl einzelne Menschen als ganze Völker können diese Ansicht während langer Zeit festhalten, ohne die unvermeidliche Schlussfolgerung zu ziehen, dass, wenn es keinen andern Gott gibt als die Natur, die Welt in Wahrheit ohne Gott ist. Ist diese Idee aber einmal in das Volksbewusstsein übergegangen, so wird sie, wie wir in unseren eignen Tagen gesehen haben, gierig aufgefasst. Allein das Schicksal einer Religion, die einen solchen Schluss, und mit diesem Schlusse den Verlust des Glaubens an die Unsterblichkeit und selbst an den Unterschied von Recht und Unrecht in sich enthält, soweit diese nicht mit rituellen Vorschriften verbunden sind, ist ein für alle Mal besiegelt.



REGISTER.